WESTERMANNS MONATS HEFTE

9

EINZELHEFT 3,— DM
ABONNEMENT 2,50 DM
zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr

Ein leichter und doch warmer Wintermantel aus silbergrauem, glänzendem Mohair mit großen aufgesteppten Taschen. Der apart gezeichnete Kragen ist mit Naturpersianer belegt. Die neuen Jobis-Modelle finden Sie in führenden Fachgeschäften, sonst fragen Sie Jobis, Bielefeld 7.

Foto: F. C. Gundlach — Modell: Jobis

AUS DEM INHALT / SEPTEMBER 1955

STADT DER LEIDENSCHAFTEN. Florentiner Bilder von Jean Giono . . . . . Seite 5
ERSTE ITALIENFAHRT. Gedicht von Georg Britting . . . . . Seite 7
MUSIK ZU HAUS. Von Dr. Friedrich Herzfeld Seite 12
DIE TUAREG IM HOGGAR. Von Rolf Italiaander Seite 15
MIT HAMMER UND DAUMEN. Von Alexander Spoerl . . . . . Seite 21
MARY WIGMAN HEUTE. Von Christine Dirking Seite 23
TROST. Gedicht von Ina Seidel . . . . . Seite 28
MURMELSPIEL UM MITTERNACHT. Erzählung von Klaus Mampell . . . . . Seite 29
WETTERSCHIFFE UND KÜNSTLICHE INSELN. Von Hans Haveland . . . . . Seite 31
TAUSEND STÜCKE IM JAHR. Von Dr. Rolf Badenhausen . . . . . Seite 36
EDLE FORM AUS HOLZ. Von Prof. Walter Dexel Seite 39
DER REITER. Erzählung von Friedrich Griese . Seite 44
FERIENINSEL MALLORCA. Von Beate Neugebauer . . . . . Seite 49
WASSER UND BROT. Von Hellmut Holthaus Seite 54
EINE WELTCHRONIK IM BILD. Von Dr. Otto Stollt . . . . . Seite 55
DIE PROBEKRITIK. Von Heinz Panka . . . . Seite 61
SCHULE DER DICKHÄUTER. Von Dr. Bernhard Grzimek . . . . . Seite 65
ZU UNSEREN KUNSTDRUCKTAFELN. Von Dr. Viktor Dirksen, P. Chrysostomus Dahm, Dr. Fritz Nemitz, Dr. Helmut May . . . . . Seite 71
GEORG MACKENSEN. Zu seinem 60. Geburtstag. Von Dr. Hermann Boekhoff . . . . . Seite 75
UNSERE LESER ANTWORTEN. Das Ergebnis unserer Februar-Umfrage (Schluß) . . . . . Seite 77
WIE MAN HÖRT . . . . . Seite 79
NEUE BÜCHER . . . . . Seite 82
KLEINE CHRONIK DER ZEIT . . . . . Seite 105

ZARENADLER AM SCHWARZEN MEER. Text von Otto Zierer. Zeichnung von Ulrik Schramm (Sammelbeilage »Bilderatlas zur Weltgeschichte« Nr. 11)

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Heinz Kiessling

CHEFREDAKTEUR: Hermann Boekhoff
REDAKTEURE: Gerhard Joop, Erika Stahl

VERLAG UND DRUCK: Georg Westermann Verlag und Druckerei, Braunschweig, Georg-Westermann-Allee 66, Ruf 20511, Fernschreiber 0254841
GESCHÄFTLICHE LEITUNG: Bernhard Klaffke
ANZEIGENLEITER: Kurt Rostock
ABONNEMENTSPREIS: Bei Jahresbezug: monatl. DM 2,50 zuzügl. Zustellgebühr
EINZELHEFTPREIS: DM 3,—; Bezug durch jeden Buch- und Zeitschriftenhändler, durch den Verlag oder durch die Post. Generalvertreter für die Schweiz: Hans-Albisser-Verlag, Zürich, Weinbergstraße 15. Die Aufnahme der Monatshefte in Lesezirkel bedarf der Genehmigung des Verlags.
ANZEIGENPREISE: Laut Preisliste 5
FÜR ÖSTERREICH: Verantwortlich Hans G. Kramer, Wien I, Freyung 6
Keine Gewähr für unverlangte Manuskripte u. Bildsendungen

WESTERMANNS MONATSHEFTE

BEGRÜNDET 1856

96. JAHRGANG 1955

HEFT 9

GEORG WESTERMANN VERLAG

COROT

JEAN GIONO

STADT DER LEIDENSCHAFTEN

FLORENTINER BILDER

Alles wird in Florenz mit Leidenschaft betrieben, selbst das Herausziehen eines Nagels aus einer Schuhsohle. Wir haben uns neulich abends auf der Terrasse eines Cafés königlich amüsiert. Drei Schritt von uns befand sich ein etwa vierzigjähriger, etwas korpulenter und zweifellos in ein Korsett geschnürter Mann, der eine kurze, vorn sehr weit ausgeschnittene Jacke trug, ferner fast wie ein Trikot anliegende Hosen und blankgeputzte Schuhe, die vernehmlich knarrten. (Ich erinnerte mich, daß in meiner Jugend mein Vater gleichsam als Zugabe zu seinen sehr begehrten Schuhen einen Puder verkaufte, der die Sohlen knarren machte. Er hatte viele Abnehmer in Manosque, und unter ihnen vor allem einen Blinden aus dem Hospiz, der ausdrücklich hierfür seine drei Sous zusammensparte.) Unser korpulenter Mann blieb stehen, zeigte seine Waden, warf sich in die Brust und ließ seine Schuhe knarren. Er hatte einen stattlichen schwarzen Schnurrbart und sah genauso aus wie der Zigeunergeiger, der die obligate Gräfin oder Prinzessin entführt – nur daß er überaus grimmig dreinschaute, die Brauen zusammenzog und heftig durch die Nase atmete; so daß er wirklich schrecklich ausgesehen hätte, wenn nicht ein gewisser alberner Ausdruck, von dem er selber nichts wußte, alles wieder zerstört hätte. Es war ein Konzert angesagt worden. Ein Strom von Leuten drängte sich durch die Tische und Stühle. Es gab viele Ausländer unter ihnen, darunter ein paar Franzosen, vorwiegend aber Engländer und Engländerinnen, die man leicht an ihrer weißen Hautfarbe erkannte, ferner Deutsche – Männer und Frauen –, sowie auffallend gut angezogene und mit mathematischer Präzision geschminkte Italienerinnen. Dieser ganze Menschenstrom mußte wenigstens einmal an jener männlichen Erscheinung vorbeifließen, die sich in der Mitte des Hauptwegs aufgebaut hatte. Wenn Frauen sich ihm näherten oder ihn gar streiften, geriet er fast außer sich. Er richtete sich kerzengrade auf, die Augen quollen ihm aus dem Kopf, und seine gespielte Erregung war so stark, daß man Mühe hatte, nicht für ihn erröten zu müssen. War die Frau vorbei, so ging er in die Knie wie ein abgestiegener Reiter, der sich's in seiner Lederhose bequem macht. Dann kam die nächste Frau dran. Dieses Auf und Ab dauerte ohne Unterbrechung von neun bis elf Uhr abends; und als wir zu Bett gingen, war es immer noch im Gange.

Vergleicht man die Florentiner mit den Leuten, die das Land zwischen Brescia und Venedig bewohnen, so wirken sie auf den ersten Blick wie Engländer. Sieht man aber näher zu, so bemerkt man, daß diese Anglomanie zwar künstlich, aber darum doch keine Modesache ist: dazu hat sie zu tiefe Wurzeln. Die Florentiner Geschichten sind voll von solchen Pokerspielern, die ihre Erregung hinter Kälte verbergen, aber aus Leidenschaft plötzlich aufflammen. Es sind ‚Politiker'.

Man muß diese Talleyrands gesehen haben, wenn sie nicht mehr Taxichauffeure, Hotelportiers, Kutscher oder Kaffeehauskellner sind, das heißt, wenn sie jeden Gedanken an Trinkgeld verbannt haben. Diese Leute sind nie süßlich, was sie mir besonders sympathisch macht. Die Tugenden wie die Laster sind klar und scharf und kampfbereit (sogar für den Straßenkampf). Dem einzelnen gegenüber ist man verloren. Nur wenn sie zu

LINKS: ZIGEUNERMÄDCHEN AM BRUNNEN. GEMÄLDE VON CAMILLE COROT (1796–1875)

mehreren sind, hat man Aussicht, sich durchzusetzen; denn sie sind niemals untereinander einig. Es sind alles so kräftige und scharf profilierte Persönlichkeiten, daß sie, auch wenn sie merken, daß man sie gegeneinander ausspielen möchte, lieber den kürzeren ziehen, als darauf zu verzichten, ihren natürlichen Bundesgenossen eins auszuwischen.

Alles, was ich gesagt habe, bestätigte sich in der Fassade des Palazzo Pitti oder des Palazzo Strozzi. Leidenschaftliche Menschen sind selten geistreich. Und weil ich selber nicht eben geistreich bin, nehmen sie mich ernst und erweisen mir die Ehre, mir nicht über den Weg zu trauen und mir sogar, wenn's sein muß, ihr Herz auszuschütten. Spricht man dagegen mit ihnen so, wie man in Paris sprechen würde, dann verschanzen sie sich hinter drei Meter dicken Mauern, die allenfalls in fünf Meter Höhe ein paar Schießscharten haben. Man bekommt nicht einmal jenes Lächeln zu sehen, hinter welchem die Leute in der ganzen Welt ihr Mißtrauen so eindeutig zu verstecken pflegen.

Ich habe miterlebt, wie Franzosen erheblich in die Enge getrieben wurden. Sie wollten brillieren und gaben sich nur aus. Man fragte sie ohne Umschweife: „Wozu dieser ganze Aufwand?", was sie aus allen Wolken fallen ließ. Sie wollten sich nur einen angenehmen Abend verschaffen. Niemand glaubte es ihnen. Man hielt sie für noch gefährlicher als zuvor; und da niemand ein Risiko laufen wollte, so stand es fortan für die Franzosen fest, daß die Leute hier unverbindlich und verschlossen sind.

Das Gegenteil ist der Fall; denn man muß zunächst einmal wissen, daß es hier kein Auditorium gibt. Man kann sich nicht etwa an den Kamin lehnen und zu fünf Personen auf einmal sprechen, in der Erwartung, alle fünf für sich interessieren zu können. Jeder einzelne ist ein so ausgebildetes Individuum, daß man, sobald man einen von ihnen für sich gewinnt, notwendig die andern vier verliert. Sie haben absolut nichts miteinander gemeinsam. Und was viel schlimmer ist: man stört das ganze Spiel. Handelt es sich um Leute, die regelmäßig zusammenkommen, so befolgen sie allesamt ein überaus kompliziertes System ungeschriebener Verhaltungsmaßregeln, das ihnen erlaubt, ein oder zwei Stunden miteinander auszukommen und so wie es sich gehört den Schein zu wahren. Würde derjenige, den man interessiert, sich dies merken lassen – und wär's auch nur durch ein Zwinkern oder ein Gebrumm –, so hat er auch schon, zustimmend oder ablehnend, seine eigene Überzeugung verraten. Das ganze System ihres Friedens muß neu aufgebaut werden; und alle sind böse auf den Störenfried. Um dies zu vermeiden, mithin aus Gründen erlesenster Höflichkeit, hören sie einem nicht zu. Im persönlichen Zwiegespräch aber kann man sich Freunde von einer seltenen Zuverlässigkeit erwerben, vorausgesetzt, daß man nicht um jeden Preis der Klügere sein will (denn dann zieht man den kürzeren), und daß man, wie es sich für einen Ausländer gehört, seine Nase nicht in Dinge steckt, die einen nichts angehen. Man tut darum immer gut daran, sie einzeln und nacheinander kennenzulernen.

Diese Freunde tun alles, was gute Freunde zu tun pflegen. Man kann alles von ihnen haben – nur nicht *ihre Sonne,* ich meine jene künstliche Beleuchtung, die ihre eigenste Erfindung ist und in deren Strahlen sie leben und weben wie ein Filmstar im Licht der Scheinwerfer. Infolgedessen – und auch das muß man wissen – darf man niemals das Licht auf sich zu ziehen suchen. Immerhin darf man sich unter vier Augen in Szene setzen. Das ist sogar empfehlenswert, da einem späterhin ein bescheidenes Auftreten um so höher angerechnet wird. An Bescheidenheit unter vier Augen glauben sie nicht; eher würden sie an schwarzen Schnee glauben – so unheimlich ist sie ihnen.

Trotzdem ist der Freund einem hier treuer ergeben als in den Ländern der Vernunft und Logik. Vor allem stellt er nicht jenen närrischen Vollkommenheitsanspruch, sondern er liebt den Freund genauso wegen seiner Schwächen wie wegen seiner Vorzüge. Ist man in einer bedrängten Lage, so wird er nicht seine Zeit damit vertun, einen in allem, was man tut oder sagt, zu beobachten und zu kritisieren, sondern wird sich, wenn's not tut, in den Kampf stürzen und allen skeptisch dreinblickenden Nörglern Säcke voll Sand in die Augen werfen. Natürlich ist nicht alles an dieser Handlungsweise nur reiner Edelmut – unser Freund will zugleich auch im vollen Licht des Scheinwerfers bleiben. Immerhin sollten wir zugeben, daß eine solche ‚Glanzrolle' auch ihr Risiko hat, dem die nordischen Freunde meist allzu schamhaft und allzu ängstlich aus dem Wege gehen.
Ich kann mit einem selbsterlebten Beispiel aufwarten. Es handelte sich ganz einfach um einen Angestellten, der Unterschlagungen begangen hatte. Daraufhin wagte einer seiner Freunde sich für ihn so weit vor, daß er unter irgendeinem fadenscheinigen Vorwand die Firma angriff, die seine Buchhaltung hatte kontrollieren lassen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß er verlieren würde; aber er erklärte mir, ungefähr mit den Worten des Jesuiten im *Barbier von Sevilla:* daß immer etwas hängenbliebe. Aus lauter Freundschaft übertraf er sich in Spitzfindigkeiten. Es hieß, er habe das Glück gehabt – ich selber würde sagen: das Talent –, einen ganz bestimmten Punkt zu finden, an dem die Firma nicht unangreifbar war. Diese stellte daraufhin die gerichtliche Verfolgung zwar nicht ein, aber sie willigte ein, sich gütlich mit ihm zu vergleichen. Einer so bedingungslosen Ergebenheit begegnet man nicht oft im Leben. Dieser wackere Florentiner hat mir folgenden ebenso rührenden wie für seine Stadt sehr bezeichnenden Satz gesagt: „Diese Geschichte hat Ihnen kein Hiesiger erzählt." Ich gab zu, daß es in der Tat ein Pisaner war.
Dies alles ist typischer für Florenz als die Loggia dei Lanzi und der Ponte Vecchio. Es gibt hier keine romantische Schwermut wie in Brescia, Verona und Vicenza; trotzdem lacht man selten. Man kann mit dieser Stadt nicht spielen wie etwa mit Venedig. Dies Monomotapa besteht aus ernsthaften Menschen, die nichts Wertvolles den körperlichen Freuden überlassen. Ludwig XV. wäre hier unvorstellbar.

ERSTE ITALIENFAHRT / VON GEORG BRITTING

Und als der Zug übern Brenner fuhr,
Wurde der Himmel hell,
Die Wolken weniger, kleiner, und nur
Eine beharrliche flog mit uns schnell.

Bei Verona zerging auch sie,
Und der Himmel war blau und allein.
Bis zum Brenner sah man viel scheckiges Vieh,
Dann nicht mehr, dann nur mehr Wein.

Die Häuser sahen wie Würfel aus
Und hatten ein flaches Dach.
Und kein Wind ging. Der ging wohl in nor-
[dischen Wäldern mit Braus,
Nur Weizen wogte hier schwach.

Florenz war schön und war alt wie Stein
Und hatte ein strenges Gesicht,
Der Arno war stumpf wie ein Sumpf und kein
Mondstrahl brachte ihm Licht.

Der Mond, der war wohl im Norden, rot
Und gelb über Wiesen und Rohr.
Hier in der Schenke bei Wein und Brot
Scholls fremd an unser Ohr.

Wir saßen verlorn wie im Käs der Wurm,
Der Arno dunkelte, schwieg,
Bis der Morgen kam, bis der steinerne Turm
In den grünen Himmel stieg.

Da trugen die Morgenhügel
Toskanas Zypressen schmal,
Und ein Raubvogel, ernst, ohne Flügel
Zu rühren, hing über dem Tal.

Wir wohnen hinter dem Palazzo Vecchio, an der Ecke des Borgo de' Greci. Ich brauche nur die Straße hinunterzugehen, um sogleich auf die Piazza Santa Croce zu stoßen. Es ist ein rechtes Hausfrauenviertel; und wenn ich frühmorgens hier ankomme, begegne ich lauter kleinen Stenotypistinnen, Bankbeamten, Kaufhausangestellten und Buchhaltern. Im Piemont und in der Lombardei wäre jeder von ihnen außerdem (und wenigstens) Mitglied von König Artus' Tafelrunde. Diese Leute hier sind offenbar ganz anders, als sie in Paris oder Marseille sein würden; wie sie aber wirklich sind (bzw. das, was sie in ihren Träumen zu sein wünschen), ist nicht leicht durchschaubar. Auf den ersten Blick haben sie für Kleidung nicht viel übrig, sondern geben anscheinend gern etwas fürs Essen aus. Ich sehe keinen einzigen romantischen *beau* und keine einzige Kino-Fee. Fünfzigmal komme ich und sehe fünfzigmal die gleichen Personen. Man gewöhnt sich nach und nach an mich, wünscht mir guten Morgen und guten Abend, lächelt mir zu – aber das, was ich suche, finde ich nicht: ich meine jenes Paar nagelneuer und absichtlich an einem Wochentag eingeweihter Schuhe, dazu die großfürstliche Krawatte und den entsprechenden Hut – lauter Kleinigkeiten, bei deren Anblick man sich sagt: „Mein Lieber, du bist der Versuchung erlegen und wirst dir nun zwei Monate lang keine frischen Brötchen zu deinem Milchkaffee gönnen." Ich spreche von den Männern, weil ich gefunden habe, daß sie viel eitler sind als die Frauen, die ich aber auch im Auge behalte – ebenfalls umsonst.

Ihren Kleidern nach könnten sie aus Paris sein, so sachlich und geschmackvoll zugleich sind sie angezogen. Selbst die Frauen sind entschieden um eine betonte Schlichtheit bemüht. Es ist Herbst; fast alle tragen graue Straßenkostüme. Durch ihr Gesicht weisen sich diese Männer und Frauen als florentinisch aus. Ich will nicht sagen, daß sie schön sind (einige sind sogar sehr häßlich); und ich behaupte auch nicht, daß man ihre Gesichter auf den alten Bildern findet. Was aber typisch florentinisch an ihnen ist und was man gleich bemerkt, ist ihr ungestilltes Verlangen: etwas anderes zu sein, als was sie sind.

In der Lombardei und in Piemont macht das keine Schwierigkeiten: was man sich ausdenkt, führt man auch aus. „Dieser breitrandige Hut steht mir gut; er unterstreicht die ovale Form meines Gesichts und gibt mir etwas Nobles, Mutiges, Großzügiges usw. Hab' ich das Geld beisammen, kauf' ich ihn mir und bin dann eben nobel, mutig, großzügig usw.

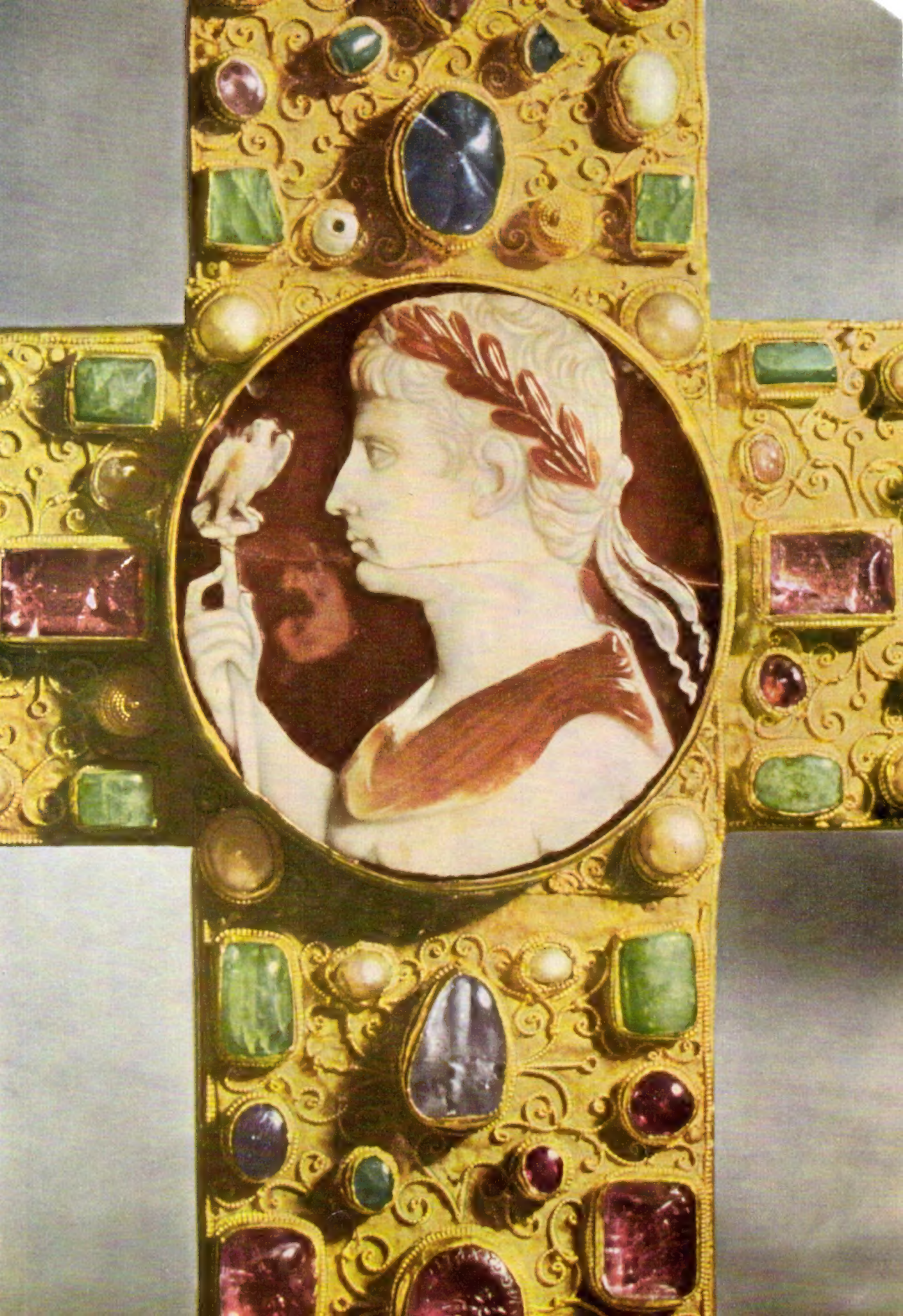
In Florenz handelt es sich nicht um den äußeren Schein, wenigstens nicht in derselben Art; vielmehr dient hier der Schein dazu, sich zu verbergen. Man will nicht dechiffriert werden. Der Lombarde, der Lombardo-Venetianer will aus Freude am Exotischen für das genommen werden, was er nicht ist; der Florentiner aus Patriotismus. Überall sonst versteckt man das Gewöhnliche; in der Toskana das Ungewöhnliche und Wesentliche.

Wir haben etwas erlebt, das die allgemeine Freude am Komplott *aller gegen alle* aufs lehrreichste erhellt. Wir waren nach Santa Croce gegangen. Dort fielen mir sogleich etwa hundert Frauen und Kinder auf, die sich hinten im Mittelschiff am Altar um irgendein Schauspiel versammelt hatten. Ich näherte mich und sah und hörte, daß jemand laut und mit lebhaften Gesten auf diese Versammlung einredete. Ich gehe selten in Kirchen, bin jedoch der Ansicht, daß in ihnen alle Heftigkeit sich mäßigen sollte. Dies war ein offensichtlicher Skandal. Wir waren in einem unglücklichen Augenblick gekommen.

Aber nein – im Gegenteil! Es handelte sich um einen Prediger, der seinen Schafen über die Sünde ins Gewissen redete. Alle Frauen hatten tränenüberströmte Gesichter und litten wie unter den heftigsten Zahnschmerzen. Man sah, wie sie mit allen Kräften dem Schmerz widerstanden, bis sie ihm schließlich erlagen und sich wie Sabinerinnen von ihm entführen ließen. Die entsetzten Kinder klammerten sich an ihre Röcke.

Ich stieg auf eine Bank und konnte nun den Seelenräuber in ihrer Mitte erkennen: einen jungen Priester im Ornat. Ich konnte mir das Geschehene leicht ausmalen. Offenbar hatte er am Altar eine Messe gelesen und war nunmehr dabei, seine Predigt zu halten. Aber anstatt *ex cathedra* gegen den Bösen zu Felde zu ziehen, trat er ihm gleichsam mitten auf dem Jahrmarkt gegenüber und packte ihn wie ein Ringkämpfer am Kragen. Er war erstaunlich unverblümt. Seine hemmungslose Beredsamkeit verschonte keine der ihn umringenden Frauen. Ich selber errötete sogar unter seinen flammenden Worten und Gesten. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich einem öffentlichen Ringkampf mit dem Dämon zusehen durfte. Der junge Priester sprang umher wie ein Boxer, indem

RECHTS: LOTHARKREUZ AUS DER AACHENER SCHATZKAMMER. AUFNAHME VON P. CHRYSOSTOMUS DAHM



er seinen Zuhörern zeigte, wie man die Hoch- und Tiefschläge der Versuchung parieren müsse – was die vielen Seufzer des schwachen und so völlig untrainierten Geschlechts einigermaßen begreiflich machte. Als Zuschauer dieses ungewohnten Schauspiels hatte ich sehr bald das Gefühl, durch weiteres Verweilen eine Indiskretion zu begehen.

Nach beendigten Geschäften bin ich zu *dem* Friseur von Florenz gegangen. Meine struppigen Haare, die mir für gewöhnlich über den Kragen wachsen und meine diesbezügliche Gleichgültigkeit anprangern, hätten mir sicher den Zutritt zu diesem Heiligtum versperrt, wenn man nicht durch eine telephonische Empfehlung auf mich vorbereitet gewesen wäre. Ich glaubte – irrtümlich – den Künstler verblüffen zu können, indem ich eine einfache ‚Bürste' verlangte. Statt dessen erklärte er mir ganz unbefangen eine Menge wissenswerter Dinge, unter anderm: daß die ‚Bürste' von Leuten bevorzugt würde, die *Mumm in den Knochen* hätten, mit andern Worten von Gangstern. Da es in Italien überall, selbst in Florenz, ein wenig Ariost gibt, zeigt mein Figaro sofort das größte Interesse für meinen Kopf (wohlverstanden für sein Inneres). Die Komödie beginnt. Er tastet sich vor, um zu wissen, wie er die Unterhaltung einfädeln soll, und sondiert vorsichtig das Terrain. Meine Unbefangenheit beruhigt ihn.

Immerhin hält man die ‚Bürste' für eine Unvorsichtigkeit; und wenn ich nicht so naiv die Wahrheit sagte und über Dinge, die niemand wissen darf, so offene Fragen stellte, würde man mich für naiv halten. Wer diese Haartracht wählt, verpflichtet sich dadurch, eine gewisse Geschicklichkeit zu zeigen. Er wird von vornherein so eingeschätzt. Das genügt meinem mäßigen Ehrgeiz. Die verschiedenen Sessel stehen jeweils drei Meter weit auseinander, damit man unbehelligt flüstern kann, und sind besetzt von Herren, die man auf ‚afrikanisch' frisiert. Alle sind bis an die Füße in weiße Mäntel gehüllt. Ich sehe nur die Köpfe, die eine stattliche Porträtgalerie für Herrn Sismondis ‚Geschichte' bilden würden.

Später wollte ich gewöhnlichere Friseure kennenlernen. Es war ein Tag, an dem sämtliche Läden geschlossen waren. Der Hotelportier riet mir, zum ‚Albergo diurno' zu gehen – ein Unternehmen, das für solche Bedürfnisse eingerichtet ist und sich in einem Souterrain der Via Tornabuoni oder der Via Vecchietti befindet. Man kann sich dort duschen oder kann ein Bad nehmen, sich massieren lassen, in einem Bett oder in einem Sessel schlafen, zu jeder Tages- oder Nachtzeit; an jedem beliebigen Tag kann man auch für ein paar Stunden oder selbst für achtundvierzig Stunden ein kommerzielles Büro mieten mitsamt dem Personal: Laufbursche, Schreibfräulein usw. Man muß nur genau wissen, was man möchte. Dann besorgt man sich die verschiedenen Billette. Die Schreibfräuleins zum Beispiel warten in einem kleinen Zimmer auf den Kunden. Man zeigt sein Billett vor, und die dort angegebene Nummer folgt einem. Sie setzt sich an eine Schreibmaschine (für die man ebenfalls ein Billett genommen hat), und man diktiert seine Korrespondenz, Rundschreiben, anonyme Briefe, Denunziationen und Preistabellen. Es gibt sogar Buchhalter. Man kann Tabak kaufen, Bücher, Zeitungen, Teegebäck und noch eine ganze Reihe anderer Dinge, die, wie einem gewisse Blicke der Verkäufer oder der Verkäuferinnen zu verstehen geben, nur unterderhand verkauft werden. Die unterirdische Lage des Unternehmens gibt ihm einen verdächtigen Anstrich. Man erwartet, zur Teilnahme an einer schwarzen Messe aufgefordert zu werden.

In Florenz wartet und erwartet man ständig zuviel. Ich nahm mir ein Frisierbillett und begab mich an den dieser feierlichen Handlung vorbehaltenen Ort der Höhle. Die künstlerischen Wandmalereien feiern die Vorzüge eines gewissen Apéritifs unter dem Zeichen des Zebras. Die Sessel sind von Schläfern besetzt, die, wenn ich auch noch so vorsichtig an ihnen vorbeischleiche, ein Auge öffnen und es dann wieder schließen.

Neben mir hat ein Chauffeur Platz genommen. Er hat seine elegante Uniform anbehalten und hat die Mütze eines Fliegergenerals an den Kleiderständer gehängt. Er beginnt eine Unterhaltung mit seinem Figaro. Er kommt aus Rom, über Assisi, Perugia, Arezzo. Er spielt den Pariser; das heißt, er erklärt, Florenz sei ein Dorf und in allem schrecklich zurück. Am meisten beunruhigte ihn der Fußballsport, und ob wohl am Sonntag gespielt wird; denn das Wetter sieht sehr nach Regen aus. Er läßt sich sein Haar in Wellen legen, die er aber als unzulänglich wieder vertilgen läßt. Er setzt dem Friseur auseinander, daß die Wellenbewegung seiner langen, blauschwarzen Haare genau von jener imaginären,

LINKS: RATHAUS IN WERNIGERODE. EINE AUFNAHME VON MAX BAUR

in Verlängerung des Nasenrückens zu ziehenden Scheitellinie ausgehen müsse, um dann nach dem Nacken hin zu verebben. Schließlich findet er die endgültige Formel: ‚als sei ihm der Wind durch die Haare gefahren'.
Der Künstler, der sich mit mir beschäftigt, ist gar nicht zufrieden. Er sieht ein, daß ich mir keine Wellen werde legen lassen – was ich nebenbei, auch wenn ich's wollte, gar nicht könnte. Es verstimmt ihn sichtlich, daß wir nicht auch zusammen eine Formel finden. Er läßt seine Schere höchst ausdrucksvoll klappern: sie fragt, sie fordert heraus, sie will meine Antwort erzwingen. Ich bleibe ungerührt. Die leise gereizte Stimme ist voll kindlicher, verzweifelter Entrüstung.
Inzwischen ist der Chauffeur fertig onduliert worden. Er richtet sich auf: ein entschieden hübscher Bursche, der mit seinem ‚auf Schnelligkeit' frisierten Kopf wie eine Atalante aussieht. Sein Künstler schmeichelt ihm, bürstet ihn ab und nimmt in tiefer Unterwürfigkeit sein Trinkgeld entgegen. Meine Schere ist verstummt. Von der Seite sehe ich sie weitgeöffnet neben meinem Ohr lauern.
„O nein!" rufen beide Haarkünstler, als der Chauffeur nach seiner Generalsmütze greift.
„Nein", erwidert ruhig der Chauffeur, verzieht ein wenig den Mund, macht eine lustige Bemerkung zur Kassiererin und verläßt, die Haare frei dem Winde bietend, den Laden.
Ich wurde dann ‚auf die schnelle Tour' erledigt. Das Volk hier hat einen entschiedenen Sinn für Komik. Und eigentlich sollte man sich das immer vor Augen halten, wenn man Machiavell liest. Er hat den größten Spaß an Possen, und selbst seine trockensten Prinzipien haben sozusagen stets eine Hof- und eine Gartenseite.
Als ich ins Hotel zurückging, war Florenz wie ausgestorben. Abends machen sogar die Arkaden der Post einen superitalienischen Eindruck. Auf der Piazza della Signoria blies ein eisiger Wind, der sich mit einbrechender Dunkelheit erhoben hatte. Ich machte einen kleinen Spaziergang durch die Stadt, die mir schöner als je erschien.

MUSIK ZU HAUS

VON Dr. FRIEDRICH HERZFELD

Viele Konventionen, die in unserer Generation, noch mehr in der unserer Väter und Großväter, gegolten haben, sind überlebt. Es genügt nicht, daß unsere Kinder etwas Klavierspielen lernen, weil dies zum guten Ton gehört, oder damit sie etwas ‚vorspielen' können, wenn die lieben Verwandten zu Besuch kommen. Sich vor den Eltern an Festtagen zu produzieren und so ein scheinbar echt kindliches Geschenk der Dankbarkeit darzubringen, ist ein Schrecktraum aus vergangenen Tagen geworden. Es ist nicht einmal sicher, ob unsere Kinder später selber musizieren werden, so wünschenswert dies immer bleibt. Alle dahingehenden Wünsche zerschellen an der Tatsache, daß wir den Rundfunk nun einmal besitzen und daß er das Hausmusizieren aufs ärgste bedroht. Immerhin wollen wir unseren Kindern alles Rüstzeug mitgeben, damit sie später nicht schon an den technischen Anforderungen scheitern. Sie sollen ein Instrument spielen lernen, wenn sich nur eine Spur von Lust und Begabung dazu zeigt. Aber selbst wenn dies nicht der Fall ist, entfallen keineswegs alle Aufgaben der musikalischen Bildung, denn das Erfülltsein von Musik und die Empfänglichkeit für ihre Wunder bedürfen der Pflege.
Das eben macht den großen Unterschied in der musikalischen Erziehung gegen früher aus. Musikalische Erziehung ist nicht mehr technische Durcharbeitung der Finger und Hände oder der Stimme, mit dem Ziel der nur irgendwie erreichbaren Perfektion. Musikalische Erziehung soll zu den Quellen des Musikalischen führen.
Diese Einsichten haben unseren Musikerziehern die Wege vorgezeichnet, und wohl keiner ist kühner und folgerichtiger bis zu den Grundlagen vorgedrungen als Carl Orff. Die musikalische Erziehung soll gewissermaßen die ganze Menschheitsgeschichte noch einmal durchlaufen. Wir brauchen nicht wieder zu erörtern, woraus sich die Musik entwickelt

hat. Aber ohne Frage haben die Sprache und alles rhythmische Tun dabei eine wesentliche Rolle gespielt. Darum fängt die musikalische Bildung mit dem Sprechen an. Wenn die Kleinen die Namen der Blumen sinnvoll und klingend aneinanderreihen, so liegt darin schon eine Aussage über ihre innere Welt. Das Sprechen führt zu einer stärkeren Beschäftigung mit dem Rhythmus. Er ist zunächst noch gar nicht mit dem Wechsel der Tonhöhe verbunden, also mit dem Melodischen. Aber das Klappern hat schon das Kleinkind begeistert, und so klatschen nun die etwas älter Gewordenen in die Hände; sie stampfen mit den Füßen oder schlagen auf Trommeln, Schellen und Zimbeln. Befürchtet jemand, dies sei eintönig und langweile die Kinder bald? Das Gegenteil ist der Fall. Die Möglichkeiten selbst bei den allereinfachsten rhythmischen Spielen sind fast unerschöpflich, und daß die Kinder sich hierbei ausleben können, macht sie froh und leicht. Jeder kann mitmachen. Nimm diesen Triangel oder klopfe an dieses Glas und füge dich ein! Aufpassen muß man freilich, denn auch für diese kleinen Spiele in Rhythmen gibt es Regeln. Aber das Kind dürstet ja danach, daß ihm Aufgaben gestellt werden.

Zu dem Rhythmus kommen dann die Töne. Nicht gleich die unserer schwierigen diatonischen Tonleiter mit Ganz- und Halbtönen, sondern zunächst die aus dem Fünftonraum, der Pentatonik. Auch im Fünftonraum sind die Möglichkeiten der Bewegung groß, und wenn nun die Töne mit den Rhythmen verbunden werden, ergibt sich ein so reiches Leben, daß es kaum ausgeschöpft werden kann. – Carl Orff ist nicht der einzige, der so kühn vorgestoßen ist. Aber sein „Schulwerk", das er mehrfach verbessert hat, geht den geradesten Weg zu den Kindern und hat darum den größten Erfolg gehabt.

Warum die Konzentration auf das Rhythmische schon in der Erziehung der Kinder? Warum wird sie sogar dem üblichen einstimmigen Singen vorangestellt? Weil sich in der Musik das rhythmische Element überhaupt in den Vordergrund drängt. Im 19. Jahrhundert war es die Harmonik, deren Aufspaltung Klänge von immer berauschenderem Duft ermöglichte. Unsere Zeit neigt zur Bevorzugung des Rhythmischen. Nicht nur in den Werken von Orff, sondern auch bei Strawinsky, Blacher, Bartók und Messiaen, ja, bei jedem heute Schaffenden ist dies zu erkennen.

Eine Zeitlang hat man geglaubt, die ganze Musikerziehung auf dem Selbermusizieren aufbauen zu müssen, um aus uns wieder ein singendes und musizierendes Volk zu machen. Dieser Versuch bleibt als Ideal unerschüttert. Kein Kind sollte ohne ansehnlichen Liederschatz die Schule verlassen, und bei keinem Kinde sollte der Versuch unterbleiben, seine Liebe für ein Instrument zu erwecken und zu pflegen. Selbertun ist der beste Weg zur Musik. Aber er ist nicht der einzige. Unversehens werden die Kinder älter. Sie verlassen die Schule, und die Berufswahl stellt sie vor ernste Entscheidungen. Mit der abgeschlossenen Jugendentwicklung wandelt sich ihr Weltbild, und nun zeigt sich, ob und wieweit sie musikalisch gerüstet sind. Die musikalische Jugendliteratur genügt ihnen jetzt nicht mehr. Jetzt fragt sich, ob ihr Verstehen für die großen Meister hinreichend geweckt wurde. Bei erschreckend vielen ist es nicht oder nicht in genügendem Umfange der Fall. Die ersten Schritte waren trefflich gewählt. Aber über der Freude am genügsamen Spiel wurde das große Ziel vergessen. Denn daß die Begegnung mit den großen Meistern immer das letzte Ziel sein muß, darüber gibt es wohl keine Zweifel.

Um den Musikunterricht in den Schulen wird ernst gerungen. Es fehlt nicht am guten Willen. Die Grundsätze für die Reformen, die vor etwa drei Jahrzehnten vom Sturm der musikalischen Jugendbewegung ausgelöst wurden, sind ausgezeichnet und verbürgen starke Erfolge. Nur fehlt es meist an den nötigen Mitteln, um sie recht durchzuführen. Die Musik sieht sich einem gefährlichen Widersacher gegenüber: Von den Naturwissenschaften geht so unwiderstehliche Anziehungskraft aus, daß sie auch das Schulleben beherrschen. Haben schon die Sprachen darunter zu leiden, vor allem die alten, so erst recht die musischen Fächer.

Aus der Gesamtheit der Kinder und Jugendlichen schälen sich aber bald die heraus, die im besonderen Maße musikbegabt sind, und gerade für sie gilt es jene besten Wege zu finden, die zur ‚großen' Musik hinführen. Beim Privatmusikunterricht ist den Eltern besondere Verantwortung auferlegt. Während die Musikerziehung der Kinder in der Schule anderen Fragen nachgeordnet ist, müssen die Eltern hier selber wählen und entscheiden. Sie spüren die Verantwortung durchaus. Aber wie soll aus einer großen Zahl von Privatmusiklehrern die beste Kraft gefunden werden?

Einer Gefahr sind sich die meisten Eltern gar nicht recht bewußt. Sie meinen, der beste Unterricht müßte so sein, wie sie ihn selbst erlebt haben. Sie halten das für selbstverständlich, obwohl sie meist die betrüblichen Ergebnisse kennen. Lebt nicht in unserer Erinnerung die Klavierlehrerin als eine Art Kinderschreck weiter? Man glaubt, das dicke, schon etwas abgegriffene Album, das uns jahrelang durch den Klavierunterricht begleitete, noch zwischen den Fingern zu spüren. Es fing meist mit halben Noten an, dann kamen die Volkslieder, mit Bevorzugung der traurigen. Mit ihnen die ersten Opernmelodien, vielleicht aus dem „Freischütz", womit die erste Stufe der Vollkommenheit erreicht war. Daneben gab es noch ein Etüdenheft, meist von Czerny.

Im Instrumentalunterricht hat sich vieles gewandelt, und darum kommen Väter und Mütter oft nicht aus dem Staunen heraus. Auf die technische Schulung der Hand wird lange nicht mehr so viel Wert gelegt wie früher. Der Jugend fällt das Technische ohnehin leichter. Sie besitzt von Haus aus ein gelockertes Körpergefühl. Hierin mag der Sport etwas Gutes getan haben. Kinder, die noch das Radfahren ‚lernen' müssen, gibt es kaum noch. Sie können es von allein. Die technische Schulung beim Klavierunterricht besteht vor allem in ständig zunehmender Lockerung aller Glieder. Damit hängt eine natürliche Atemführung zusammen. Gewiß bedarf die Hand auch einiger Schulung. Es geht also auch jetzt nicht ganz ohne Etüden und ohne die verhaßten Tonleitern. Aber dies bildet nicht mehr das Zentrum des Unterrichtes, sondern ist in die Außenbezirke verdrängt worden. Die Kinder lernen, indem sie musizieren. Der Begriff „Spiel" wird buchstäblich verstanden. Spiel ist etwas Ernstes und die beste Schule fürs Leben.

Dann finden wir, daß der Umgang mit arrangierter Musik den Geschmack verdirbt. Wenn die schmachtenden Arien des Tenors als trockene Melodien zu simpler Begleitung auf dem Klavier dargeboten werden, gibt es bestenfalls verwelkte Blumen. Unsere Jugend soll auf ihren Instrumenten nur musizieren, was für sie, für die Jugend und die Instrumente, geschaffen worden ist. Erfreulicherweise haben alle großen Tonmeister unserer Zeit an die Jugend gedacht. Strawinskys kecke Stücke für fünf Finger machen mit ihren rhythmischen Zuspitzungen allen Jugendlichen Spaß. Paul Hindemith sind in den Jahren, in denen er fast ausschließlich für die Jugend arbeitete, einige Perlen gelungen. Den Marsch aus „Wir bauen eine Stadt" spielt jedes Kind gern. Vor allem aber hat Béla Bartók eine Fülle von Klavierkleinodien geschrieben, allem voran seine große Sammlung „Mikrokosmos". Es wird nicht viele Klavierlehrer geben, die an diesem Werk noch vorbeigehen. Denn hier werden im Kleinen alle jene Probleme durchexerziert, denen die Erwachsenen in der neuen Musik auf Schritt und Tritt begegnen.

Es sind rhythmische Probleme, für die Bartók nach seiner Beschäftigung mit dem slawischen Volkslied besonders aufgeschlossen war, aber auch solche, die unser Tonsystem angehen. Denn Dur und Moll verblassen ohne Frage, zumindest treten andere Tonsysteme an ihre Seite, die Kirchentonarten etwa oder freie tonale Bindungen. Unsere Kinder folgen diesen Wandlungen mit einer Aufgeschlossenheit, die die Erwachsenen gelegentlich überrascht. Ob die Kinder sich auch zur atonalen Zwölftontechnik bekehren werden und Hans Jelineks „Zwölftonfibel" zu einem Jugendfreund werden kann, bleibt der Zukunft überlassen.

Daneben wird es immer wünschenswert sein, daß nicht mehr das Klavier fast selbstverständlich als das einzig geeignete Jugendinstrument angesehen wird. Die Anfangsschwierigkeiten auf der Violine oder auf dem Violoncello sind gewiß größer, aber dem entspricht dann auch ein größerer Lohn. In der Kammermusik wandeln wir nach wie vor auf Gipfeln. Wer dahin gelangt ist, in Streichquartetten von Haydn, Mozart oder Beethoven mithalten zu können, hat so tiefe Blicke in die letzten Tempel der Musik getan, daß sie ihm nie wieder verlorengehen können. Wer sich überwindet und dem Glanz der Violine entsagt, um sich mit ihrer tieferen Schwester, der Bratsche, zu befreunden, genießt dazu noch den Reiz, von allen Kammermusikfreunden gesucht zu werden. Auch den Umgang mit Holzblasinstrumenten kann man gar nicht genug empfehlen.

Auf welche Wege die Jüngeren auch geführt werden, immer gilt es, ihnen die Geheimnisse der geistigen Aussage in einer bestimmten Folge von Tönen zu offenbaren. Dies letzte und höchste Ziel der Musikerziehung bleibt immer das gleiche. Die Antwort auf die Frage, wie weit diese Einsicht angebahnt wird, beantwortet zugleich die andere Frage: welchen Anteil am Leben von morgen die Musik erlangen kann.

Junger Tuareg
auf einem kostbaren
sandfarbenen Kamel

ROLF ITALIAANDER

DIE TUAREG IM HOGGAR

Die Tuareg im Hoggar sind höchst seltsame Bewohner der Zentralsahara, der größten Wüste unserer Erde. Seltsam sind sie allein schon deshalb, weil die Köpfe ihrer Männer immer vollkommen verschleiert sind, während ihre Frauen das Gesicht unverhüllt zeigen. Noch merkwürdiger ist das, bedenkt man, daß sie Mohammedaner sind und bei diesen das Verschleiern der Frau Gesetz ist. Tatsächlich, diese Männer hier sind so sehr verschleiert, daß man manchmal kaum ihre schönen Augen erkennt. Sie schmücken sich außerdem mit Armreifen, ohne deshalb effiminiert zu sein. Die Frauen wiederum tragen gern Dolche und übernehmen vielfach Arbeiten, die sonst bei den Afrikanern und speziell bei den Mohammedanern den Männern vorbehalten sind. Sind allgemein die Frauen der Islamgläubigen im Gegensatz zu den Männern in der geistigen Entwicklung zurückgeblieben, so überflügeln die Tuareg-Frauen ihre Männer vielfach auf kulturellem Gebiet. Sie können lesen, schreiben, musizieren, dichten und verstehen sich aufs Unterrichten und auf die Heilkunst. Aus diesem Grunde sind die Tuareg-Frauen den Männern nicht untergeordnet wie andere mohammedanische Frauen, sondern haben eine dem Manne ebenbürtige Stellung inne. Ein Tuareg-Sprichwort sagt: „Mann und Frau sind Freund und Freundin." Die Erbfolge auch der weiblichen Linie ist nicht auf den Fürsten beschränkt, sondern in der gesamten Tuareg-Bevölkerung üblich. Bezeichnend ist weiter: die Tuareg kennen nicht, wie andere mohammedanische Völker, die Polygamie, sondern leben vorwiegend in der Einehe.

Adliger Tuareg mit einem Akli, einem Negersklaven. Beide tragen schöne Lederarbeiten, für die die Hoggar-Tuareg berühmt sind.

Ihr Lebensraum ist also der Hoggar, weshalb man sie auch Hoggar-Tuareg nennt. Der Hoggar liegt in der französischen Zentralsahara, rund 1500 Kilometer Luftlinie von der Mittelmeerküste und etwa ebenso weit vom Tschadsee entfernt. Der Hoggar ist ein vegetationsloses Gebirge, nüchtern und einsam wie eine Mondlandschaft. Gelegentlich findet man hier einen Strauch oder etwas schilfartiges Gras. Allgemein bestimmt schwarzes Gestein den Charakter der Landschaft: Gneis, Granit und Eruptivgestein. Die höchsten Gipfel des Hoggar sind der Tahat (3000 Meter) und der Pic Ilamane (2910 Meter), gewaltig ragt das Hochplateau von Asekrem (2600 Meter). Hier ist wieder einmal ein Beispiel dafür gegeben, daß eine Landschaft Menschen formt. Die Hoggar-Tuareg sind wie ihre Umwelt! Einer der ersten Afrikaforscher, der sie besuchte, war Heinrich Barth. In seinen Schriften spricht er nicht sehr freundlich von ihnen. Er nennt sie räuberisch und

Rechte Seite oben: Tuareg-Frauen mit ihren Kindern. In manchen Tuareg-Familien ist ein wenig Negerblut zu beobachten. Unten: Die farbigen Teppiche sind der Stolz der Tuareg; an den Zeltstangen hängen Ziegenbälge zum Aufbewahren von Wasser und – als Gruß aus Europa – eine Petroleumlampe.

Am Lagerfeuer versammeln sich abends jung und alt; Geschichten und Märchen werden erzählt.

hinterhältig und war offenbar froh, als er ihr Gebiet verlassen hatte. Mancher Afrikareisende wurde hier ermordet. Auch Leute, die nur Gutes taten, ließen hier ihr Leben; so der berühmte französische Père Charles de Foucauld, der in Tamanrasset ermordet wurde. Der Nestor der deutschen Afrikanistik, Prof. Dr. Diedrich Westermann, bezeichnet die Hoggar-Tuareg in seiner „Geschichte Afrikas" als Freibeuter und Schrecken jedes ansässigen Volkes. Der französische Gelehrte Prof. E.-F. Gauthier behauptet, sie wären noch heute die größten Räuber und Feinde der Araber, wenn die Europäer nicht ins Land gekommen wären – aus Höflichkeit wohl nur fügt er nicht hinzu: und sie ständig unter Kontrolle halten würden.

Die Tuareg sind Berber, vielleicht der reinste aller Berberstämme. Sie sind schlank, sehnig, kräftig und groß. Ihre Gesichtsbildung ist fast ‚kaukasisch'. Der große Ethnologe Friedrich Ratzel hat sie als den schönsten Menschenschlag Afrikas bezeichnet. Ihr Wesen ist spartanisch. Der Afrikaforscher E. von Bary schrieb: „Ihr hagerer, sehniger Körper, ihre wilden Sitten, ihr unbezähmbares Freiheitsgefühl sind das Abbild ihrer lieblosen Heimat." Aber so lieblos ist der Hoggar gar nicht. Auch hier fand ich freundlichere

schaftsidyllen, so wie ich unter diesen alten Saharakriegern höflichen, feinfühligen und gutherzigen Menschen begegnete. Sie haben eine besondere Art, sich die Hand zu geben. Sie drücken sie nicht, sondern reiben sich nur gegenseitig die Flächen der ausgestreckten Hand. Dieses machen sie recht unterschiedlich, wie man ja auch verschieden eine Hand drücken kann: kräftig und fest oder schlapp und weich. Der König der Tuareg sagte mir, er könne Charakter und Temperament seiner Tuareg am Handflächenstreichen erkennen. Die Tuareg nennen sich selbst Amasirghen, Imoschagh und Imohagh. Man gebraucht aber allgemein die arabische Pluralbezeichnung Tuareg, während ein einzelner Targi heißt. Ihre Sprache, das Tamaschek, ist eine der ältesten Sprachformen des Berberischen. Sie gehört zur libyschen Gruppe des hamitischen Sprachstammes und hat ziemlich rauhe Konsonanten. Etwa sechshundert bis siebenhundert Sprachen und Dialekte sind bekannt, ebenso viele müssen von den Linguisten noch erforscht und aufgeschrieben werden. Das Tamaschek kennen wir Menschen des Westens erst seit etwa fünfzig Jahren, also seitdem die Tuareg von den Franzosen unterworfen sind. Charles de Foucauld hat während seines einsamen Lebens unter den Tuareg im Hoggar unter unwahrscheinlichen persönlichen Opfern die ersten Aufzeichnungen der Tuareg-Sprache gemacht. Er begann im übrigen ihre Poesie und Prosa zu sammeln. Besonders aufschlußreich ist ihr Sprichwortgut. Selbst nur einige Proben davon sagen mehr über ihr Fühlen und Denken aus als die längsten Beschreibungen oder Erklärungen:

„Man zerbricht nicht das Gefäß, aus dem man trinkt." – „Die Wunde durch Eisen heilt, die Wunde durch Worte heilt nicht." – „Auf der ersten Reise macht man seine Erfahrungen; erst auf der zweiten Reise verdient man Geld." – „Wer lacht, erntet Vertrauen; wer nicht lacht, erntet Streitigkeiten." – „Lieber hundert von einem Löwen regierte Mäuse als hundert Löwen, die eine Maus beherrscht." – „Die Hand, die du nicht abhacken kannst, küsse; wenn dein Feind stärker ist als du selber, dann schließe lieber Freundschaft mit ihm." – „In deiner Heimat beurteilt man dich nach deiner Familie; im fremden Lande nach deinen Kleidern." – „Wenn man deine Gastfreundschaft oder etwas anderes von dir verlangt, dann gib nach deinem Vermögen; gib auf jeden Fall gute Worte; laß niemanden unzufrieden von dir gehen."

Vom Scheich Brahim Ulsidi ist dieses Wort überliefert: „Wir sind untereinander verbunden und vermischt wie das Gewebe eines Zeltes, worin Kamelhaar und Wolle verwoben sind." Die Tuareg des Hoggar leben in einem Stämmeverband, der aus einem Adelsstamm und den tributpflichtigen Vasallenstämmen besteht. Der Amenokal (König) ist der Chef des Adelsstammes und gleichzeitig Haupt des Stämmeverbandes, und zwar, wenn er einmal gewählt ist, auf Lebenszeit. Die adeligen Tuareg wählen möglichst große und kräftige Männer zum Amenokal. Nur Adelige können für diesen Posten kandidieren.

Die Hoggar-Tuareg sind Nomaden und kennen kaum Ackerbau. Der Amenokal erklärte mir bei meinem Besuch im königlichen Camp in seinem liebenswürdig-unbeholfenen Französisch: „Unsere Arbeit ist Kamelarbeit." Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß sein Volk vor allem von der Kamelzucht und vom Kamelhandel lebe. Sie stellen auch Karawanen zusammen und sind also so etwas wie ‚Transportunternehmer der Wüste'. Religiös sind sie indifferenter als andere Mohammedaner. Der Amenokal sagte stolz zu mir: „Der Islam ist gut, aber wir haben unseren eigenen Islam." Ihr Islam kennt also Abweichungen von der orthodoxen Linie. Sie haben Tabus wie der Totemismus. Glauben westafrikanische Neger, vom Krokodil abzustammen, so fühlen sich die Tuareg den Wüsteneidechsen verwandt. Man hat früher angenommen, daß ihr Gesichtsschleier (Litham) ein Schutz gegen den Sand der Sahara sei, also der Hygiene diene. Er ist aber wohl auf die älteste Komponente ihrer Kultur zurückzuführen: auf Jägerelemente. Der Litham ist ein Überbleibsel ihres Animismus und Schutz gegen böse Geister. Selbst beim Essen und Trinken behalten die Männer den Schleier manchmal vor dem Gesicht; sie führen dann Speisen und Getränke mühsam und umständlich von unten her in den Mund. Die Tuareg haben sich bis heute noch eine ziemlich intakte Gesellschaftsordnung erhalten. Nur wenige Male im Jahre suchen sie die größeren Oasen der Zentralsahara auf oder den Hauptort des Hoggar: die kleine Gemeinde Tamanrasset, 1470 Meter hoch gelegen. Die Tuareg-Lager bestehen meist nur aus vier oder fünf Zelten. Eines ihrer Sprichworte lehrt: „Setzt eure Zelt weit auseinander, aber nähert eure Herzen!" Sind sie sehr krank, dann nehmen sie gern einmal den französischen Militärarzt von Tamanrasset in Anspruch.

Sie schlagen ihr Lederzelt außerhalb der Oase auf und lassen den Arzt zu sich kommen. Es kostet große Überredungskunst, sie zu veranlassen, beispielsweise bei einer dringend notwendigen Operation, ein Krankenhaus aufzusuchen. Für ihre Kinder genügt im allgemeinen der Unterricht, den die Mütter und älteren Frauen geben. Im königlichen Camp traf ich allerdings einen jungen französischen Lehrer, der die Kinder der Adligen französisch Lesen und Schreiben und Rechnen lehrte. Daß die Tuareg-Schulkinder zwischendurch mal weglaufen, um eine vorbeiziehende Gazelle zu jagen, ist begreiflich, wenn man weiß, daß der Unterricht vor einem Zelt unter dem unendlichen Himmel der Sahara abgehalten wird. Kamelmilch ist die Hauptnahrung der Tuareg. Käse und Butter aus Schafsmilch gibt es nur gelegentlich. Getreide tauschen sie gegen Datteln, Salz und Mehl aus dem Sudan. Zeichen ihres Wohlstandes sind kostbare Teppiche. Arm- und Fußringe, die ich studierte, waren in einer Technik und in einem Material der Steinzeit angefertigt. Ein Fünf-Frank-Stück bezeichneten sie als ‚Thaler Marie Thèrese', weil hier früher viele Maria-Theresia-Taler im Umlauf waren.

Zu den Merkwürdigkeiten der Tuareg-Welt gehört, daß sie heute noch, offiziell von den Franzosen geduldet, Sklaverei, wenn auch in gemilderter Form, kennen. Die Sklaven kamen früher vornehmlich aus dem Sudan. Viele Sklavenfamilien leben schon seit Generationen bei den Tuareg. Der Amenokal machte mir gegenüber kein Hehl daraus, daß er selber und seine wohlhabenderen Untertanen sich Sklaven halten. Man spricht offen von Iklam, was in Tamaschek Sklaven bedeutet, während ein einzelner Sklave Akli heißt. Die Sklaven können sich aus der Leibeigenschaft nur befreien, wenn sie sich unter französischen Militärschutz begeben. Dies kommt allerdings nur selten vor, was mir auch Offiziere der französischen Militärverwaltung und Ordensbrüder von Charles de Foucauld bestätigten. Die Flucht eines Sklaven in die Arme des französischen Gesetzes bedeutet eine Reihe von Komplikationen für die Franzosen. Gewiß, sie sind gegen die Sklaverei! Sie sind aber auch für Harmonie mit den Tuareg und wollen möglichst wenig in deren Gesellschaftsordnung eingreifen. Andererseits darf man nicht verkennen, daß es den Sklaven bei den Tuareg recht gut geht. Wenn sie auch nicht wie Söhne behandelt werden, so doch wie elternlose Neffen. Die freundschaftliche Einstellung, die man ihnen gegenüber einnimmt, erlaubt ihnen sogar, die Heirat mit einer Tuaregfrau, wodurch sie dann in den Besitz der Freiheit und aller Rechte kommen.

Die Welt der Tuareg im Hoggar ist bis heute absonderlich geblieben, weil dieses isolierte Volk noch verhältnismäßig wenig Einflüsse von außen, also von westlicher Zivilisation, aufgenommen hat. Und das ist im heutigen Afrika eine Seltenheit! Wie lange aber wird diese in sich gefestigte und intakte Gesellschaftsordnung erhalten bleiben? Ich fragte es mich immer wieder. Die Antwort lautet: Bis auch hier in der Gegend Petroleum gefunden wird. Man sucht am Rande des Hoggar eifrig danach. Entsteht auch hier eines Tages ein industrielles Zentrum, und sei es noch so klein, dann wird die stolze Tuareg-Tradition schnell ausgelöscht werden und unsere Erde wird aufs neue verarmen.

Mit dem Amenokal der Tuareg hatte ich eines Nachts in seinem königlichen Camp ein langes Gespräch über die Verschiedenartigkeit unseres Lebens. Er saß auf seinem Bambusthron. Ich selbst hockte vor ihm auf einem Teppich. Der König fragte mich: „Reitest du zu Hause mit einem Kamel oder mit einem Pferd zu deiner Arbeit?" Ich erklärte ihm, daß wir in Europa andere Transportmittel als Tiere hätten. Ich spürte sogar, daß meine Antwort ihn traurig machte. Der König fragte alsdann, ob wir mit den Autos und Bahnen, von denen ich berichtet hatte, auch durch die Wüste fahren könnten. Ich antwortete, daß wir in Europa keine Wüsten hätten! Jetzt schüttele er noch enttäuschter den Kopf: „Du kannst also auch nicht auf Gazellenjagd gehen?" Ich mußte wiederum verneinen. Da reichte mir der König seine Hand, wir strichen auf Tuareg-Art unsere Handflächen, ich spürte Wohlwollen und Mitleid. Der König meinte schließlich leise, beinahe erschüttert: „Du bist ein sehr armer Mensch!"

Die Fragwürdigkeit unserer europäischen Zivilisation wurde mir bei dieser Begegnung wieder einmal bewußt. Es ist bedeutungsvoll, daß man gerade auch in Afrika Menschen trifft, die nicht fortschrittsgläubig sind und nicht in jedem Fahrrad, in jeder Nähmaschine, in jedem Radiogerät die Erfüllung eines großen Traumes erblicken, sondern uns Abendländern skeptisch und kritisch entgegentreten. Allein schon deshalb kann man dieses Volk der Tuareg im Hoggar lieben, trotz seines bösen Rufes, der ihm – besonders in früheren Zeiten – vorausgegangen ist.

MIT HAMMER UND DAUMEN

VON ALEXANDER SPOERL

Schon auf der Technischen Hochschule habe ich andächtig über vielerlei Verbindungselemente gehört: über die Schraube und über die Mutter, über den Niet, über das autogene und das elektrische Schweißen, über Paßfedern und Hohlkeile. Nur über den Nagel hörte ich nichts.

Der Nagel ist überhaupt viel zu simpel, als daß man über ihn noch ein Wort verlieren könnte. Es gehört nichts dazu außer einem Hammer und einem Daumen. Natürlich ist der Zeigefinger auch dabei, aber man trifft meist den Daumen. So gesehen gehört mehr dazu, mit einem Nagel umzugehen als mit einer Schraube. Die Schraube paßt, oder sie paßt nicht. Der Nagel hingegen geht manchmal, und meistens geht er nicht. Und immer gibt es zwei Möglichkeiten: entweder man trifft wieder den Daumen, dann fällt der Nagel auf den Boden. Oder man trifft den Nagel, dann wird der Nagel krumm. Man kann auch schnell den Daumen wegziehen und dann zuhauen, dann fällt der Nagel schon vorher um, aber bleibt wenigstens ein schöner Nagel.

Man kann den Nagel auch zu Anfang mit kleinen Schlägelchen soweit bringen, daß er selbständig steht und man, mit der linken Hand in der Hosentasche, ungefährdet zuschlagen kann. Dann springt der gestreifte Nagel durchs Zimmer. Ehe man ihn wiederfindet, ist es besser, einen neuen Nagel zu holen.

Frauen warten am besten, bis abends der Mann nach Hause kommt. Er ist zwar abgespannt, aber gegenüber einem gewöhnlichen Haushaltnagel wird er niemals zugeben, daß man seinetwegen den Hausmeister oder einen Handwerker rufen muß. Er verschiebt es höchstens bis nach dem Abendessen. Mit Recht, denn ein Nagel braucht innere Ausgeglichenheit! – Man kann Ehefrauen auch dazu bringen, selber die Nägel einzuklopfen: man läßt sich den Hammer aus der Küche holen, steigt mit schmutzigen Schuhen auf einen Sessel, setzt auch die übrige Familie in Bewegung zum Halten des betreffenden Bildes, zum Ausbreiten von Zeitungen auf dem Boden, zum Leuchten mit einer verlängerten Stehlampe. – Und dann sagt man seiner Frau, sie solle den Nagel halten und man selbst wolle kräftig klopfen. Ich habe noch keine Frau erlebt, die da nicht selbst den Hammer in die Hand nahm.

Wer nicht verheiratet ist, muß es selber machen. Vielleicht will man ein Bild aufhängen. Dann kann es sein, daß der Nagel elegant in die Wand fährt. Wenn man das Bild aufgehängt hat, stellt man fest, daß es die falsche Stelle ist. So entsteht die erste Frage: Wie kommt der Nagel wieder heraus? Man kann mit der Pinne vom Hammer darunter greifen, dann drückt der Hammerkopf ein Loch in die Tapete oder den Rauhputz. Man kann den Nagel auch ein bißchen von allen Seiten beklopfen; dann rieselt es unter der Tapete oder es bricht ein Stück aus dem Putz. Man kann einige Zeit nach einer Zange suchen und – wenn man sie hat – den Nagel damit fassen. Der Nagel hält aber fest. Man zieht, was das Zeug hält. Und dann kommt der Nagel nicht langsam, sondern plötzlich. Man ist schon nicht mehr darauf vorbereitet, und was aus dem Hinterkopf wird, hängt davon ab, wie hoch der Stuhl war, auf dem man stand.

Wenn man die richtige Stelle weiß, markiert man sie. Bis man den Nagel und den Hammer vom Boden aufgehoben hat, hat man auch die Markierung aus dem Auge verloren und beginnt wieder von vorn. Dann ist es soweit. Was aber ein Nagel ist, der will plötzlich an der Stelle, die richtig ist, nicht mehr in die Wand. Anfangs geht er verdächtig leicht. Dann stößt er auf Widerstand, dann bildet sich rundum ein Krater. Man schlägt kräftiger zu. Und der Nagel geht in die Knie, knickt ein. Infolgedessen nimmt man einen neuen Nagel. Der Krater wird noch größer, aber

der Widerstand keineswegs geringer. Man versucht eine Stelle wenige Zentimeter darüber, damit der vorige Krater schamhaft vom Bild bedeckt werde. So geht das weiter, kraterweise. Und ich weiß endlich, warum in fast allen Wohnungen die Bilder viel zu hoch an der Wand hängen.
Aber das liegt nicht an den Leuten, sondern an den Nägeln. Ein Nagel nämlich muß härter sein als die Wand. Eine durchschnittliche Wand besteht aus brüchigem Putz, in den sich Nägel selbst verkehrtherum einschlagen lassen. Weiter innen besteht sie aus kräftigen Ziegeln oder Hohlblöcken, denen nur der gehärtete Stahlnagel gewachsen ist. Der gehärtete Nagel ist teurer als der Drahtnagel, aber billiger als das Ausgipsen von Löchern in der Wand. Ein gehärteter Nagel muß zwar äußerlich nicht blau sein, aber blaue Nägel sind durchweg gehärtet.
Für schwere Sachen – zum Beispiel Gebirgslandschaften, hängende Vasen oder gar Plastiken – reicht auch der Stahlnagel nicht mehr, man muß zum Haken greifen. – Die viereckigen, dicken, massiven Haken sind dicker als sie stark sind. Einmal in der Wand, halten sie zwar, aber man kriegt sie nicht in die Wand. Das Zweitschlechteste sind röhrenförmige Hohlhaken; sie verbiegen sich zwar nicht unter dem kräftigsten Hammer, aber sie dringen auch nur durch den Putz. Das Drittschlechteste sind gutgespitzte V-Profilhaken. Weil es etwas Viertschlechtes nicht gibt, ist das Drittschlechteste bisher das Beste. Beim Hineinhämmern verdrehen sie sich etwas, aber sie gehen wenigstens hinein. – Sensible Naturen kaufen sogenannte X-Haken: kleine Messinggebilde mit eins, zwei, drei feinen Stahlnadeln. Die Stahlnadeln gehen durch den Putz, keineswegs tiefer, und von drei Nadeln trägt meist nur eine, diejenige nämlich, die in ihrem Messingloch am ebensten anliegt. Eines Morgens steht dann das Bild auf dem Boden.
Es gibt auch beste Stahlhaken, die nicht in die Wand wollen. Nur, in diesem Falle liegt es an der Wand. Dann ist nämlich im Innern Beton. Frauen, die über ihren Fenstern Gardinenstangen anbringen wollen, wissen es längst, aber versuchen es immer wieder: die Hammerschläge hören sich plötzlich hart, metallisch an, der Hammer singt. Denn über den Fenstern sind entweder Eisenträger oder sogenannte Betonstürze. Gegen Eisenträger gibt es nichts. Gegen Beton gibt es nur: mit dem Meißel einen Schacht schlagen und ausdübeln.
Nägel können nur halten, wenn sie quer beansprucht werden. Um es deutlich zu machen: Man kann nicht einen Nagel in die Zimmerdecke klopfen und daran etwas aufhängen. Und Nägel, die in der Wand mit dem Kopf abwärts stehen, sinnen bereits auf Befreiung. Nägel in der Wand sollen ein ganz klein wenig kopfoben stehen.
Wenn man einen Nagel in Holz schlägt, dann hält immer der Nagel, aber nicht immer das Holz. Im Holz sind stumpfe Nägel besser als spitze, denn sie zwängen sich nicht zwischen die Fasern – so daß es im Holz reißt! –, sondern schaffen sich durch ihre faserzermürbende Stumpfheit einen kleinen, wirklichen Kanal. Deshalb schlägt man spitzen Nägeln vorher mit dem Hammer auf die Spitze. Und wer dann noch Kraft sparen will, taucht die Nägel in Öl oder streicht sie über nasse Seife. Und in Holz schlägt man Nägel nicht in ausgerichteter Reihe, sondern gegeneinander versetzt.
Das Wichtigste am Nagel bleibt das Schlagen. Der Mensch hat zwei Augen, und deshalb sieht man mit dem einen Auge auf den Nagel und mit dem anderen auf den Hammer. Oder man sieht mit beiden Augen auf den Daumen. Der Effekt ist der gleiche und verlangt Leukoplast. – Beim Hämmern sehe man nur auf den Kopf des Nagels. Auf den Kopf treffen ist nicht eine Sache der Willenskraft, sondern Sache der Gelassenheit. Und darum trifft man auch keineswegs besser, wenn rundum noch fünf andere Leute zuschauen. Es kommt nicht auf das Zielen an, sondern darauf, daß man sich nicht fürchtet. Und man trifft nicht dahin, wo man will, sondern wo man hinsieht. Weil man aber doch mehr auf den Daumen sieht als auf den Nagel, benutze man den anschwellenden Daumen, bis der Nagel endlich in der Wand ist. Dann erst halte man ihn eine Viertelstunde lang unter fließendes kaltes Wasser.

MARY WIGMAN HEUTE

VON CHRISTINE DIRKING

Weit im siebenten Lebensjahrzehnt stand Mary Wigman, als sie vor zwei Jahren bei den Ruhrfestspielen mit dem Solopart der „Seherin" im Rahmen ihrer Tanzgruppe hervortrat und, wie seit mehr als vierzig Jahren, die ihr fasziniert folgende Besuchermenge in ihren Bann zog, zu Begeisterungsstürmen mitriß. Sie verzichtete dabei völlig auf den Versuch, ihr Alter zu übertünchen und überzeugte allein durch ihre ungebrochene, urtümliche Vitalität, ihre seelische Weite und durch ihre gereifte Persönlichkeit, die sich der noch immer bewunderungswürdigen Technik lediglich bedient, um den inneren Zustand Gestalt werden zu lassen. Die Zuschauer spürten ohne Erklärungen die Verwirklichung von Mary Wigmans eigenen Worten über den Tanz als „ein einziges rhythmisches Schwingen und Fluten, in dem noch die kleinste Geste von dem großen unendlichen Bewegungsstrom mitgetragen wird".

Mit dem Namen Mary Wigman – diese greise „Seherin" steht gleichsam symbolisch über ihrem Lebenswerk – verbindet sich untrennbar die Vorstellung von der bahnbrechenden Revolution im modernen Kunsttanz, die ein Gegenstück allenfalls in den ersten Reformversuchen J. G. Noverres auf dem Gebiet des dekadenten Balletts zu Zeiten Glucks hat. Doch diesmal gingen die Bestrebungen,

die bei der Amerikanerin Isadora Duncan um 1900 ihren radikalen Ausgang nahmen und dann von dem Lehrer der Mary Wigman, Rudolf von Laban, vertieft und geistig verarbeitet wurden, weiter: Nicht eine Renaissance der damals soeben von Rußland (Diaghileff) her mit überraschend ungebrochener Intensität vorgedrungenen klassischen Ballettkunst war das Ziel, sondern die Gewinnung eines neuen Körper- und Lebensgefühls aus der Bewegung heraus, die Er-

Der Liebeschor aus ›Catulli Carmina‹ in Mary Wigmans choreographischer Skizzierung

arbeitung eines elementaren Zeit- und Raumempfindens und, daraus erwachsend, der „Weg nach innen", frei von dekorativem (zum Teil auch von musikalischem) Beiwerk. „Dort, wo das Wissen um die Dinge aufhört, wo nur das Erlebnis Gesetz ist, dort beginnt der Tanz" bei Mary Wigman, als eine dem Menschen latent innewohnende Sprachform, die geweckt und zum Schwingen gebracht werden muß. So ist auch ihr Wort: „Ohne Ekstase kein Tanz" wohl am ehesten auf die kultische Entrückung hin gerichtet, die den mit Körper, Seele und Geist aus einem Quell lebenden Menschen erfassen und aus seinem begrenzten Ich heraustragen kann.

Die choreographische Skizze (oben) wird im Studio probiert

Oben: »Blumenstrauß« und »Blütenhecke« im choreographisch skizzierten Grundriß. Rechts und unten: Im Garten des Studios von Berlin-Dahlem nehmen die beiden oben wiedergegebenen Entwurfsskizzen zu »Frühling« in »Carmina Burana« Gestalt an

Mary Wigman bevorzugt auch in ihrem Unterricht über Kunst- und Tanz-Geschichte das Gruppengespräch

Immer wieder tanzt die Lehrmeisterin vor

Mary Wigman wurde am 13. November 1886 in Hannover geboren. Sie arbeitete zunächst mit Jacques Dalcroze, bis sie ihren adäquaten und bedeutenden Lehrer – ebenso wie Kurt Joos – in Rudolf von Laban fand. Anfang der zwanziger Jahre baute sie in Dresden ihre eigene weltberühmte Schule nach individuellen Methoden, Erfahrungen und Gesetzen auf, und es gibt kaum eine der nachfolgenden Tänzerpersönlichkeiten in Deutschland, die nicht mehr oder weniger als Schüler durch sie bestimmt und beeinflußt worden wäre: Dore Hoyer in erster Linie, Yvonne Georgi, Max Terpis, Harald Kreutzberg, Gret Palucca. Ihr Prinzip bei aller Arbeit war und ist, einen geistigen Gehalt in diese neue Bewegungslehre zu tragen und das Körperbewußtsein aus dem ersten chaotischen Erwachen heraus zur seelisch erfüllten Form hinzuführen.

Schon in den Namen ihrer berühmten Tanzschöpfungen der zwanziger Jahre, wie „Helle Schwingungen", „Schwingende Landschaft", „Raumgesänge", „Visionen", „Das Opfer", klingt diese Eroberung des Raumes an, das musikalisch-sensible Erfassen seiner Gesetze und seines feinen Vibrato sowie das Heraustreten der Bewegung zur vertiefteren Weltschau.

Zu wahren Raumarchitekturen und getanzten Dramen steigerte sie aber die Gruppentänze mit einer Schülerschar, die in Dresden ihren asketischen Forderungen nachlebte und als verschworene Gemeinschaft um die ‚Priesterin' der neuen Lehre stand. In Kompositionen von ebensosehr architektonischem wie musikalischem Formgefühl erwuchs das „Tanzdrama", gestaltete sie die Totentanz-Szenen oder das „Tanzmärchen" – Mary Wigman selbst als beherrschende Themenstimme über den chorischen Begleitstimmen ihrer Kammertanzgruppe. Mit diesen Schöpfungen begründete sich auf ausgedehnten Tourneen, vor allem durch die USA, um 1930 ihr Weltruhm; dieser Tanzstil ging als „New German Dance" in das Bewußtsein der angelsächsischen Welt ein.

Trotz ihres reichen Lebenswerkes gab es für Mary Wigman nach den Wirren des letzten Krieges kein Aufhören, sondern einen Neubeginn. Für sie, die aus der Aktivität, aus der seelisch-körperlichen Beweglichkeit heraus lebt, wäre das Ablassen von ihrer Aufgabe gleichbedeutend gewesen mit Tod. So begann sie noch einmal fast von vorn im Studio der altmodisch verbauten Villa in Berlin-Dahlem, in dem sie junge Tanzbegabungen nach durchschnittlich dreijähriger Arbeit bis zur Bühnenreife oder, nach einem weiteren Jahr, bis zur Befähigung als Tanzlehrer heranbildet. Neben den theoretischen Fächern stehen „Improvisation" und „Komposition" (als „Tanzlehre" zusammengefaßt), Ballett und Nationaltanz-Kurse im Mittelpunkt des Lehrprogramms, bei dem den jeweils etwa 20 Schülern nichts geschenkt wird.

Hartes zähes Training macht den Körper zu dem Instrument, das die selbstverständliche Voraussetzung für jede Weiterarbeit ist. Nur wenn jeder Muskel mühelos beherrscht wird, kann er der geistigen Ausdeutung und Idee dienen. „Letzte Hingabe und Verausgabung mit höchstmöglicher Disziplin verbinden die scheinbar größten Gegensätze", erklärt die Meisterin. Blutende Zehen, bandagierte Füße, schmerzende Rücken-, Waden- und Beckenmuskeln begleiten den mühsamen Weg des Tänzers bis zur geistig-seelischen Beherrschung der Physis, wie sie Mary Wigman vorschwebt.

Doch die Arbeit im Studio und Garten der Dahlemer Villa ist von Lachen und Lebensfreude begleitet, diesen notwendigen Kraftquellen für jede fruchtbare künstlerische Tätigkeit. Beinahe aus dem Spiel heraus werden die Eleven dazu geführt, sich in eine Rolle mit all ihren Sinnen und Vorstellungskräften hineinzuversetzen, sich wie diese Figur zu bewegen, zu atmen, ihren Gang und Ausdruck anzunehmen. Mal ist es Pan, der bocksfüßige Halbgott, dann eine andere mythische Figur, die hier von zwanzig jungen Menschen (musikalisch untermalt) nachgestaltet, deren Wesen ertastet und aus der Phantasie erlebt wird.

Die Voraussetzungen dazu gibt wieder die Lehrerin, indem sie diese Gestalten erläutert und ihre Geschichten erzählt. Denn diese jungen Menschen unserer Zeit, die in der Tanzausbildung stehen, sind von historischem oder mythologischem Wissen so gut wie gar nicht belastet. Die Begabtesten, ernsthaft Weiterarbeiten-

den, werden später versuchen, auch aus dem geschichtlichen Quellenmaterial heraus neue Gesichtspunkte für ihre Bewegungsschöpfungen zu gewinnen.
Die Eleven kommen auch heute noch aus aller Welt hier zusammen: da sieht man schon Fortgeschrittene, dann selbstbewußte Gastschülerinnnen aus Amerika, eine junge Mulattin, der die hemmungslose Bewegungsfreude im Blut liegt – aber die meisten stehen doch noch im ersten Tasten und Suchen. Stets begleitet ein stützendes Wort die Arbeit des Schülers; die Verschlossenen werden am behutsamsten geleitet und ermutigt, während bei den Fortgeschrittenen und Begabteren der Maßstab unerbittlich streng ist.
Mary Wigman blieb mit ihren Schülern physisch elastisch und jung, aber sie ist heute ein durch Vereinsamung gewandelter, duldsam gewordener Mensch, der mit weiblicher Wärme und mit Verständnis für die Schwierigkeiten dieser Generation Partei nimmt.
Der Unterricht baut sich wie damals aus einem Grundgesetz jeder echten Kunst auf: Entspannung vor der Spannung, passive Aufnahme vor der eigenen Aktion.
Die Übungen werden durch die mitreißende Kraft dieser Frau oft gesteigert zum Bewegungsrausch – Vorerlebnis des von ferne geschauten Zieles der völligen Freiheit und Beherrschung des geistig-materiellen Raumes.
In fruchtbarer Unruhe gönnt sich Mary Wigman selbst kaum einen Ferientag. Seit Jahren versäumt sie keinen der internationalen Tanz-Kurse in der Schweiz, ist sie auf Fachkongressen vertreten und übernimmt alljährlich gastweise wesentliche choreographische Arbeiten. Ihr letztes bedeutsames Werk war im Juli zum 60. Geburtstag Carl Orffs (ein ihrem Wesen vom Musikalisch-Rhythmischen her verwandter Musiker!) die Einstudierung von „Catulli Carmina" und „Carmina Burana" am Nationaltheater Mannheim. Von dieser choreographischen Arbeit stammen auch die in diesem Bericht abgebildeten Skizzen. (Rudolf von Laban brachte seinerzeit die noch immer nur andeutungsweise arbeitende choreographische ‚Schrift' einen ganzen Schritt weiter.)
Durch die Vorarbeiten zu diesen großen Aufgaben im eigenen Studio und durch das Ausfeilen bis zu letzter Gültigkeit gelingen dieser bedeutenden Frau immer wieder Schöpfungen von beglückender Ausgewogenheit und Reife.

TROST / INA SEIDEL

Unsterblich duften die Linden —
Was bangst du nur?
Du wirst vergehn, und deiner Füße Spur
Wird bald kein Auge mehr im Staube finden.
Doch blau und leuchtend wird der Sommer stehn
Und wird mit seinem süßen Atemwehn
Gelind die arme Menschenbrust entbinden.
Wo kommst du her? Wie lang bist du noch hier?
Was liegt an dir?
Unsterblich duften die Linden —

Die Dichterin Ina Seidel wird am 15. September 70 Jahre alt

MURMELSPIEL UM MITTERNACHT

VON KLAUS MAMPELL

Das Haus, das ich einige Zeit bewohnte, stand in der Ebene zwischen dem Pazifischen Ozean und dem Kalifornischen Gebirge. Es war ein Holzhaus, abseits größerer Siedlungen, nicht eben in der Wildnis gelegen, aber in wenig kultiviertem Land; nur ein Walnußbaum beschattete das Haus. Ich wohnte dort allein. Ich liebe die Einsamkeit.

Eines Nachts – o nein, es war nicht Mitternacht – erwachte ich von einem leisen, aber dennoch deutlich hörbaren Geräusch, das vom Dachboden herzukommen schien. Ich hörte ein leises Trippeln, dann ein Schleifen, als schliche jemand da oben herum und schleppte dabei etwas hinter sich her. Nun, ich bin einerseits nüchtern, anderseits sind mir Angstgefühle nicht fremd, und ich kann nicht sagen, daß die Geräusche über mir eben schlafförderndnd wirkten. Ich hörte dem Treiben einige Zeit zu und sann über eine mögliche Erklärung nach. Der Dachboden hatte nach außen nur einige Luken, durch die sich kein Mensch zwängen konnte. Von innen gab es nur eine Verbindung zum Dachboden, nämlich durch eine Falltür, und man konnte nur mit einer Leiter dorthin gelangen, und eine Leiter war nicht im Haus, weshalb ich auch noch nie auf dem Dachboden gewesen war. Da also weder von außen noch von innen ein Mensch auf den Dachboden hatte kommen können, kam ich zu dem Schluß, daß Ratten eingezogen waren.

Von nun an wiederholte sich das Treiben allnächtlich, und ich trug mich mit dem Gedanken, früher oder später in ein anderes Haus zu ziehen. Während ich noch hier wohnte, störten die Geräusche auf dem Dachboden meinen Schlaf zuweilen, aber sie regten mich nicht weiter auf. Bis ich einmal aufwachte und deutlich ein Rollen vernahm, als spielte da oben jemand Murmeln. Etwas rollte hin und wieder zurück, hinüber und herüber. Es mußte sich um mehrere Murmeln handeln. Dazwischen immer wieder das Trippeln und Schleifen. Ich hatte noch nie gehört, daß Ratten Murmeln spielen. Ich dachte zwar noch nicht an Geister, aber immerhin schon an Menschen. Doch bei Tage ging ich nochmals ums Haus herum und schaute zum Dach hinauf. Es war einfach ausgeschlossen, daß Menschen durch die Luken eindringen konnten. Und überhaupt, warum sollten bei Nacht Menschen auf den Dachboden meines Hauses kommen, um Murmeln zu spielen?

In der folgenden Nacht – diesmal mochte es sogar Mitternacht sein – wurde ich durch fernes Hundegebell aufgeweckt. Dann hörte ich Stimmen von Männern, die meinem Haus näherkamen. Einige Schüsse fielen. Stimmengewirr und Hundegebell entfernten sich. Die wilde Jagd war vorüber. Nur auf meinem Dachboden spielte jemand Murmeln. Und nun kann ich nicht mehr verschweigen, daß mir gruselte.

Die Nacht darauf wurde ich durch ein entsetzliches Gepolter aus dem Schlaf geschreckt. Es war mir augenblicklich klar: Was ich nun hörte, das konnte keine Ratte sein. Der Krach kam von der Wand meines Schlafzimmers. Es war, als zwängte sich jemand zwischen den Wänden des Hauses auf den Dachboden hinauf. Mir stockte das Herz. Und als die Schläge meines Herzens wieder einsetzten, waren es Paukenschläge. Man hätte sie auf dem Dachboden hören können trotz des Lärms, der nun von dorther kam. Da war nun ein Trapsen und Schlurfen, ein Plumpsen und Rumoren, daß von Schlaf fortan keine Rede mehr sein konnte. Ich zog mich im Dunkeln an. Ich hatte keine Waffe bei mir. Ich habe nie eine Waffe besessen. Ich halte nichts von Waffen.

Wie der Lärm plötzlich gekommen war, verstummte er plötzlich. Auch Murmeln wurden nicht mehr gespielt in jener Nacht. Und als ich mich bei Morgengrauen angekleidet im Wohnzimmer fand, kam ich mir ein wenig lächerlich vor. Ich hatte während der Nacht gedacht, ich würde am Morgen in der nächsten Siedlung die Polizei alarmieren. Aber alles war nun still da oben, und als die Sonne aufging, fragte ich mich, ob ich denn nicht eine recht nüchterne Erklärung für den Spuk der Nacht finden könnte. Ich glaubte nicht an Geister, und selbst wenn es Geister geben sollte: es ist noch nie ein Geist von der Polizei verhaftet worden. Nein, ich mußte selber sehen, wie ich mit der Sache fertig wurde. Ich schuldete das meiner Nüchternheit.

Während des Tages verschwanden alle Angstgefühle. Wenn es in meinem Hause spukte, so sollte mir das doch eine willkommene Gelegenheit sein, den Geistern auf die Spur zu

kommen. Aber als der Abend kam, war mein Interesse gar nicht mehr so rege. Ich hätte nun doch lieber ungestört geschlafen. Ich schlief unruhig und nicht lange. Ich wurde ganz wach und traute meinen Ohren nicht. Aus der Küche erscholl ein lautes Schnarchen. Das wurde mir denn doch zuviel. Also kleidete ich mich wieder leise im Dunkeln an, schlich zur Küche und hörte dem Schnarchen durch die geschlossene Küchentür eine Weile zu. Eine Sinnestäuschung war unmöglich. Was sollte ich machen? Ich hatte keine Waffen. Ich machte mich bereit, riß die Küchentür auf, knipste das Licht an und sah mich nach dem Schnarcher um, auf den ich mich stürzen wollte. Aber es war keiner da. Die Küche war leer. Und das Schnarchen war verstummt. Dafür plumpste etwas kräftig über mir auf dem Dachboden. Also war das Schnarchen von dort gekommen, gerade über der Küche. Und ich hatte nun den Schnarcher geweckt. Jetzt würde es ja wohl interessant werden. Ich knipste schnell das Licht wieder aus und suchte Schutz in der Dunkelheit.

In der Tat wurde es nun interessant. Es war da oben, als ginge jemand mit schweren Schritten über den Dachboden. Außerdem hörte ich Murmeln rollen, dann das schnelle Getrippel, darauf den entsetzlichen Lärm der Nacht zuvor, nur in umgekehrter Richtung, das heißt, das Hindurchzwängen zwischen den Wänden, aber diesmal vom Dachboden nach unten zu. Etwas fiel herunter, vielleicht ein Ziegel, schlug unten auf und zerbrach. Der Poltergeist schien zwischen den Wänden steckenzubleiben, unten hörte ich Geraschel, dann polterte das Wesen weiter nach unten. Ein kurzer, sehr dünn herausgequetschter Schrei ertönte, wie in Todesangst, dann wieder Gepolter. Ganz offenbar war der Schnarcher jemand nachgegangen und hatte ihn erwischt. Ich war halbtot vor Schreck. Ich bitte sehr! Ich war davon überzeugt, daß der Schnarcher soeben jemand zwischen den Wänden meines Hauses ermordet hatte. Ich war ratlos. Ich hatte kein Telefon im Haus. Ich konnte die Polizei nicht alarmieren.

Ich schlich mich aus dem Haus. Als ich draußen war und gerade um die Ecke biegen wollte, hörte ich ein Geräusch. Ich trat schnell hinter die Ecke zurück. Das Geräusch schien langsam näherzukommen. Sehr langsam. Unerträglich langsam. Ich wartete hinter der Ecke des Hauses. Blasses Mondlicht erleuchtete die Stelle vor mir genügend, so daß ich eine Ratte vorüberhuschen sah. Also doch Ratten! Und was da so fürchterlich langsam an der Seite des Hauses entlangschlich, sollte das etwa auch eine Ratte sein? Eine Ratte, deren Schleichen so deutlich hörbar war, müßte schon ziemlich groß sein. Eine solche Ratte wollte ich einmal sehen. Und ich sah sie. Sie kam um die Ecke und war vor mir. Von der Schnauze bis zur Schwanzspitze war sie wohl einen Meter lang. Es war eine Alpdruck-Ratte, eine ganz und gar scheußliche und gräßliche Ratte. Sie fletschte die Zähne und zischte mich an, höchst widerlich, höchst angriffslustig. Und wieder hatte ich Angst. Ich hatte ja keine Waffe bei mir, nicht einmal einen Knüppel. Ich wollte die Ratte verscheuchen. Ich hatte mehr als genug gesehen. Ich stampfte mit den Füßen, um sie zu verjagen. Aber sie fauchte und ging nur ganz langsam rückwärts, nicht im mindesten eilig, so langsam wie in einem bösen Traum. Ich ging ins Haus zurück, machte das Licht an und redete mir gut zu, daß ich für meine Nüchternheit bekannt sei.

Nun holte ich alle Teile meines Erlebnisses zusammen. Zunächst war diese Ratte keine Ratte. Es war eine Beutelratte, ein Opossum also. In meinem Haus waren Ratten. Ein Opossum verschmäht eine Ratte nicht als Speise. Das Opossum hatte auf dem Dachboden Ratten gejagt. Daher der Todesschrei vorhin. Der Mord war geschehen, aber an einer Ratte durch ein Opossum. Das Opossum ist ein vorzüglicher Kletterer, so unbeholfen und langsam es auf ebenem Boden ist. Es war zwischen den Wänden des Hauses hinauf- und hinabgeklettert. Daher der Lärm, auch das langsame Trapsen auf dem Dachboden. Das Opossum ist ein nächtliches Tier. Daher war alles ruhig bei Tage. Es hatte dann geschlafen, und ehe es am Abend aufgewacht war, hatte es geschnarcht. Ratten sind auch nächtliche Tiere. Deshalb das Getrippel bei Nacht. Und die Murmeln mußten Walnüsse sein, die die Ratten von dem Walnußbaum neben dem Haus geholt und auf dem Dachboden aufgespeichert hatten. Beim Versuch, sie anzuknabbern, waren die Nüsse dann oft davongerollt. Nun fehlte noch die Erklärung für das nächtliche Hundegebell, die Männerstimmen, die Schüsse. Das hing mit dem Opossum zusammen. Offenbar hatten Neger, die ein Opossum nicht als Speise verschmähen, sich auf die Opossumjagd gemacht, und zwar bei Nacht, da das Opossum ja ein nächtliches Tier ist. Die Hunde hatten das Opossum in der Nähe meines Hauses gestellt, und die Neger hatten geschossen.

Jetzt fragte sich nur noch, ob ich wirklich ein nüchterner Mensch sei oder nicht; und über dieser Frage schlief ich ein.

Ein Transatlantikflugzeug begegnet einem Wetter- und Flugsicherungsschiff, mit dem es bereits längere Zeit in Funkverbindung steht

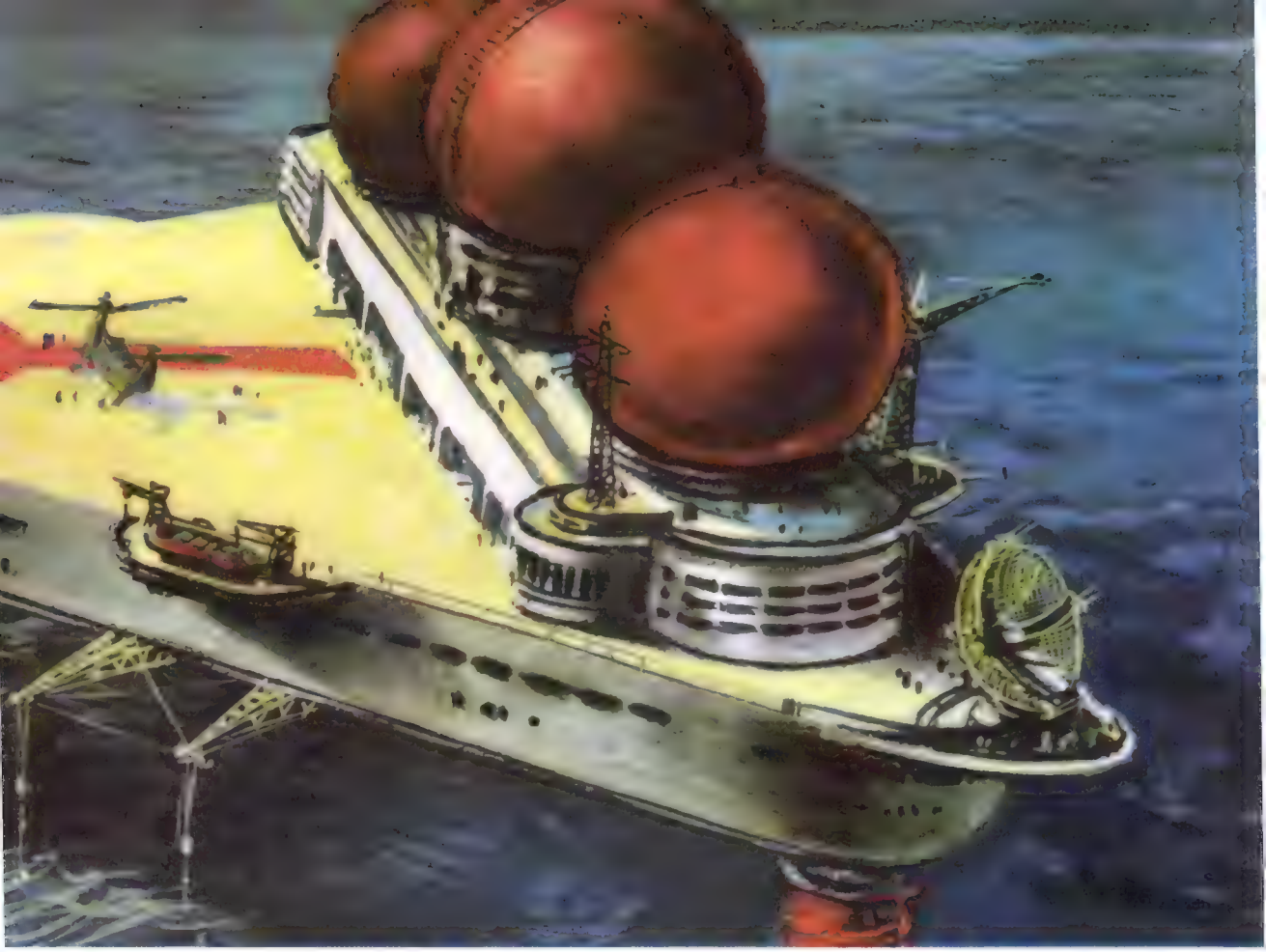
Wetterschiffe und künstliche Inseln

DIE SICHERUNG DES ATLANTISCHEN LUFTVERKEHRS / VON HANS HAVELAND

Als sich die einmotorige „Spirit of St. Louis" am 20. Mai 1927 von der Startbahn des New Yorker Flughafens hob und Kurs nach Osten auf Europa nahm, rissen zwischen ihrem einzigen Insassen und der übrigen Welt alle Verbindungen ab. Dreißig Stunden lang hörte der fünfundzwanzigjährige Postflieger Charles Lindbergh nichts als das Dröhnen des Motors und das Pfeifen des Windes; einen Tag und eine Nacht lang dehnte sich unter ihm ein 6000 Kilometer breiter Abgrund von Wasser. Ob sein kühner Versuch gelingen oder scheitern würde, darüber entschied einzig die Kraft seines Willens und die Ausdauer und Zuverlässigkeit des Motors; alles übrige war Sache des Glücks. Keine Wetterwarnung, kein Funkspruch erreichte den einsamen Flieger; von ihren Booten heraufwinkende Fischer erst stellten am zweiten Tag vor der Küste von Irland die Verbindung zwischen ihm und der Welt wieder her und wiesen ihm den Weg nach Paris, zum Ziel, zum Ruhm.
Heute steigen hüben und drüben täglich die Luxusflugzeuge und „Stratocruiser" der großen internationalen Luftfahrtgesellschaften zu ihren regelmäßigen Atlantikflügen auf; unter

Zeichnungen von Günter Radtke

Ein Dornier-Wal-Flugboot startet von der Katapultanlage eines der Flugsicherungsschiffe, mit deren Hilfe die Deutsche Lufthansa 1934 die ersten Postflugverbindungen über den Atlantik herstellte. Am Heck des Schiffes (untere Zeichnung) ist das Schleppsegel sichtbar



Eine der neuen Radarinseln vor der amerikanischen Küste. Fest auf dem Meeresgrund ruhende Stahlstützen tragen die Plattform mit Hubschrauber-Landeplatz, Radaranlagen, Rettungseinrichtungen, Treibstoffbehältern, Wetterstation und Unterkunftsräumen

ihnen seit kurzem auch die viermotorigen Super-Constellations der wiedererstandenen Lufthansa. Viele von ihnen – die Maschinen der Lufthansa ausnahmslos – benutzen die alte Lindbergh-Route; im Bewußtsein der Luftreisenden, die sich in die bequemen Polster lehnen, aber ist kaum mehr als eine leise Ahnung von dem großen Abenteuer lebendig, das hier einmal bestanden wurde. Denn innerhalb des Wirkungsbereiches der internationalen Flugsicherung und -kontrolle, die den Luftraum über und zwischen den Kontinenten durch ein ständig dichter werdendes Netz von meteorologischen Beobachtungsstellen, Radar- und Funkstationen, Nachrichten- und Rettungsdiensten abschirmt, bleibt für den gefährlichen Zufall nicht mehr viel Spielraum. Das Wagnis ist von der Routine abgelöst worden. Aus dem Abenteuer des Fliegens ist ein mit mathematischer Präzision geplanter und durchgeführter Ablauf technischer Vorgänge geworden, und alle internationalen Vereinbarungen und Regeln bezwecken vor allem eins: Sicherheit. Safety first – dieser Grundsatz hat in der Passagierluftfahrt Geltung vor jeder anderen Forderung wie Schnelligkeit, Pünktlichkeit, Bequemlichkeit.

Von 7 610 623 Reisenden, die in den Jahren 1946 bis 1953 den Nordatlantik überquerten, benutzten 2 450 054 (= 32 Prozent) den Luftweg; allein im Jahre 1953 betrug die Zahl der Luftpassagen 522 496 (rund 37 Prozent des gesamten Passagierverkehrs). Ein Luftverkehr von solchem Ausmaß, der zudem vorwiegend von Landflugzeugen durchgeführt wird, wäre undenkbar ohne ein gut funktionierendes System von schwimmenden Stützpunkten, die nicht nur die navigatorische und meteorologische Betreuung durchführen, sondern in Notfällen auch schnelle und wirksame Hilfe leisten können.

Radarinseln

Zonen der Küsten-
wachschiffe

GRÖNLAND

ISLAND

NEU-FUNDLAND

NEW YORK

USA

GLASGOW

SHANNON

PARIS

AZOREN

LISSABON

SÜDAMERIKA

NORDAFRIKA

Die Hauptrouten des nordatlantischen Luftverkehrs. Die blauen Flächen bezeichnen die hauptsächlichen Operationsgebiete der zur Flugsicherung und Wetterbeobachtung eingesetzten Küstenwachschiffe

Solche Flugleit- und Rettungsstationen mit automatischer Radaranlage sollen zur Sicherung des Luftverkehrs im Atlantik eingesetzt werden. Im Innern der Kugel finden vierzig Menschen Platz

Wie auf manchen anderen Gebieten beschleunigten auch im Transatlantikverkehr mit Flugzeugen die verschärften Bedingungen des Krieges nur eine Entwicklung, die sich in den Friedensjahren zuvor bereits angebahnt hatte. Bald nach dem kühnen Alleingang Lindberghs und der nicht weniger bedeutsamen ersten Ost-West-Überquerung des Nordatlantiks durch Köhl, von Hünefeld und Fitzmaurice (12. April 1928) hatten die Vorbereitungen für die Aufnahme eines regelmäßigen Flugdienstes zwischen Europa und Amerika eingesetzt. Die damalige Deutsche Lufthansa führte als erste zivile Luftfahrtgesellschaft bereits 1929 Versuchsflüge nach Südamerika durch und tat einen weiteren wichtigen Schritt mit der Einführung der Postvorausflüge über den Nordatlantik von den Katapultanlagen der Lloyddampfer „Bremen" und „Europa" aus. Als im Februar 1934 dann der regelmäßige Postflugdienst über den Atlantik eingeführt wurde, war für das Problem der Flugsicherung und der Zwischenlandestationen (routinemäßige Nonstop-Flüge erlaubte der damalige Stand der Flugtechnik noch nicht) auch bereits eine Lösung gefunden: die Flugsicherungsschiffe „Westfalen" und „Schwabenland" unterteilten die weite Wasserstrecke nach Südamerika in drei sicher zu überspringende Etappen. Als wenig später auch die Versuchsflüge über den Nordatlantik aufgenommen wurden, kamen noch die „Friesenland" und die „Ostmark" dazu. Nach damaligen Begriffen waren diese schwimmenden Stützpunkte hervorragend ausgerüstet. Schleppsegel als Landebahnen, Schwenkkräne und die Heinkel-Katapultanlagen ermöglichten das Anbordnehmen und Starten von Seeflugzeugen bis zu 15 Tonnen Gewicht.

Im Krieg sammelte man auf beiden Seiten des Atlantik neue wertvolle Erfahrungen, die späterhin für die Zivilluftfahrt nutzbar gemacht wurden. Sie brachten als wichtigste Neuerung die Errichtung von Wetterstationen. Auf drei Hauptrouten fliegen die Atlantik-Klipper von Küste zu Küste. Die nördliche berührt Keflavik (Island) als Zwischenlandeplatz, die mittlere führt über Shannon (Irland) und Gander (Neufundland) nach New York und Montreal, und die südliche verbindet Europa und die USA über die Azoren. Diese Luftstraßen umspannen eine Wasserfläche von 35 Millionen Quadratkilometer. Die ICAO (International Civil Aviation Organization), eine 1944 gegründete internationale Luftfahrtorganisation, der 61 Staaten angehören, unterhält in diesem Raum zehn schwimmende Wetterstationen, von denen jede in einem Quadrat mit einer Seitenlänge von 210 Seemeilen operiert. Für jede dieser Ozean-Stationen stehen zwei bis drei mit Spezialausrüstungen versehene Schiffe mit etwa 100 Mann Besatzung zur Verfügung, die in dreiwöchigem Wechsel ihren Dienst versehen. Zur Zeit werden von den USA zehn solcher Wetterschiffe unterhalten; England ist mit vier, Frankreich und Holland mit je zwei, Schweden, Norwegen und Kanada mit je einem Schiff beteiligt. Vier Landstationen auf Island, Grönland und den Färöern ergänzen dieses Netz. Die schwimmenden Wetterstationen führen zweimal täglich meteorologische Messungen durch und übermitteln an die Piloten der Ozeanflugzeuge Wettermeldungen, Positionsangaben, Geschwindigkeits- und Flughöhenberechnungen.

Die wichtigste Funktion hat das Stationsschiff C, dessen Sicherungsbereich ungefähr in der Mitte des gesamten Gebietes am 50. Breitengrad liegt. Von ihm gehen in regelmäßigen Abständen über den Funkpeilsender Rufzeichen aus, die jedem Flugzeug im Umkreis von 1200 Kilometer eine genaue Orientierung ermöglichen. Auf Grund dieser günstigen Position hat die Station C in Fällen, in denen Motorschäden, Brennstoffmangel oder andere Notstände die planmäßige Fortsetzung des Fluges behinderten, bereits mehrfach unschätzbare Dienste geleistet. Ein wahres Bravourstück vollbrachten die Männer von der Wetterstation C im Oktober 1947. Die „Bermuda Sky Queen", ein riesiges Flugboot mit der ungewöhnlich großen Zahl von 62 Passagieren, darunter 12 Kindern, an Bord, hatte bei heftigem Gegenwind bereits das Stationsschiff C, den US-Küstenwachkreuzer „George M. Bibb" passiert, als Brennstoffmangel den Flugzeugführer zur Umkehr und zum Niedergehen aufs Wasser zwang. In ständiger Funksprechverbindung mit dem Sicherungsschiff führte der Pilot das schwierige Manöver bei neun Meter hohem Wellengang zwar glatt durch, aber es bedurfte vierundzwanzigstündiger harter Arbeit, bis die Schiffsmannschaft alle Passagiere und die sieben Besatzungsmitglieder geborgen hatte.

Diese Tat aber steht nicht allein da. Die Besatzungen aller Flugsicherungsschiffe haben in vielen ähnlichen Einsätzen eine große Zahl wertvoller Menschenleben gerettet, ohne

daß viel darüber an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Wenn Verluste auch nicht ganz vermieden werden können, so sind sie doch, gemessen an der Ausdehnung des Flugverkehrs, erstaunlich gering. Im Jahre 1952 entfielen auf 100 Millionen Fluggast-Kilometer 0,87 Unfalltote, und eine der größten amerikanischen Fluggesellschaften, die im Juni dieses Jahres ihren 50 000. Transatlantikflug durchführte, hatte weder 1953 noch 1954 auch nur einen tödlichen Unfall zu verzeichnen.
Trotzdem werden weiterhin große Anstrengungen gemacht, die Flugsicherheit über dem Atlantik noch zu erhöhen. Längs der amerikanischen Ostküste zwischen Norfolk und Neufundland ist eine 100 bis 200 Kilometer weit vorgeschobene Kette von künstlichen „Radarinseln" im Entstehen, die ein neues wirksames Bindeglied im atlantischen Sicherheitssystem darstellen wird. Aus strategischen Gründen angelegt, können diese Stützpunkte doch auch dem zivilen Verkehr außerordentlich nützen. Ihre Erbauer machten sich die Erfahrungen zunutze, die seit Jahren bei der Errichtung von künstlichen Inseln für die Erdölbohrung unter dem Meeresgrund gesammelt worden sind. Eine dreieckige Plattform erhebt sich auf stählernen Pfählen 20 bis 30 Meter hoch über dem Meeresspiegel, ausgerüstet mit einer Wetterstation, mit Radaranlagen, Treibstofflagern, Unterkünften, mit einem Hubschrauber-Landeplatz, Flugzeugnothafen und sämtlichen Rettungseinrichtungen. Geplant sind weiterhin schwimmende Flugleitstationen mit Rettungseinrichtungen, wie sie in kleinerem Maßstab während des Krieges von der deutschen Luftwaffe bereits im Kanal und vor der norwegischen Küste verwendet wurden. Kugelförmige, nachts leuchtende Schwimmkörper mit selbsttätig arbeitender Radarpeilanlage und zusätzlicher Funkeinrichtung sollen, an zahlreichen Punkten im Ozean verankert, den Flugzeugen den Weg weisen. Gleichzeitig sollen sie als schwimmende Rettungsstellen schiffbrüchigen Passagieren und Flugzeugbesatzungen ein erstes Notquartier bieten, bis durch das Funkgerät Hilfe herangeholt ist. Die zwei Stockwerke im Innern der Kugel können bis zu 40 Menschen aufnehmen.
Aber auch dort, wo kein Seenotstützpunkt in Sicht ist, sind dem schiffbrüchigen Luftreisenden heute Möglichkeiten gegeben, seine Rettung zu beschleunigen: neuerdings werden die Schlauchboote der Transatlantikflugzeuge mit Radiosonden ausgerüstet, die – unter die Wasseroberfläche hinabgelassen – unaufhörlich Positionsmeldungen aussenden, die in der Nähe befindliche Schiffe aufmerksam machen und zur Hilfeleistung herbeirufen.

TAUSEND STÜCKE IM JAHR

VON Dr. ROLF BADENHAUSEN

Wer heute die Aufgabe hat, den Spielplan für ein deutsches Schauspielhaus aufzustellen, erhält im Laufe eines Jahres ungefähr siebenhundert bis tausend Manuskripte zur Prüfung. Die Werke werden teils von Verlagen angeboten, teils von den Schriftstellern und Dichtern selbst geschickt. Unter den Einsendungen, die nicht zuvor von einem Verlagslektorat gesichtet worden sind, habe ich in den fünfundzwanzig Jahren, in denen ich jetzt Manuskripte lese, nur ganz selten etwas Aufführbares gefunden. In diesen seltenen Fällen handelte es sich meist um Theaterstücke, die handwerklich gut gemacht waren und dann auch nach der Uraufführung einen Verleger und damit den Zugang zu vielen Bühnen fanden.
Jedes Jahr tauchen mit schöner Regelmäßigkeit unter den Einsendungen Arbeiten auf, die dramatisierte Episoden aus der griechischen und römischen Geschichte zum Inhalt haben, ferner Hohenstaufen-Dramen, in letzter Zeit auch Stücke über Atom- und Krebsforscher, über die Mars-Eroberung, und zu alldem gesellen sich zahlreiche politische Utopien. Dazu kommen die Berufsstücke der Eisenbahner, Krankenschwestern, Ärzte, der Piloten, Taxifahrer und anderer.
Die Schriftstellerei wird heutzutage von vielen betrieben. Jeder Gebildete schreibt, zuweilen auch in Dialogen. Und manchmal entstehen daraus sogar

Theaterstücke. Alle aber halten ihre Dialoge für aufführungsreife Stücke und träumen davon, sich von den Tantiemen ein kleines Haus mit Garten, möglichst in den Bergen oder in der Nähe eines Sees zu erwerben, dazu vielleicht noch ein Auto, um zu den Premieren in die jeweilige europäische Metropole fahren zu können. Es gibt heute aber nur sehr wenige Dichter und Theaterschriftsteller, die allein von dem Erlös ihrer Bühnenwerke leben können. Das ist immer so gewesen und wird auch immer so bleiben. Ausnahmen bestätigen die Regel. Es erscheint überhaupt fraglich, ob es erstrebenswert wäre, wenn ein Dramatiker nur für die Bühne arbeiten würde, denn deutsche Dichter von Rang hatten meist einen Beruf, ob wir an die Klassiker Goethe und Schiller oder an Ludwig Thoma, Hans Carossa, H. J. Rehfisch, Max Frisch denken – um nur einige zu nennen. Giraudoux und Claudel waren im diplomatischen Dienst, T. S. Eliot ist Verlagsdirektor, Christopher Fry war Lehrer.

Vielleicht überlegt sich doch mancher von den vielen Enttäuschten, die heute Theaterstücke schreiben, daß eine Verbindung zwischen dem tätigen Leben und der Dichtung bestehen muß. Gewiß hat es auch in Deutschland Dramatiker gegeben, die von ihren Tantiemen leben konnten – Gerhart Hauptmann und Sudermann beispielsweise. Der Engländer Terence Rattigan kann auf andere Einkünfte als die durch seine Theaterstücke verzichten. Carl Zuckmayer lebt von den Honoraren für seine Romane, die meistens auch verfilmt werden, und von den Tantiemen seiner Stücke.

Doch das sind und bleiben Ausnahmen, „ein Ziel, aufs innigste zu wünschen" – aber Ausnahmen!

Die Theaterstücke, die von Verlagen eingereicht werden, sind bereits vor ihrer Annahme gelesen worden; es besteht also nach Ansicht des jeweiligen Verlagsdramaturgen die Möglichkeit, daß diese Werke auch den Ansprüchen einer Theateraufführung genügen. Trotzdem werden nicht einmal diese bereits geprüften Theaterstücke und Dichtungen ausnahmslos aufgeführt.

Warum? Jedes Theater hat im allgemeinen die Möglichkeit, vierzehn bis sechzehn Inszenierungen in jeder Spielzeit herauszubringen. Das Publikum und die Fachkritik, die die Publikumsmeinung vertritt und bilden will, hat bestimmte Forderungen. Der Theaterleiter möchte im besten Sinne des Wortes „Europäisches Theater" machen, d. h. alle die Dichtungen und Theaterstücke in einer Spielzeit zur Diskussion stellen, die zu den brennendsten, allgemein bewegenden Fragen in einer möglichst gültigen dichterischen Form der Aussage Stellung nehmen. Diese Aufgabe ist jedoch kaum zu lösen, zumal der Ehrgeiz der einzelnen Städte ganz allgemein dahin geht, die wesentlichen Stücke in ihrem Theater zuerst aufgeführt zu sehen. Hier kommt es zu den sehr unerquicklichen Verhandlungen über Uraufführungstermine und deren Begleitumstände. Es kann heute durchaus geschehen, daß ein französisches Werk vor der Uraufführung in seinem Heimatland bereits in Deutschland gespielt wird, nur weil ein geschäftstüchtiger deutscher Verleger sofort die Rechte erworben hat und ein ehrgeiziger Intendant das Werk mit größtmöglicher Beschleunigung aufführt. Das Interesse an einem Stück wird um so stärker sein, je wirksamer es die Zeitprobleme sichtbar macht. Eine große Weltangst hat die Völker ergriffen, die Angst unter anderem vor dem Krieg. Wir haben in den letzten Jahrzehnten so viele blutige Auseinandersetzungen erlebt, daß jedes dichterische Werk oder auch jedes ehrliche Theaterstück, das zum Thema ‚Krieg' Stellung nimmt, wesentlich sein kann; begonnen von den griechischen Tragödien bis zu Giraudoux' „Der Trojanische Krieg wird nicht stattfinden", Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen" oder Whitings „Marschlied". Das ‚Recht' ist so oft gebeugt worden, daß jeder wesentliche Beitrag, der diesen Begriff klärt, uns willkommen ist. Das Verhältnis des Individuums zur Masse, zum Staat, zu Gott: welche Probleme! Wenn man sich heute mit einem Scheidungsrichter unterhält: welche Probleme! Wie ist das feste Gefüge der Familie erschüttert worden! Was sind die Völkerwanderungen gegen die Umsiedlungen und Flüchtlingsprobleme der letzten zwanzig Jahre! Wie hat sich das Weltbild seit Planck und Einstein geändert!

Wir sehen, daß es genug offene Fragen gibt. Entscheidend ist jedoch, daß sie in eine Fabel gekleidet werden, die allen verständlich ist. Seit Aristoteles gibt es dafür Richtlinien, deren Grundforderungen ihre Geltung zum großen Teil über die Zeiten hinweg behalten haben. Selbstverständlich sind die theatralischen Mittel, die uns heute zur Verfügung stehen, vielfältiger geworden. Selbstverständlich war unsere Ästhetik in den letzten zwei Jahrtausenden Wandlungen unterworfen. Der Mensch in seinen Nöten aber ist geblieben, und er ist und bleibt allein der Mittelpunkt jeder Tragödie und Komödie.

Es erhebt sich nun bei den vielen nicht brauchbaren Theaterstücken, die jährlich eingeschickt werden, die Frage – und wir wollen von Theaterstücken und nicht von Dichtungen sprechen –, ob man das Handwerk, brauchbare Theaterstücke zu schreiben, lernen kann. Man kann es. Der geeignete Ort dafür wäre meiner Ansicht nach die Stätte, die den Geist im allgemeinen und in seiner speziellen musischen Form im besonderen pflegt: die Universität. Ob jedoch jeder Literarhistoriker die Fähigkeiten hat, diese Disziplin zu lehren, oder ob der Lehrkörper der theaterwissenschaftlichen Institute so zusammengesetzt ist, daß geeignete Kräfte für diese Aufgabe zur Verfügung stehen, läßt sich zur Zeit kaum sicher beurteilen. Die Möglichkeiten sind gegeben; es heißt nur, sie zu nutzen.

Wenn in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit immer wieder zu hören war, daß keine deutschen Autoren gespielt würden und eine ‚Überfremdung der Spielpläne' zu beobachten sei, so läßt sich das durch folgende Tatsachen widerlegen: Wie der Deutsche Bühnenverein mitteilte, standen im Jahre 1953 auf den deutschen Bühnen 267 deutschsprachigen Werken 337 ausländische gegenüber. Selbstverständlich haben die Klassiker das Übergewicht, besonders wenn man die Aufführungszahlen betrachtet und nicht nur die Zahlen der einzelnen Werke. 120 Schauspiele erreichten mehr als 50 Aufführungen; darunter waren 34 klassische Werke sowie Dramen von Hauptmann, Ibsen, Thoma und Bahr. An der Spitze lag „Maria Stuart", gefolgt von „Minna von Barnhelm" und der „Kolportage" von Georg Kaiser. Schiller erreichte 841 Aufführungen, Shakespeare 703, Kleist 349 und Molière 340. Die beiden führenden deutschen Autoren der Gegenwart aber stehen noch vor Kleist; es sind: Curt Goetz (mit 383) und Carl Zuckmayer (mit 354 Aufführungen). Kein „Ausländer" erreichte im Vorjahr diese Zahl.

Eine andere irrige, aber weitverbreitete Auffassung besagt, daß die Bühnendramaturgen die eingereichten Manuskripte nicht läsen. Auch hier sieht die Wirklichkeit ganz anders aus. Allerdings können die Dramaturgen nicht über jedes Stück ein ausführliches Gutachten schreiben. Es dürfte ehrlicher und vom sachlichen Standpunkt ausreichend sein, wenn einem Autor oder Verlag mitgeteilt wird, daß das betreffende Theater keine Möglichkeit für die Aufführung des Werkes sieht. Denn wie bereits gesagt, kann keine Bühne mehr als vierzehn bis sechzehn Inszenierungen in einem Jahr bewältigen. Die Gründe dafür sind zahlreich und dem Außenstehenden nicht immer verständlich. Und im übrigen ist es auch nicht die Aufgabe des Bühnendramaturgen, ‚Nachhilfeunterricht in Dramaturgie' zu geben, wie er sich auch nicht anmaßen wird, ‚absolute' Urteile zu fällen. Selbstverständlich werden die Dramaturgen immer jedem Talent behilflich sein. Aber wie oft kommt es vor, daß der Dramaturg einem Autor bei seinem Stück hilft, ihm sogar einen Verlag vermittelt, ohne jedoch die Möglichkeit zu haben, das Stück selbst am eigenen Theater aufzuführen. Nicht immer wird eine solche selbstverständliche Hilfsbereitschaft aber dann auch gerecht beurteilt; nur zu oft erntet er, wenn die Aufführung dann doch nicht zustande kommt, schließlich noch Vorwürfe.

Der Beruf des Dramaturgen erfordert von vornherein die Bereitschaft zum Verzicht auf eigene Geltung im Rampenlicht. Wer ihn wählt, muß wissen, daß er keine Stücke schreiben wird, nicht Regie führen will und daß er auch kein Schauspieler ist. Seine Aufgabe, seine Wirkung und seine Erfüllung liegt darin, daß er um das Wesen von Dichtung, Drama und Theaterstück weiß und daß er, solange er dazu imstande ist, dramatischen Talenten auf den deutschen Bühnen zum Worte verhelfen und ihnen die Wege ebnen kann.

1. Büchsen aus Teakholz und Teller aus Nußbaumholz

Prof. Dr. WALTER DEXEL

EDLE FORM AUS HOLZ

ZU ARBEITEN VON Prof. TH. A. WINDE

Von der Bedeutung des Holzes für die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Kultur von den ersten Anfängen an können wir uns heute nur noch schwer eine Vorstellung machen. Schon der Mensch der Altsteinzeit dürfte ebensosehr ein ‚Holzmensch' gewesen sein; denn was der Steinkeil ihm als Waffe bot, dürfte ihm weitgehend auch der Knüppel geleistet haben. Befassen wir uns mit entwickelteren Zeiten, etwa der Jungsteinzeit oder der Bronzezeit, so ergibt sich, daß der damalige Mensch ungefähr alles, was ihm zum Leben notwendig war, aus Holz hergestellt haben dürfte, wenn auch wegen der Vergänglichkeit dieses Werkstoffes andere Materialien diesen Zeitaltern die Namen verliehen haben.

2. Schalen aus Lärchenholz

Die fast universale Verwendungsmöglichkeit des Holzes, dieses von der Natur unmittelbar gegebenen Werkstoffes, zeigt sich für den Menschen unserer Kultur- und Zivilisationsstufe heute noch bei einem Besuch in den vom Weltverkehr mehr oder weniger abgeschlossenen Gebieten, etwa in den Alpenländern oder in Skandinavien. Aus Holz ist in solchen Gebieten, in denen sich in Jahrtausenden das Leben grundsätzlich kaum verändert hat, schier alles hergestellt. Mit einem Holzzaun wird das Grundstück eingefriedet. Holzrohre führen ihm Wasser zu, das sich in hölzernen Brunnentrögen fängt. Mit Holzschindeln ist das Dach gedeckt. Aus waagerecht gelagerten (Blockbau) oder senkrecht gestellten Stämmen (Stabbau) oder aus Fachwerk sind die Wände gefügt. Mit Holz sind sie innen verkleidet, und mit Brettern sind die Fußböden belegt. Aus Holz sind die Fensterrahmen,

3. Büchsen aus Paduk-, Eiben- und Nußbaumholz

4. Schalen aus Nadelholz, gedreht und geschnitzt

5. Becher aus Eibe; Schalen aus Zypressen-, Paduk- und Wengeholz

6. Große Schale aus Eibenholz

die Läden, die Türen, aus Holz die Tische, Stühle, Bänke, Schränke, die Truhen und Betten. Aus Holz geschnitzt oder gedreht sind die Teller, die Schüsseln, die Löffel, aus Holz gebunden die Kannen, Krüge, Fässer, Bütten und Eimer, wenn auch einiges Ton- oder Metallgerät heute wie einstmals hinzutritt. Aus Holz waren und sind die Backgeräte, die Arbeits- und Erntegeräte, die Spinn- und Webgeräte und schließlich auch noch Kinderspielzeug und Musikinstrumente. Holz diente zum Schiffs- und Wagenbau. Knüppel oder Stämme festigten die Wege in sumpfigen Gegenden (Bohlweg).
Zur Bearbeitung des Holzes für all diese mannigfaltigen Zwecke reichte das Können des Siedlers oder des Bauern einstmals aus. Er vermochte, vom Handwerker primitivster Art allenfalls ein wenig unterstützt, diesen so unvergleichlich gefügigen Werkstoff sich allein dienstbar zu machen. Zur stillen Winterzeit wurden schon in frühster Vergangenheit Dinge von manchmal erheblicher Kunstfertigkeit gebastelt oder geschnitzt, und sie werden es heute noch.

7. Geschnitzte Schalen aus Cebrano

Die Ausschließlichkeit der Holzverwendung endet mit dem Entstehen und Wachsen der Städte im Mittelalter, gleichzeitig setzte auch die kunstgerechte, die tischlermäßig fachmännische Behandlung dieses Werkstoffes ein. Das Holz wurde unterschieden und sorgsam für den jeweiligen Zweck ausgewählt, es wurde poliert, fourniert, intarsiert, bis am Ende dieses weiten Weges etwa das kunstvoll behandelte Barock- oder Rokokomöbel stand, dessen Hersteller im Verein mit den Drechslern und Schnitzern dem gefügigen Werkstoff die kunstvollsten Wirkungsmöglichkeiten abgerungen hatten. Schließlich hat unser technisches Zeitalter das Holz zerfasert, zerkleinert, mit Kunstharz wieder zu Platten gepreßt und es neuen, früher nicht geahnten Möglichkeiten zugeführt.

Neben dieser technisch brutalen ‚Vergewaltigung' erfaßte gerade aber auch die jetzige Zeit die Schönheit und Kostbarkeit, ja Köstlichkeit dieses Materials bis ins Letzte; und damit kommen wir zu den Arbeiten von Prof. Th. A. Winde. Er steht hier stellvertretend für eine kleine Gruppe gleichgesinnnter und gleichstrebender Künstler, denen er beispielgebend und bahnbrechend voranging. Er hat uns gelehrt zu sehen, daß ein Stück Holz ein gewachsener, ein lebendiger Organismus ist, dessen Schönheit mit Einfühlung, Vorsicht und Liebe und mit den einfachsten Mitteln zu Tage gebracht werden kann. Professor Th. Arthur Winde, der viele Jahre an der Dresdener Akademie gewirkt hat, wo er sich auch als Reliefschnitzer und durch die Wiederbelebung der erzgebirgischen Spielzeugschnitzerei einen Namen machte, lehrt seit 1949 an der Werkschule Münster i. W.

Durch diesen Meister haben wir gelernt, daß das Holz Farbe hat, der nichts hinzugefügt zu werden braucht, daß es in seiner Maserung und Struktur ein naturgegebenes Ornament besitzt, dessen Schönheit nicht gesteigert werden, sondern nur herausgeholt, gewissermaßen ans Licht gehoben zu werden braucht. Dies alles versteht er meisterhaft. Während etwa die Völkerwanderungszeit Holzgeräte, die veredelt und kostbar gemacht werden sollten, mit getriebenem Bronzeblech beschlug, das hohe Mittelalter sie sogar mit Rändern und Füßen aus Silber oder Gold versah, läßt Arthur Winde einfach den Werkstoff wirken. Durch Drehen oder gelegentlich auch Schnitzen (Abb. 7) weiß er Wirkungen der Verfeinerung zu erzielen, die man bisher beim Holz nicht kannte, und er steigert sie gelegentlich noch durch eine ganz leichte Rillung oder durch zarte Grate. All dies geschieht mit solch sublimiertem Geschmack und so viel Feinfühligkeit, daß der ungeübte Betrachter erst durch den Umgang mit den Dingen sehen lernt, wie kostbar sie sind.

Nicht weniger Feingefühl als in der Wahl der Hölzer – seien es einheimische oder exotische – beweist Winde auch in der Gestaltung der Formen. Das Exzentrische und Bizarre vermeidet er und greift zu den einfachsten Grundformen, wie es das gute Handwerk zu allen Zeiten getan hat. In den zylindrischen Büchsen und Dosen steckt noch immer die Gestalt des Baumstammes, der ausgehöhlt seit der Vorzeit als Behälter diente. Gelegentlich variiert Winde die Walzenform durch Annäherung an konische Gestaltung (Abb. 3). Stets weiß er seinen Büchsen durch die richtige Proportionierung von Höhe und Durchmesser Leben zu verleihen. Die in den Deckel versenkten knopfartigen Anfasser sind äußerst reizvoll und praktisch gestaltet und stören nie den klaren Umriß der Gesamterscheinung.

Bei seinen gedrechselten Schalen wählt der Meister oft ganz flache Formen, doch auch solche, die bis zur Höhe der Halbkugel ansteigen, und er nutzt dabei alle nur möglichen Varianten der gerundeten, manchmal nach innen überhängenden (Abb. 6), manchmal unmerklich in die Gerade übergehenden Silhouette. Diese Varianten ergeben sich für ihn zwanglos aus der Natur und Struktur des Holzes, das ihm jeweils zur Hand ist. Dies gilt ebenso für die geschnitzten länglich-ovalen Schalen (Abb. 7).

Daß es sich bei solchen Arbeiten nicht um eine Massenfabrikation handeln kann, ist selbstverständlich. Es sind fast immer Einzelstücke, einzelne kunsthandwerkliche Meisterleistungen, die fast nie ganz gleich wiederholt werden können. Wenn sie auch zwecknah sind – welcher Besitzer würde sich nicht freuen, eine solche edle Schale für das Obst oder eine solche Büchse als Teebehälter benutzen zu können –, so sind sie doch vor allem beispielhafte Zeugen des reinen Formwillens unserer Zeit, die verdientermaßen vielfach Aufnahme in unsere Museen und öffentlichen Sammlungen gefunden haben.

DER REITER

ERZÄHLUNG VON FRIEDRICH GRIESE

Ein Spätsommer, schon mehr Vorherbst, der alte Lorenz saß neben dem Mühlwehr und sah zur Stadt hinüber. Es war ein klarer Morgen, der genügend Sicht gab, so weit die Augen noch reichten. Von der ersten Straße hatte er ein paar Häuser vor sich, die zum Ufer hin abfallenden Gärten, darin den See, nach links hinüber wurde es hügelig, dort war der Friedhof mit Büschen und Bäumen und den räumigen Anlagen. Das gewohnte Bild für Lorenz seit Jahrzehnten, aber immer wieder war es neu, es gab keinen Spätsommertag, der mit dem des letzten Jahres völlig gleich war, jeder hatte seine Eigenheiten. Die Sonne machte es oder der Wind, Nebel oder Sturm und Regen und an manchen Tagen der helle Dunst über dem See, immer war es anders.

Am Fuß der Hügel entlang, um den See herum und dann quer zum Wald hin verlief der Weg, der an schönen Sonntagen voller Menschen war. Jetzt war es überall noch leer, der Morgen war warm, aber es war doch schon vorherbstliche Wärme, da warteten sie lieber den Nachmittag ab.

Es war eine so sonderbare Stunde, meinte Lorenz, eine Stunde, die etwas vorhatte. Er war alt genug und mußte vor Täuschungen nicht mehr bange sein. Dieser Morgen verhieß etwas, er hatte das schon im Bett gemerkt und war sogleich aufgestanden.

Zwischen den Hügeln rührte es sich. Es war ein Reiter, der von der andern Seite heraufgekommen war, von den Feldern; das helle Grau des Himmels stellte ihn und sein Tier deutlich heraus. Ein Reiter, einig mit seinem Pferd, war immer ein prächtiges Bild, vor allem von der Ferne her, wenn man die beiden ganz vor sich hatte und sich nicht um die Einzelheiten kümmerte. Sie waren eine Art Denkmal, das Pferd überwog meistens, auch jetzt: ein starkes und ruhiges Tier, es stand so stolz da, unter ihm war alles klein, unbedeutend; es war der Grund, auf dem es sich erhob, nicht mehr.

Der Reiter hielt auf dem obersten Stück des Hügels, die ganze Gegend lag offen vor seinem Blick, gerade an einem solchen Morgen. Vielleicht war er schon von weither gekommen, von dem Fluß, den Moorteichen und durch die Wiesen, ein langer Weg, aber ein herrliches Reiten, wenn der Boden an vielen Stellen auch unsicher war, man mußte dort eben Bescheid wissen. Ein Mensch fand auch dann noch nicht überall zurecht, er verließ sich auf sein Tier, das in solchen Fällen einen Sinn mehr hatte, man durfte es nur nicht hindern.

Lorenz wunderte sich: er erkannte die beiden so deutlich, viel deutlicher, als es von dorther eigentlich möglich war. Die Augen würden noch wieder sicherer, meinte er, heute morgen sah er so gut wie in seinen jungen Jahren, es war wohl die Sonne, die Luft über dem See, die jetzt zu einem tiefen Blau wurde. Im Leben lernt man nie aus, immer kam noch etwas vor, das man bis dahin nicht gekannt hatte, diesmal war es das bessere Sehen.

Der Reiter saß aufgerichtet, die freie Hand hatte er in der Hüfte, es wirkte so durch und durch ruhig. Lorenz wünschte jetzt, das Gesicht des Mannes vor sich zu haben, das so herrisch, so befehlend dem Land zugekehrt war. So saß ein großer Gewalthaber.

Als die beiden wieder in Bewegung kamen, wurde der Reiter breit und schwer. Es ging jetzt weiter, er mußte auf den Weg achten, deshalb rückte er sich zusammen.

Nun kamen sie den letzten Hügel herab, und Lorenz meinte, sie hielten auf die Mühle zu. Darüber erschrak er, obwohl er nicht sagen konnte, warum er so empfand. Sie schlugen dann jedoch den kürzeren Weg zu der kleinen Kiefernschonung ein, und das war seltsam: Lorenz hatte den andern hier nie gesehen, ein solches Pferd und einen solchen Reiter gab es in dieser Gegend nicht, und doch kannte er den heimlichen Steig, der dort im letzten Frühjahr angelegt war.

Sie kamen wieder zum Vorschein, und nun konnte er sie genau beobachten. Es war kein gewöhnliches Pferd, das der Reiter unter sich hatte, es trat so ungelenk auf, der Hals war wuchtig, und der Kopf nickte bei jedem Schritt fast bis zum Boden hinunter. Man konnte meinen, es werde bei dem nächsten kleinen Hindernis stürzen, und dabei bewies es mit jeder Bewegung eine Kraft, der man nicht so leicht den Weg verstellen konnte.

Es gehörte zu diesem Reiter, dessen Beine lang und klobig herabhingen, der die Zügelhand weit vorgestreckt hatte, ein alter Unterdrücker, aus der Erde heraufgestiegen, um sein Herrschaftsgebiet zu besehen.
Ein sonderbarer Reiter, ein sonderbares Tier; etwas dergleichen hatte wohl nie ein Mensch gesehen. Lorenz legte die Hand über Stirn und Augen, stützte den Arm auf und versuchte, über das nachzudenken, was er heute morgen zu sehen bekam. Es glückte ihm nicht, wahrscheinlich kamen all diese Überlegungen in seinen Kopf hinein, weil er schon beim Aufstehen nicht mit sich zurechtgekommen war. Es war nichts daran: unklare Gedanken, Alter und Untüchtigkeit, die ihm törichte Luftspiegelungen vorführten.
Als er die Hand herabnahm, waren die beiden wieder da, jetzt sah er sie schon vor dem Wald. Bevor der Mann unter den Bäumen eintauchte, hielt er noch einmal an und sah zu Lorenz zurück. Es war nicht mehr das ruhige, schöne Bild auf dem Hügel: unbeweglich, wie erstarrt und voll versteckter Bosheit drohte es ihn an. Dann kehrte der Reiter sich ab, er stieß dem Pferd die Knie gegen den Leib, die ersten hohen Büsche schlugen um beide zusammen.
Lorenz betrachtete den Wald, er sah zum See hinüber, zu den Hügeln, alles war leer, von hüben bis drüben, als ob allein die beiden Land und Wasser und die Luft darüber belebt hätten. Er wunderte sich, daß nun weiter nichts geschah. „Ihr hattet doch etwas vor", dachte er, „es sollte etwas geschehen, ich habe es schon am Morgen gespürt. Mochtet ihr dann nicht, oder sollten wir uns erst an euch gewöhnen? Und warum sollten wir uns gewöhnen?"
Es wurde einer der üblichen Sonntage. Am Nachmittag fuhren die Müllersleute zu Bekannten, Geselle und Lehrling hatten frei, Lorenz blieb auf dem Anwesen. Gegen Abend ging er den Hof, Stallungen und Nebengebäude und die Mühlanlagen ab, der Tag war anstrengend für ihn gewesen, er wußte den Grund dafür nicht, aber er merkte es. Sicherlich lag dies auch daran, daß er über die Erscheinung am Morgen vor jedem geschwiegen hatte. Er wollte sich nicht lächerlicher machen, als man es in seinem Alter ohnehin war.
Auf dem Weg zum Wehr das gewohnte Bild: wie ein Nest sah sie aus, die Stadt da drüben, in einer Mulde angelegt und durch Bäume und Hecken von allen Seiten her wie mit grünem Zweigwerk zugedeckt.
Am Tag waren viele Menschen unterwegs gewesen, an einem so guten Vorherbstsonntag kamen die Stadtbewohner gern hier heraus. Ihre Eltern waren schon um den See gegangen, deren Eltern, und in hundert Jahren würde man hier noch seinen Spaziergang machen, wenn die Zeit es nicht anders vorhatte. Im Grunde änderte sich der Mensch ja nicht viel, nicht im Guten und nicht im Bösen, auch nicht in seinen Gewohnheiten. Einige sah er, sie waren in dieser Stunde am Wald, gegen Abend gab es dort noch immer Sonne.
Und dann hob er im ersten Erstaunen die Hand: er sah den Reiter, der ihn am Morgen so geplagt, nun den Arm über die Augen gelegt hatte und in die Gegend hineinsah. Er erschien ihm noch breiter, stärker und großartiger, es war wohl die Abendluft, die ihn so mächtig erscheinen ließ. „Ach", dachte Lorenz, „kommst du noch einmal?"
Eins verstand er nicht: daß die zwei oder drei Männer, die in den Weg einbogen, Pferd und Reiter anscheinend nicht sahen, sie gingen an ihnen vorüber oder durch beide hindurch. Es war nicht ersichtlich, wie sich das zutrug.
Der Reiter hatte es eiliger als am Morgen. Er setzte sein Tier in Gang, ritt immer hügelabwärts, und zuletzt verschwanden beide wie schon am Morgen in dem Kiefernwäldchen mit dem neuangelegten Steig. Lorenz fiel ein, daß ihm die Gegend so leer vorgekommen war, als er die beiden nicht mehr gesehen hatte. Jetzt war es anders, Roß und Reiter kannte er, eine Überraschung gab es nicht mehr. Seltsam blieb, daß die Menschen sie nicht beachtet hatten.
Ihm war so leicht an diesem Abend, er wußte gar nicht, woher das kam. Alles war so lebendig um ihn herum, in diesem ganzen Jahr hatte er eine so schöne Stunde noch nicht gehabt; vielleicht überhaupt nicht in seinem Leben?
Er sah die beiden wieder. Der Reiter saß nicht so tief im Sattel wie bei seinem ersten Ritt über das Land, und das Pferd ging so flink, als ob es kaum sich selbst zu tragen habe. Ihr Auftreten war freundlich, heute morgen hatte es wie Drohung und Unheil um sie gelegen.

Er achtete darauf, wo sie nun weiter bleiben würden, auch jetzt war der Pferdekopf ihm zugekehrt, es war dasselbe Bild.
Lorenz hob abermals die Hand: diesmal bog der Reiter nicht ab, er kam schon durch das Wiesenland. Über einen solchen Grund ritt niemand gern, weil er nicht wußte, ob der auch überall tragen würde. Aber das Tier kam hinüber, es schritt jetzt schneller aus.
Wie am Morgen erschrak Lorenz, und wieder wußte er nicht warum. Er wendete sich von dem Paar ab und sah zum Wald hinüber. Der Himmel dort war schon ganz und gar herbstlich, hohe Wolken bauten sich auf, weiß und ein wenig grau, die Ränder waren tiefrot. Es war wie ein Land mit hohen Bergen, die ein weites Tal überdeckten. Er hatte solche Länder nie gesehen, er war zeit seines Lebens auf dem Müllerhof gewesen, aber gewiß konnte es dort, wo es so aussah, sehr schön sein.
Um Lorenz wurde es ganz still, er hörte nicht einen einzigen kleinen Laut. Er wünschte sich einen Menschen herbei, und wenn es nur der Lehrling gewesen wäre. Denn er brauchte nun vielleicht Hilfe, und wer sollte sie ihm geben? Er sah, daß der Reiter in dem Wiesenweg hielt, der unten am Wehr vorüberführte, und er wußte nicht einmal, wie er dahingekommen war. „Ein Vogel fliegt nicht schneller", dachte er.
Die eine Faust im Zaumzeug, die andere in die Hüfte gestemmt, so sah der Mann zu ihm hinauf. Wartete er? Und worauf wartete er?
Lorenz versuchte, den Reiter anzusehen, aber er konnte es nicht, er sah nur den Umriß, die Gestalt, das Gesicht blieb unter dem breiten Hut, der alle Züge verschattete.
Jetzt sah er, daß der Reiter die Hand aus der Hüfte nahm und winkte, er verstand, was gemeint war, hob sich von seinem Platz und ging zur Küche. Dort nahm er den Krug, den er selbst täglich gebrauchte, und für einen Augenblick meinte er nun, er wolle lieber bleiben und nicht zu dem andern hinausgehen. „Ich entkomme ihm nicht", dachte er dann, „und ich darf ihn nicht warten lassen." Der Gang wurde ihm sauer, die Glieder waren plötzlich so steif, aber er schaffte es. Als er wieder am Wehr stand, sah er beide an derselben Stelle. Er stieg langsam die Stufen hinab.
Neben dem Tier stehend, wollte er sich am Steigbügel festhalten, er sah aber, daß keiner da war, auch einen Sattel gab es nicht, der seltsame Reiter hielt also nur auf Zaumzeug, mehr brauchte er nicht. So reichte Lorenz den Krug hinauf und blieb stille, bis der andere getrunken hatte, er mochte nicht zu ihm hinaufsehen. Dabei fiel ihm ein, daß er noch kein Wort gehört hatte, er merkte auch nicht, daß der Reiter trank, aber leer war der Krug, als er seine Hand danach hob. Es war nicht nötig, ihn wieder in die Küche zu tragen: das Gefäß zerbrach, als der andere es noch nicht ganz losgelassen hatte. Auch dies geschah lautlos, Lorenz hörte nicht einmal, wie die Stücke zu Boden fielen, er sah es nur, und er dachte: „Was zerbricht denn da? Und wer zerbricht es?"
Später stand er neben dem Wehr, und als er dahin sah, wo sich der Fahrweg unter den ersten Büschen verlor, hielt der Reiter mitten darin, er wendete sich zurück, weit zurück und winkte wieder. Es war diesmal ein leichtes, ein fröhliches, ja, ein lockendes Winken, und Lorenz dankte ihm für die Gnade. In dem Augenblick spürte er, daß sich die Büsche und mit ihnen der ganze Wald um den Reiter, das Pferd und um ihn selbst herumlegte.
Der Müllerlehrling hatte an diesem Nachmittag seine Eltern besucht, er war in einem der Dörfer hinter der Stadt zu Hause. Heute hatte er sich zu lange bei ihnen aufgehalten, auf dem Heimweg war es dunkler Abend geworden, und so konnte es sein, daß der Geselle schon vor ihm da war. Um den Weg abzukürzen, nahm er das letzte Ende durch die Wiesen.
Im Weg unter dem Wehr stieß sein Fuß an etwas Klirrendes. Er bückte sich, und weil es ihm merkwürdig vorkam, hob er es auf, erkennen konnte er nichts mehr. In der Küche sah er, was er gefunden hatte. Jetzt konnte er nur noch warten, bis die Müllersleute da sein würden.
Ehe sie beim Heimkommen die Außentür ganz geschlossen hatten, zeigte er die Scherben: sie waren von dem Krug, der dem alten Lorenz gehörte. In der Kammer war er nicht, die Frau wurde unruhig, sie riefen draußen nach ihm, und als sie keine Antwort bekamen, suchten sie.
Neben dem Wehr fanden sie ihn. Nun wußten sie, warum er nicht mehr hatte antworten können. Wenn sie ihn in das Haus haben wollten, mußten sie ihn tragen. Er selbst konnte sich nicht mehr helfen.

PAUL CÉZANNE (1839—1906): DIE SCHNITTER

MALLORCA: BLICK AUF PUERTO DE POLLENSA. ALLE AUFNAHMEN VON MAYWALD, PARIS

FERIENINSEL MALLORCA

VON BEATE NEUGEBAUER

„Sie haben es gut, Señora, Sie arbeiten ein Jahr, und dann können Sie verreisen, nach Frankreich, nach Italien oder zu uns nach Mallorca . . ." Der Schaffner zieht nachdenklich an der Zigarette, die ich ihm angeboten habe. Die Straßenbahn, die zum Badestrand von Palma fährt, steht auf dem Ausweichgleis. Sie wartet auf den Wagen aus der Gegenrichtung. Wie oft habe ich das in den letzten Wochen schon gehört, dieses „Sie haben es gut, Señora . . .". Der spanische Durchschnittsbürger kann sich keinen Urlaub leisten, oft nicht einmal einen Feierabend. Nicht nur in Barcelona, auch hier in Palma haben die meisten Familienväter zwei Berufe, um überhaupt den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Die Lebensmittelpreise sind in den letzten zwei Jahrzehnten im Durchschnitt um das Zehnfache gestiegen, die Löhne dagegen nicht. Ein Landarbeiter auf Mallorca verdient etwa 80 bis 100 Peseten in der Woche, ein Fabrikarbeiter 100 bis 200, ein Maschinenführer, der im Akkord arbeitet, 250 Peseten. Es gibt Familienzulagen, aber keine Arbeitslosenunterstützung. Eine Wohnung kostet 200 bis 300 Peseten im Monat, ein Kilo Brot fünf Peseten, ein Liter Öl dreizehn Peseten, ein Kilo Fleisch 30 bis 40 Peseten.

Ein billiges Ferienparadies ist Mallorca nur für denjenigen, der Dollar, D-Mark, Francs oder Schweizer Franken in Peseten tauschen kann. Dann sieht die Rechnung anders aus; dann kostet eine Straßenbahnfahrt fünf Pfennige, eine Pension 4,50 DM und ein Hotel 8 DM pro Tag. Man kann für fünfzig Pfennige in ein Kino gehen und für die Hälfte seine Tasse Kaffee trinken.

Die Preise werden allerdings gern großzügig abgerundet – nach oben natürlich. Schon Frédéric Chopin, der einen Winter auf Mallorca verbrachte, behauptete in einem Brief an seinen Freund in Paris „. . . die Natur hier ist wunderbar, die Menschen sind Banditen". Nun, die Mallorquiner haben Chopin und George Sand während ihres Aufenthaltes nicht gerade sehr nett behandelt – vor 115 Jahren wußte man mit extravaganten Fremden auf dieser Insel noch nicht viel anzufangen –, und so mag Chopins Urteil nicht sehr objektiv ausgefallen sein. Wenn es erlaubt ist, der Meinung eines berühmten Mannes zu widersprechen: die Mallorquiner sind ehrlich, offen, freundlich und von einer selbstverständlichen Höflichkeit. Wer aber doch ‚Banditen' auftreiben möchte – vielleicht weil sie in seiner Vorstellung unbedingt zu einer felsigen Insel im Mittelmeer gehören –, der muß sich an die Schmuggler halten. Allerdings wird ihm dabei kein Mallorquiner zugestehen, daß ‚contrabandistas' Banditen sein sollen. Vielleicht haben sie damit nicht einmal unrecht, denn schließlich wird auch in unseren mitteleuropäischen Breiten, wo Fürstlichkeiten Schweizer Uhren en gros ‚transferieren', der Schmuggel in gewissen Kreisen mit Nachsicht betrachtet.

Der Schmuggelware selbst kann man täglich auf der Rambla, dem Corso von Palma, begegnen. Die Schuhputzer, die dort auf Kundschaft warten, leben nicht nur davon, den Caballeros die Schuhe zu polieren. Und das kleine hölzerne Kästchen, das sie unter den Arm geklemmt tragen, enthält nicht nur Bürsten, Lappen und Schuhkrem. Es eignet sich daneben ausgezeichnet zur unauffälligen Aufbewahrung von amerikanischen Zigaretten und französischem Parfüm. – Wenn die Tätigkeit des Schmuggelns in der ganzen Welt noch unbekannt wäre, dann würde sie vermutlich auf Mallorca erfunden werden, auf dieser 3400 Quadratkilometer großen Insel zwischen Nordafrika, dem spanischen Festland und Südfrankreich, die für derartige Transaktionen so aufreizend günstig gelegen ist. Doch es ist nicht ratsam für den Fremden, sich allzusehr für diesen Zweig des mallorquiner Geschäftslebens zu interessieren.

Von den Touristen wird auch kaum jemand auf diesen Gedanken kommen. Ihr Interesse beschränkt sich auf den Badestrand, die Inselausflüge und die Sehenswürdigkeiten des alten Palma. Glücklicherweise sind die Gassen der Altstadt so eng, daß sie von jenen Autobussen, in denen durch Lautsprecher dreisprachig die Sehenswürdigkeiten erläutert werden, verschont bleiben. Selbst die altertümlichen Taxis haben Mühe, sich zwischen den Häuserreihen hindurchzuzwängen.

Nebenstehende Seite: Blick auf Puerta de Pollensa (Mallorca). Alle Aufnahmen von Maywald, Paris

Am Strand von Formentor stehen diese eigentümlichen Sonnenschirme, die von den Einheimischen aus einer langhalmigen Gräserart geknüpft werden

Es ist still in solch einer Gasse, in die niemals voll das Sonnenlicht fällt, und man gerät mit der Zeitrechnung ein wenig durcheinander. Denn die alte, schwarzgekleidete Frau, die da eben mit einem bauchigen Tonkrug aus dem wappenverzierten Torbogen tritt, scheint nicht in unser Jahrhundert zu gehören. Und ebenso ein kleiner struppiger Esel wie jener, der am Ende der Gasse vor einem zweirädrigen, mit großen grünen Melonen beladenen Karren geduldig wartet, hat vielleicht vor 800 Jahren einem dunkelhäutigen Melonenverkäufer gedient, als Mallorca einen Teil des maurischen Königreiches Denia bildete; oder er hat im 13. Jahrhundert unter König Jaime I., der die Insel dem Christentum zurückeroberte und ein unabhängiges Königreich schuf, Steine zum Wiederaufbau zerstörter Häuser gefahren. Vielleicht hat er auch einen der kleinen Wagen gezogen, in denen die Bauern der Umgebung im Jahre 1535 nach Palma kamen, um Karl V. zu sehen, ihren Kaiser, der sich von hier nach Afrika einschiffte. Denn inzwischen war Mallorca an Spanien gefallen.
Der kleine Junge, der jetzt in der stillen Gasse auf uns zuläuft, reißt uns jedoch aus allen historischen Träumen, denn er gehört unbedingt der Gegenwart an. Er trägt zwar keine

Alte Windmühlen auf der Stadtmauer von Palma

Palmen säumen die Promenade vor der Kathedrale von Palma de Mallorca

Das Kap der Halbinsel Formentor bildet die nördliche Spitze Mallorcas

Schuhe, dafür aber ein rotweißgestreiftes Hemd amerikanischen Ursprungs. In einem Sprachgemisch, in dem er vorsichtshalber englische und französische Brocken gleichmäßig verteilt, fragt er, ob Madame die arabischen Bäder sehen möchte. Dann sprudelt er einen mallorquinischen Wortschwall in eine Türöffnung, die von der Straße nur durch einen Perlenvorhang abgetrennt ist.

Eine alte Frau kommt mit einem Schlüsselbund und öffnet ein Tor in der haushohen Mauer, hinter der ein Garten mit Dattelpalmen und Kakteen liegt, und steigt schwerfällig die ausgetretenen Stufen hinauf. Von dem verwilderten Garten aus tritt man in einen kleinen Raum aus grauem, verwittertem Stein. Fast ein Jahrtausend alt ist das arabische Bad. An den Wänden erkennt man noch die rauchgeschwärzten Kaminöffnungen der Feuerstellen. Der kreisförmige Mittelteil des Raumes wird durch einen Rundbogengang umschlossen, dessen fast zierlich wirkende Säulen eine Kuppel tragen. Durch ihre Öffnungen, die früher einmal mit buntem Glas versehen waren, blickt jetzt der Himmel. Die dunkle Silhouette der Alten steht stumm in der Türöffnung.

Hier also haben die maurischen Herren der Insel gesessen und ihr Bad genommen. Vier Jahrhunderte lang gehörte Mallorca ihnen. Im Jahre 1115 konnte eine christliche Flotte, die von Salou ausgesegelt war, Palma im Sturm nehmen, aber genau 50 Jahre später eroberten die Moslems die Stadt zurück. Und dann kam der 31. Dezember des Jahres 1229, der wichtigste Tag in der Geschichte Mallorcas: der junge, erst einundzwanzigjährige König Jaime I. von Aragon zog siegreich in Palma ein.

Heute noch lebendig ist das Palma des dann anbrechenden Mittelalters. Die altersgrauen Patrizierhäuser rechts und links der Gasse, durch deren Torbogen man in einen schattigen Hof mit kunstvollem Treppenaufgang blickt, wirken auf seltsame Art unbewohnt. Man geht hinein wie in ein Museum; es ist kühl, sauber und still. In der Mitte des plattenbelegten Hofes stehen üppige grüne Blattpflanzen, in einer Ecke wartet ein steinerner Brunnen mit schmiedeeisernem Bogen. Mein Blick fällt auf eine kleine Nebentür in einer Seitenwand. Ihren Rahmen bilden skurrile steinerne Menschen- und Tierköpfe, wie man sie in dieser verspielten Form oft an den Seitenportalen mittelalterlicher Kirchen findet. Die Holztür mit den schmiedeeisernen Beschlägen steht offen. Als ich den Blick von den steinernen Figuren hinweg in das Innere des Raumes gleiten lasse, trifft er das Gesicht einer alten Frau. Sie hat ihre Hände mit der Stickerei in den Schoß gesenkt und sieht mir ruhig entgegen. Ihre schwarze Kleidung und das Kopftuch verschwimmen in dem dunklen Hintergrund des dämmerigen Raumes. Nur das blasse Gesicht leuchtet aus dieser dunklen Umrahmung auf.

Einen Augenblick lang bin ich im ungewissen, ob ich vor einem Bild oder vor einem Menschen stehe. Aber die auf mich gerichteten Augen sind sehr lebendig, obwohl sie mich unverwandt und reglos ansehen. Mir ist seltsam zumute. Vielleicht sollte ich mein Eindringen wenigstens durch einen höflichen Gruß mildern. Aber ich kann das ‚Buenas tardes' plötzlich nicht sagen. Mir kommt in diesem Augenblick zum Bewußtsein, daß die alte Frau mit dem Stickrahmen und die junge Fremde, die da mit einem Fotoapparat unschlüssig vor ihr im Hof steht, zwei völlig verschiedenen Welten angehören.

Ich gehe leise über die Fliesen zum Tor zurück. Von Neugierde getrieben bin ich in ein Haus eingedrungen, als sei es ein Museum. Niemals ist mir das Ungehörige dieser Handlungsweise des modernen Touristen stärker zum Bewußtsein gekommen als jetzt, da ich durch das Gewirr der stillen Gassen meinen Weg zurück zur lärmenden ‚Plazza Cort' suche.

Eine ganze Touristenindustrie ist an den Brennpunkten des internationalen Reiseverkehrs aufgeboten, um die so bequeme Illusion des Museums, das man ungeniert besichtigen kann, zu erwecken und zu erhalten. Hoteliers, Fremdenführer, Taxichauffeure, Andenkenverkäufer und Gruppenfotografen sind aus recht verständlichem kommerziellem Ehrgeiz heraus bestrebt, vor das wirkliche Gesicht ihres Landes eine bunte, manchmal romantische, manchmal abenteuerliche Kulisse zu schieben, die in jedem Fall gut retuschiert ist.

Vor wenigen Jahren erst ist die Insel für den internationalen Tourismus entdeckt worden. Bereits vor rund einem Jahrhundert aber wurde dieses Schicksal Mallorca durch George Sand vorausgesagt. In ihrem Buch „Un hiver à Majorque" schreibt sie: „... ich könnte die Ehre für mich in Anspruch nehmen, Mallorca entdeckt zu haben ...", und ein wenig später, „wenn man sich entschließen könnte, die Zollschranken und die Gendarmerieposten aufzugeben, diese Manifestationen nationalen Mißtrauens und nationaler Antipathien, und die Dampfschiffahrt von den französischen Häfen bis dorthin zu führen, würde Mallorca der Schweiz bald großen Abbruch tun ..."

Noch lebt Mallorca, noch lebt auch Palma sein eigenes Leben. Ein wenig anders als vor hundert Jahren, ein wenig anders auch als vor fünfzig Jahren, aber doch immer noch sein ihm gemäßes Leben. Noch füllen die Fischer im Hafen jeden Nachmittag die großen Karbidlampen auf ihren Booten, in deren Schein sie nachts die Tintenfische fangen, noch flicken sie auf der sonnenüberfluteten modernen Hafenpromenade ihre Netze. Noch rumpeln die kleinen zweirädrigen Eselskarren über holpriges Pflaster. Noch bestimmen die Mallorquiner das Gesicht ihrer Insel. Die Touristen sind Gäste, zuvorkommend und freundlich behandelte Besucher aus einer anderen Welt. Noch ist der überwiegende Teil der Bevölkerung finanziell nicht auf sie angewiesen. Man lebt von dem, wovon man immer gelebt hat: vom Fischfang, von Oliven- und Mandelanbau. Mallorca exportiert jährlich Mandeln im Wert von 80 bis 100 Millionen Peseten; Hauptabnehmer ist die Bundesrepublik. Man lebt auch von der Glasbläserei, von der Herstellung kostbarer Stickereien, von Bastarbeiten, von der Perlen-

industrie und von mancherlei Handel. Noch steht der Tourist nicht im Mittelpunkt, sondern nur an der Peripherie des mallorquinischen Lebens. Wie lange noch?
Im Jahre 1954 festigte Spanien mit der Rekordziffer von 1,9 Millionen Touristen den dritten Platz als Reiseland vor der Schweiz hinter Italien und Frankreich. An diesen 1,9 Millionen Menschen hatte auch Mallorca einen hohen Anteil als zweitgrößter Devisenbringer aller spanischen Ferienziele. Schon hört man an den Tischen vor dem großen Café an der Rambla kaum noch ein spanisches Wort. Sehr gepflegte Französinnen, ältere Amerikanerinnen mit silberblau gefärbtem Haar, braungebrannte junge Skandinavier und salopp gekleidete Engländer sitzen hier zu stillschweigend vereinbarten Stunden, und hinter ihren dunklen Sonnenbrillen verbergen sich die kühl musternden, immer schon ein wenig gelangweilten Augen des modernen Touristen. Schon leuchten überall an den Küsten Mallorcas auch die blendendweißen Fassaden eleganter Luxushotels: Das also ist Mallorca von heute. Wie wird sein Gesicht von morgen sein?

WASSER UND BROT

VON HELLMUT HOLTHAUS

Spielzeug ist dazu da, daß mit ihm gespielt wird.
Es läßt sich allerdings auch etwas anderes damit machen.
Was das Auto betrifft, so kann man ihm die Fenster eindrücken. Mit dem Drillbohrer aus dem Laubsägekasten kann man Löcher in den Tisch bohren. Die Deichsel des Leiterwagens kann man abbrechen. Die Wandtafel kann man zerkratzen, man braucht bloß einen Schraubenzieher zu nehmen statt der Kreide. Die Halsschleifen des Bären, der Katze und des Löwen kann man in den Ofen werfen. Den Wasserfarbkasten kann man unter Wasser setzen.
Das alles war geschehen. Der Malkasten schwamm, alle Farben waren aufgelöst. Die Schleifen waren verschwunden, die Autofenster eingedrückt. Die Tafel war zerkratzt, der Tisch durchlöchert, die Deichsel ab.
Die beiden Täter hatten diese Arbeiten in weniger als einer Stunde bewältigt. Als sie damit fertig waren, schnitten sie sich gegenseitig mit der Buntpapierschere die Haare ab.
Mit einem Wort, das Maß war wieder einmal voll.
So, sagte die Mama erbost, heute abend gibt es Wasser und Brot!
Das ist eine glänzende Idee, lobte ich. Daß ich nicht selbst schon darauf gekommen bin! Auf diese Weise braucht man sie nicht immer gleich zu verhauen. Diese verwöhnten Burschen! So werden sie endlich einmal Appetit kriegen auf die Leckerbissen, die man immer in sie hineinstopft. Wasser und Brot, haha! Das wird sie schwer treffen!
Noch nie war das Abendessen so schnell serviert. Eine höchst unkomplizierte Mahlzeit. Brot abgeschnitten, Wasserleitung aufgedreht, und keine Gnade!
Aber auch das Essen und Trinken ging sehr schnell. Nach zwei Minuten erschien der große Sünder, Glas und Teller in der Hand, und sagte: Bitte, noch einmal Wasser und Brot!
Wir sahen uns unsicher an. War es nun ein Erfolg oder nicht? Der Große erhielt das Verlangte. Der kleine Sünder kam. Auch er wünschte noch eine Portion wie gehabt.
Danach ließen sie sich brav ins Bett bringen, wo sie sofort einschliefen.
Am Abend darauf sagte der Große: Mama, dürfen wir heute wieder Wasser und Brot?
Der Kleine schrie: Wir wollen Wasser und Brot!
Kurz, es war ein glatter Mißerfolg. Diese Sünder, statt ihre umdüsterten Seelen mit dem Wasser der Läuterung zu begießen und das Brot der Zerknirschung dazu zu essen, feierten das Fest des Wassers und des Brotes! Weit entfernt davon, in sich zu gehen, genossen sie die Sensation, sie spielten Verbrecher im Gefängnis. Dieses Abenteuer verlangten sie in Fortsetzungen!
So erklärte ich es mir. Entweder, rief ich aus, ist dies die Lösung des Rätsels, oder die Brüder haben Epikur gelesen!
Ich schlug den Epikur auf und fand sofort, was ich suchte. Da stand:
Wenn man Wasser und Brot hat, dann darf man sogar mit Zeus an Glückseligkeit wetteifern. Kinder kann man strafen. Was aber fängt man mit fertigen Epikuräern an? Glückselig sind sie in jeder Lebenslage! Sie sind unangreifbar, unverwundbar, nicht zu treffen!

EINE WELTCHRONIK IM BILD

DIE EBSTORFER WELTKARTE / Von Dr. Otto Stollt

Das Wesen mittelalterlicher Karten verstehen, heißt sich in den Geist ihrer Zeit hineinzuversenken, aus dem sie hervorgegangen sind. Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bildeten in jenen Jahrhunderten eine einzig auf den Glauben gegründete Einheit. Das ganze religiöse Empfinden, jene wundergläubige Weltstimmung dieser Zeit fand ihren sichtbaren Niederschlag in den bilderreichen Darstellungen der Erde, die vorwiegend das Anliegen der Klosterschulen wurden. Da eine realistische Abbildung der Erde nicht angestrebt ist, entsteht als Sinnbild einer Weltauffassung, die nicht so sehr erkennen als vielmehr deuten will, mehr ein Weltgemälde denn eine Weltkarte, mehr ein kosmographisches denn eigentlich ein geographisches Werk. Die kartographische Form wird nur gewählt, um den gesamten erdkundlichen, historischen und naturkundlichen Wissensstoff jenes Zeitalters zusammen mit dem biblischen und antiken mythologischen Gedankengut sinnfällig in einem einzigen Bilde aufzuzeigen. Da Himmelsbeobachtungen und -messungen als nicht gottgefällig verworfen wurden, sind auf den mittelalterlichen Karten Gestalt und Größe der Erde im ganzen wie auch der Länder im besonderen, Maßstab und Entfernungen von untergeordneter Rolle.

Als das charakteristische Muster mittelalterlicher Karten, die ihre Wurzeln in römischen Vorbildern hatten, kann die in dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster Ebstorf in der Lüneburger Heide aufgefundene Weltkarte bezeichnet werden, auf der die Erde als Kreisscheibe gesehen ist. Weder ihr Ursprung und Zweck noch ihr Autor und das Jahr der Entstehung konnten bisher urkundlich belegt werden. Angaben darüber sind nur mittelbar aus dem Studium der Karte selbst zu erschließen, und es darf auf Grund der bisherigen Forschung als sicher gelten, daß die Ebstorfer Karte das Werk eines in Niedersachsen beheimateten Künstlers beziehungsweise Verfassers ist, der wahrscheinlich dem Lüneburger Michaeliskloster angehörte und die Karte als Altar- oder Chorbild für das Kloster in Ebstorf etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts anfertigte. Eindeutige Hinweise für die niedersächsische Herkunft sind die im Vergleich zum sonstigen Karteninhalt recht detaillierten Eintragungen im nordwestdeutschen Raum, in dem nicht nur Braunschweig und Lüneburg besonders hervorgehoben sind, sondern selbst kleinere Flüsse wie Ilmenau und Innerste, die Salzquellen bei Lüneburg, die Gräber der Märtyrer und das wenig bedeutsame Kloster „Ebbekestorp" selbst berücksichtigt wurden.

In den nachfolgenden Jahrhunderten sind die mittelalterlichen Karten von der Art der Ebstorfer Weltkarte abgelöst worden, nachdem durch Kreuzzüge, Entdeckungen und zunehmenden Handelsverkehr das Weltbild nach allen Himmelsrichtungen erweitert worden war und die Seefahrt mit der Erfindung des Kompasses zur genaueren Orientierung maßstabsgetreuer Karten bedurfte, vor allem aber, als sich die den Griechen bereits geläufige Lehre von der Kugelgestalt der Erde wieder durchsetzte und sich mit der Neubelebung des Geistes und der Wiederentdeckung der geographischen und kartographischen Werke des Ptolemäus die mittelalterliche Geistesstarre zu lösen begann. Möglich, daß diese geistige Entwicklung dazu beitrug, die Ebstorfer Weltkarte von dem einstigen bevorzugten Platz im Klosterchor wieder zu entfernen und sie in einer Kammer zusammengerollt abzustellen.

So ist sie, obwohl die größte ihrer Art auf der Erde, für nahezu sechs Jahrhunderte völlig unbekannt geblieben und erst im Jahre 1830 zufällig wieder ans Licht gebracht worden. Allerdings hatte sie durch unsorgsame Behandlung und durch Feuchtigkeit vor allem in der linken unteren Seite sehr gelitten. Ein weiterer schwerer Schaden wurde ihr noch dadurch zugefügt, daß ein großes quadratisches Kartenstück in der oberen Hälfte von unbekannter Hand herausgeschnitten und gestohlen wurde. Nach der Wiederauffindung im Jahre 1834 ist sie zunächst nach Hannover ins Vaterländische Archiv geschafft und später in die Kartensammlung des Historischen Vereins für Niedersachen eingeordnet worden. Dort fiel sie 1943 den Bomben zum Opfer. Mit Hilfe des Gerbdruckverfahrens konnten in der Nachkriegszeit originalgetreue Nachbildungen auf Pergament angefertigt werden, von denen eine wiederum im Ebstorfer Kloster und eine weitere im Museum

für das Fürstentum Lüneburg aufgestellt sind. Von diesen Kopien sind auch die hier beigefügten Abbildungen hergestellt.
Die Karte ist auf 30 Blättern ungleicher Größe gezeichnet, die eine Fläche von 12,75 Quadratmetern bedecken. Mit einer Höhe und Breite von je 3,6 Metern ist sie die größte aller uns aus dem Mittelalter überkommenen Karten überhaupt. Im Sinne der römischen Karte wurde sie nach Osten ausgerichtet. Nach dem üblichen Schema jener Zeit, der sogenannten Radkarte, wird die kreisförmige, rings vom Ozean umflossene Erdscheibe durch das vielgliedrige Mittelmeer und seine Nebenmeere in drei Kontinente aufgeteilt: Asien nimmt die obere Hälfte des bewohnten Erdkreises ein, während sich Europa und Afrika in die untere teilen. Jerusalem rückt als Heilige Stadt und als Hauptpunkt der christlichen Welt in die Mitte.
Bezeichnender aber als diese Raumgliederung ist die Unterordnung des Ganzen unter das Bild Christi. Schon darin prägt sich der religiöse Charakter und sakrale Zweck der Ebstorfer Bildkarte aus. Und in der Tat stehen biblische Motive, Geschichten des Alten wie des Neuen Testaments im Vordergrund der bildlichen Veranschaulichungen, vor allem im Bereich Palästinas, Mesopotamiens und Ägyptens. Wir entdecken das Paradies mit dem ersten Menschenpaar im äußersten Osten, die Arche Noah auf dem Berge Ararat in Armenien, dazu die Taube mit dem Ölzweig, den hochaufragenden Turm von Babel, Sodom und Gomorra, den Gesetzesberg Sinai, ferner in der Umgebung des goldenen Vierecks von Jerusalem in großer Zahl Stätten des Heiligen Landes aus dem Leben Jesu und seiner Apostel.
Am besten waren dem Zeichner außer den deutschen Landen die Gebiete des Römischen Reiches aus alten Karten bekannt, weshalb sich in der Umrandung des Mittelmeerbeckens die geographischen Angaben an Orten, Inseln, Gebirgen und Provinzen außerordentlich häufen. Neben Jerusalem tritt unter den Orten dieses Raumes die Ewige Stadt Rom, der Sitz des heiligen Petrus, durch einen ovalen Mauerkranz sowie durch die sieben Hauptkirchen besonders hervor. Die charakteristische Gestalt der Apenninenhalbinsel mit dem Stiefel und Absatz vermißt man allerdings vollständig, und sehr seltsam nehmen sich die Insel Sardinien in der Gestalt eines Fußes oder einer Sandale (= Sardinia) und das übermäßig groß in Herzform gezeichnete Sizilien aus. Man hat dies mit Christus in Beziehung bringen wollen, möglicherweise aber sollte damit auch die zentrale Stellung der Insel im Mittelalter als Sitz der Staufer zum Ausdruck kommen. Am unteren Rand, im Westen, endet der Erdkreis herkömmlicherweise an den Säulen des Herkules, als welche die steilen Felsenkaps beiderseits der Straße von Gibraltar angesehen wurden. Im Norden stehen die drei Altäre Alexanders des Großen, und im Süden verliert sich der Gesichtskreis jenseits der Nilländer und der Wüste Sahara in unbestimmten, zum Teil phantastischen Andeutungen. Natürlich fehlen im Bereich der bewohnten Welt irgendwelche Andeutungen etwa des australischen Erdteils oder Ozeaniens, da sie zur Zeit der Entstehung dieser Karte noch ebenso unbekannt waren wie die Neue Welt.
Neben der echten zeitgenössischen Erdbeschreibung sowie den Bildern zur Heiligen Schrift erscheinen auf der Karte in einer Vielzahl Motive aus dem Bereich antiker Legenden und volkstümlicher Sagen. Wissen und Erkenntnis mischen sich mit Mythos, Aberglaube und Dichtung, und je weiter sich die Gebiete vom Ursprungsraum und dem eigentlichen Abendland entfernen, um so unbekannter werden sie dem Kartengestalter des 13. Jahrhunderts. Viele Orte im Umkreis der Ägäis erinnern an den Troja-Sagenkreis, und reich vertreten durch Wort und Bild ist die Fahrt der Argonauten.
Außerordentlich reich, aber nicht minder phantasievoll sind die Darstellungen aus der Tierwelt, wenngleich auch hier die Absicht des Zeichners unverkennbar ist, die in den Ländern jeweils heimischen Tiere abzubilden: das Kamel im Orient, das Pferd in Kappadokien, Auerochs und Elch in Rußland, Löwe, Tiger, Leopard, Bär und Schlangen im Perserland, Krokodil und Ibis in Ägypten, Strauß und Elefant in Nordafrika.
Es ist unmöglich, hier die Vielzahl und Mannigfaltigkeit dessen aufzuzeigen, was in der Ebstorfer Karte in bildhafter und beschreibender Form zu einer wahren Weltchronik zusammengetragen ist. Kaum ein anderes aus dieser Zeit überkommenes Dokument prägt so treffend das klösterliche Welterleben im Mittelalter mit seiner Wundergläubigkeit und der Weite seiner Vorstellungskraft, aber auch seiner begrenzten Erdkenntnis aus wie die Weltkarte von Ebstorf, die damit für uns Heutige zu einem Zeugnis der mittelalterlichen Vorstellungswelt von unschätzbarem Wert geworden ist.

Oben: Jerusalem, Heiligtum der Christenheit und in der mittelalterlichen Vorstellung die Weltmitte, liegt als goldenes Viereck beherrschend auch im Mittelpunkt der Weltkarte. Unten: Die Arche Noah auf dem Ararat (daneben und darunter Grabstätten der Apostel Bartholomäus und Philippus). Links unten zwischen dem Kaukasus und der Straße von Kertsch (lacus cimericus) die Stadt Kolchis, an deren Stadttor das Goldene Vlies befestigt ist.

Oben: Das Paradies in der biblischen Darlegung mit dem ersten Menschenpaar und der Schlange am Baume der Erkenntnis, mit den vier Strömen und dem Baum des Lebens. Unten: Die städte- und burgenreiche ägäische Küstenlandschaft Kleinasiens mit der Darstellung eines aus dem Heiligen Lande heimkehrenden Kreuzfahrers.

Zum Unterschied von den neuzeitlichen Karten ist der Inhalt mittelalterlicher Kartendarstellungen nach Osten ausgerichtet, so daß der Beschauer Norden jeweils am linken, Süden am rechten Kartenrand zu suchen hat. Der gesamte dargestellte Erdkreis, in dessen Mittelpunkt die Stadt Jerusalem als Viereck eingezeichnet ist, wird durch das Mittelmeer und seine Nebenmeere in drei Erdteile aufgegliedert, von denen Asien nahezu die ganze obere Hälfte, Europa den unteren linken Sektor und Afrika den rechten Kreisabschnitt einnehmen. Den Erdkreis, der außen von dem schmalen Band des Weltmeeres umsäumt wird, hält symbolisch die Gestalt Christi zusammen, dessen Kopf, Hände und Füße am Kartenrand sichtbar sind. - An mehreren Stellen weist die Weltkarte Beschädigungen auf.

Links: Gesamtansicht der Ebstorfer Weltkarte (2/15 der nat. Größe)

Die Ewige Stadt Rom, dargestellt durch ihre Wahrzeichen, die sieben Kirchen, von denen drei außerhalb der Stadtmauer liegen. Über den Tiber führt die Engelsbrücke hinüber zur Stadt der Crescentier (cristancia civitas), zur Engelsburg. Rechts neben dieser die St. Peterskirche.

Die deutschen Lande zwischen dem Oberlauf der Donau mit ihren zahlreichen Zuflüssen aus den Alpen (rechte obere Bildecke) und der Nordsee (links unten), in deren Nähe Lüneburg und Braunschweig mit dem Burglöwen durch die Größe der Bilder hervortreten. Am oberen Rand des Kartenausschnittes die Quellen von Mulde, Saale, Main und Naab. Von dort lassen sich die Hauptadern des Gewässernetzes recht gut weiterverfolgen.

DIE PROBEKRITIK

Von Heinz Panka

Heinz Panka hat seinen ersten Roman geschrieben. Er heißt: „An Liebe ist nicht zu denken" und erscheint soeben im Georg Westermann Verlag. Die Entwicklung des jungen Autors hat in unseren MONATSHEFTEN begonnen, und wir haben seither manche gute Erzählung von ihm gebracht. Deshalb möchten auch wir hoffen, daß sein erstes Buch viele Freunde findet. Aus den bewegten Schicksalsjahren des darin vorgestellten jungen Heinrich Siegel haben wir als Leseprobe eine amüsante Episode ausgewählt.

Theater wurde im großen Saal des Schlosses gespielt, in dem man eine Bühne gebaut hatte. Mit beschränkten Mitteln hatte ich mich fein gemacht. Ich muß gestehen, im stillen hoffte ich, Fräulein Marks, die freundliche Redaktionssekretärin, würde irgendwo unvermutet auftauchen und sich großmütig neben mich setzen. Womöglich würde sie noch mit erstauntem Augenaufschlag sagen: Ach, Sie sind auch da, ach richtig, Sie sollen ja die Kritik schreiben. Die Probekritik, denn denken Sie ja nicht, daß sie veröffentlicht wird. Die eigentliche Kritik schreibt Herr Wünsch selber. Höchstens braucht er einen oder zwei Ihrer Sätze. Das mag für Sie eine Ehre sein. Aber wenn Sie sich auch so geschwollen ausdrücken wie bei Herrn Ratmann, dann sehe ich schwarz. Lassen Sie sich nicht stören.

So ähnlich stellte ich mir ihre Redensarten vor, und ich legte mir schon die Antwort zurecht. Aber wie sehr ich auch Ausschau hielt, sie kam nicht. Es kamen eine Menge Damen, theaterfein angezogen. Sie nahmen in keiner Weise von mir Notiz, obwohl ich doch die Kritik schreiben sollte. Geschliffene Sätze, voll spritziger, sprühender Pointen. Jeder Satz ein Schuß ins Schwarze. Abwarten, dachte ich, jetzt gehen sie gleichgültig an dir vorbei, mustern dich, als seist du der Portier. Aber abwarten. Tempora mutantur – die Zeiten ändern sich. Vielleicht schon in einem halben Jahr werden sie jede Unterhaltung unterbrechen und auf mich zukommen, der ich noch immer in dem inzwischen bekanntgewordenen bescheidenen Anzug lief, um mir die Hand zu drücken und ein Wort mit mir zu wechseln, nur um den anderen zu zeigen, daß sie mich kennen. Auch Fräulein Marks würde dann vielleicht so gnädig sein, im Theater neben mir zu sitzen – falls ich sie mitnahm.

Nun saß neben mir ein älterer Mann in dunklem Anzug, mit einem Geierkopf, wenigen Haaren über der Stirn, scharfer Nase und so hagerem Hals, daß er trotz der kleinen Kragenweite noch gut drei Finger Zwischenraum ließ. Er begleitete das Stück mit unwilligem Knurren oder halblauten Worten, die ich leider nicht verstand. Obwohl ich häufig ganz seiner Meinung war, hätte ich es mir gerne verbeten, wenn nicht die Frage nach Herrn Wünsch in meinem Unterbewußtsein gewühlt hätte. Sicher saß er hier, schrieb die Kritik selber. Hatte er zwei Karten bekommen, was nach Lage der Dinge anzunehmen war, dann sicher zwei Plätze nebeneinander. Auf einem saß ich. Links von mir saß eine behäbige Frau, bei deren Gesicht ich mich vergeblich fragte, wieso die Interesse für Kultur haben könnte.

Das Stück war ein echter Amerikaner. Ein deutsches hätte mich auch gewundert. Ein Blick auf den Theaterzettel lehrte mich, daß weder ein deutsches Stück gespielt noch

geplant wurde. Man munkelte in der Pause allerdings von einer Klassikeraufführung. Das wäre mir nun gar nicht lieb gewesen. Denn was sollte man schon daran kritisieren? Ein Klassiker war von vornherein über jede Kritik erhaben. Ich hätte mir höchstens die Regie und die Schauspieler aufs Korn nehmen können. Ein deutsches Stück wäre wiederum zu leicht gewesen, weil man das nur verreißen konnte. Die deutschen Theaterstücke taugen alle nichts. Das ist der Grundsatz, von dem aus man großzügig dem Autor einige Konzessionen machen konnte.

Nun war es ein Amerikaner. Die Realität des Lebens mit all ihren Tiefen stand auf der Bühne. Die Höhen wurden nur gestreift. Zu Recht. Denn, wer das Leben kennt, der weiß, das wirkliche Leben hat keine Höhen. Was übrigbleibt ist schal, ist nichts, kaum der Mühe wert, sich damit zu befassen. Seien wir froh über den Teil, der hinter uns liegt. Die Welt ist grausam, und die Menschen sind wilde Tiere, bei denen die Tünche der Kultur rasch abbröckelt. Die Werte haben ihre Wertlosigkeit bewiesen, und neue fehlen. Wir sind am Ende nicht weiter als da, wo wir angefangen haben.

Das war nun einmal das amerikanische Jahrhundert. Ich konnte schließlich nichts dafür und auch nicht für das, was auf der Bühne geschah, und der Autor wird sich sicher dabei etwas gedacht haben. Die Leute klatschten auch nach jedem Akt.

Ich klatschte mit und dachte an Fräulein Marks, und was ich ihr sagen sollte, wenn sie neben mir gesessen hätte. Da saß aber nach wie vor der Hagere, und ich bekam Lust, ihn mit Herr Wünsch anzusprechen oder verwünscht oder so ähnlich, um zu sehen, wie er darauf reagierte.

Tolles Stück, sagte ich.

Hm.

Ich war nämlich heute bei der Zeitung, sagte ich, und da . . .

Bei der Zeitung, knurrte er. Na, was machen denn die Spitzbuben?

Ich muß schon bitten.

Reden Sie nicht, sagte er grob, ich bin vom Fach, zumindest war ich es.

Also Herr Wünsch ist es nicht, dachte ich erleichtert.

Was machen Sie denn auf der Zeitung? fragte er.

Ich soll eine Kritik schreiben.

Wohl für Herrn Wünsch?

Ja.

Er kannte ihn also. Er auch. Sollte ich heute sterben müssen, so wäre mein letzter Wunsch, einmal Herrn Wünsch zu sehen.

Änne, rief der Mann zu der Bauersfrau neben mir, der Herr schreibt für Herrn Wünsch!

Die Frau nickte schwerwiegend in ihr Doppelkinn. Sie hatte alles zu viel, was er zu wenig hatte, aber dennoch war kein Ausgleich hergestellt.

Wie finden Sie denn das Stück? fragte er.

Toll, sagte ich.

Ja, sagte er.

Es gibt zu denken.

Das tut es.

Man fragt sich manchmal, wie ist das möglich? – Das schien mir schon zuviel gesagt. – Natürlich, mit klassischen Vorstellungen darf man nicht herangehen.

Es gefällt Ihnen also nicht?

Das will ich nicht sagen.

Es gefällt Ihnen also?

So direkt möchte ich das auch nicht behaupten. Jeden radikalen Standpunkt halte ich für intolerant.

Also gefällt es Ihnen nun oder gefällt es Ihnen nicht?

Tja, sagte ich, was halten Sie denn davon?

Änne, rief der Mann zur Frau, der Herr fragt, was ich davon halte!

Die Frau nickte in ihr Doppelkinn und sagte: Soso.

Es klingelte.

Es klingelte dreimal, und der Vorhang hob sich.

Das Stück hörte auf, wie es angefangen hatte. Es stand mitten im Leben, und wie das Leben kein geschlossenes Ganzes bildet und vieles offen läßt, so tat es auch sein Abbild

auf der Bühne. Dieser Gedanke ließ sich leicht herauslesen. Ich wußte nur nicht, ob er neu war. Dazu war ich zu wenig im Theater gewesen.
Die Leute klatschten zum Schluß, und es gab dreizehn Vorhänge. Jüngere Mädchen drängten sich zur Bühne, weil der jugendliche Liebhaber ihr Schwarm war. Zur Sicherheit fragte ich noch jemand nach der Zahl der Vorhänge, da ich sie angeben wollte. Aber der hatte nicht gezählt.

Zu Hause setzte ich mich in den Halbkreis meiner Lichter und legte mir einen Stoß Papier zurecht.
Nach meiner Uhr war es halb zwölf. Bis morgen um zehn Uhr mußte die Kritik fertig sein. Das waren zehneinhalb Stunden, den Weg abgerechnet, blieben noch neuneinhalb. Ich konnte auch schlafen gehen. Acht Stunden schlafen und dann arbeiten, das müßte reichen. Aber ich würde nicht schlafen können.
Jetzt stand ich vor dem Spiegel und sah mich an. Schreib! befahl ich mir. Ansehen kannst du dich morgen den ganzen Tag.
Ich setzte mich. Die Schauspieler würde ich mit wenigen Sätzen abtun. Den jugendlichen Liebhaber mit Vorsicht loben: verspricht einiges. Die Darsteller waren bemüht, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, ihrer nicht immer leichten Aufgabe. Die Rollen waren gut, nein, nicht gut, waren treffend besetzt. Es gab dreizehn Vorhänge. Der junge Amerikaner. Wie hieß er doch? Ich zog das Programm vor. Den Namen hatte ich noch nie gehört. Ob der überhaupt jung war?
Mir wurde kalt. Ich nahm eine Decke und schlang sie mir um die Beine. Jetzt froren mir die Hüften. Vorher hatten meine Hüften nicht gefroren. Das machte der Gegensatz zu den warmen Füßen. Ich stand wieder auf und schlang mir die Decke auch um die Hüften. So, und nun ein neues Blatt. Ich bemalte das neue Blatt mit Kringeln, mit Labyrinthen. Entweder ich stenografiere spielerisch, oder ich male Labyrinthe, kunstvoll verschlungene Linien, die eine Fläche möglichst gleichmäßig ausfüllen. Gleichmäßig, das war wichtig. Die Linien durften nirgends zu eng und nirgends zu weit voneinander laufen. Male nicht! sagte ich und nahm einen neuen Bogen. Der Bogen war weiß, jedenfalls grauweiß, und ich dachte, wenn der vollgeschrieben ist, dann hast du einiges. Ein paar vernünftige Gedanken würden schon darunter sein, und die gilt es herauszuziehen. Oder ob ich mir erst Stichworte machte? Ich hätte mit jemand sprechen sollen. Also, der junge Amerikaner. ‚Junge' strich ich. Es dreht sich darum. Nein, die Handlung führt uns ein. Erst die Handlung skizzieren, nüchtern und sachlich. Die Regie war gekonnt, hätte vielleicht etwas straffer sein können. Von Regie verstand ich gar nichts. Da mußte ich mich ganz besonders vorsichtig ausdrücken. Es kommt gar nicht darauf an, was man sagt, sondern wie man sich ausdrückt. Notfalls mußte ich die Leute hinter einem Wust von Worten vergessen lassen, nach einem Sinn zu suchen. Keinen Satz geradeheraus, wie: das gefällt mir nicht, sondern es scheint uns zweifelhaft. ‚Uns' war gut, uns war nicht ‚mir'.
Ich bekam Hunger, stand auf und prüfte meinen Bestand an Brot und Margarine. Eine Büchse Heringe in Tomatensoße hatte ich auch noch. Ich überlegte, aber dann sagte ich mir: Wer etwas leisten will, muß auch etwas essen. Freilich, ein voller Bauch studiert nicht gern. Nun, das würde sich ja herausstellen. Ich öffnete die Büchse mit einer Zange und bespritzte mich mit Tomatensoße. Früher hatte ich nie geglaubt, daß Hering und Tomaten, ein so schreiender Widerspruch, zusammengehören könnten. Die Fischindustrie brachte es fertig. Ich schnitt mir zwei dicke Scheiben Brot ab und verschlang alles bis auf die letzte Krume, mit der ich die Büchse auswischte, daß sie innen blinkte wie ein Spiegel. Essen ist eigentlich eine feine Sache, wenn man Hunger hat. Ich könnte einen Essay über das Essen entwerfen, wollen wir lieber sagen eine Betrachtung, denn wer weiß, was sich hinter dem Wort Essay alles verbirgt. Aber nun Schluß damit. Nicht übers Essen schreiben, sondern über das Theaterstück! Sonderbar, wenn man über etwas schreiben muß, dann kommen einem immer die besten Gedanken über das, was man schreiben möchte. Sie fliegen einem zu. Über das Theater flog mir nichts zu.
Ich wickelte mir die Decke um die Beine und setzte mich. Erst den Inhalt. Was meine Wirtsleute wohl denken? Sie hören ja, daß ich noch arbeite. Ein tüchtiger Mensch, kein

leichtes Brot. Arbeitet bis in die Nacht – ich sah auf die Uhr –, bis in den Morgen. Da hatte ich doch den Bogen schon wieder mit Labyrinthen vollgemalt. Die male ich, ohne es zu merken, gewissermaßen mit der linken Hand. Herr Wünsch schreibt so eine Kritik sicher in einer halben Stunde, ist längst fertig und schläft den Schlaf des Gerechten. Vielleicht dreht er sich jetzt gerade um in seinem warmen Pfühl, daß die Federn knacken. Mein Bett hatte gar keine Federn. Vermutlich schrieb er die Kritik auch nicht selber, sondern diktierte sie Fräulein Marks in die Maschine. Das ist natürlich leichter. Man braucht sich nur mit seinen Gedanken zu befassen. Für mich müßte sie schreiben. Ich stellte mir vor, wie sie neben mir saß und auf meine Worte horchte. Nein, es war schon besser, daß sie nicht neben mir saß. Ich hätte an alles mögliche gedacht, nur nicht an die Kritik. So geht es mir immer, entweder jemand gefällt mir, und dann gefällt er mir sofort, oder er gefällt mir nicht. Ich würde Fräulein Marks morgen einladen, nachdem ich die Kritik abgeliefert hatte. Ich würde sagen: Fräulein Marks, weil Sie mir geholfen haben, darf ich mich erkenntlich zeigen? Was halten Sie davon? Und ich würde ihr einen Kaffee-, Kuchen- und Kinoplan entwickeln und so weiter und so fort.

Es war mir gelungen, unbemerkt meine Labyrinthbautätigkeit fortzusetzen und den ganzen Bogen zu verschandeln. Als ob Papier kein Geld kostete. Und keinen Satz konnte ich herausziehen. Ich nahm den nächsten Bogen und zählte die anderen durch. Es blieben mir noch sechzehn Stück. Vielleicht sollte ich doch lieber schlafengehen. Über Nacht mit dem Abstand klären sich die Gedanken. Aber einen Entwurf mußte ich haben. Wo keine Gedanken vorhanden sind, können sich auch keine klären. Stichworte, dachte ich. Bei vollbesetztem Hause fand heute im Schloß die Erstaufführung statt. Der Autor zeigt in nüchternen klaren Linien die Grundlagen des heutigen Lebens auf. Hier sind allgemeingültige Aussagen getroffen, die nicht überhört werden dürfen. Das ist es eben, was diese Amerikaner so auszeichnet, sie haben zwar nicht den Krieg verloren, aber sie haben alles Elend der Welt gepachtet. Nein, das ging nicht. Ich strich es wieder. Wie das Leben nicht aufhört, hört auch das Stück nicht auf. Es ist ein großartiger Ausschnitt. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich eines Tages hier sizen würde, hier in einem Zimmer, in einer fremden Stadt, und mir Mühe geben würde, konfuse Gedanken zu ordnen, über Dinge, an denen ich überhaupt kein Interesse hatte. Das Grausen überkam mich bei der Vorstellung, mein ganzes Leben lang Kritiken schreiben zu müssen. Wozu? War tatsächlich alle Arbeit da, um mit Widerwillen getan zu werden? Warum sollte ich mich quälen? Es würde nichts. Es würde doch nichts. Nie würde es etwas werden. Jeder Satz, den ich dachte, kam mir fade vor, und wenn ich ihn geschrieben hatte, überflüssig. Ich fing an, an dem einzelnen Wort zu zweifeln und an seiner Bedeutung. Die Müdigkeit überfiel mich. Ich schloß die Augen und riß sie wieder auf und sagte: Du mußt wenigstens das Gerippe fertigbekommen. Was ist das schon? Und ich schrieb und überlegte nicht mehr, weil ich dann alles sofort gestrichen hätte. Aller Mut hatte mich verlassen. Ich dachte mir, das ist nichts. Es hat keinen Zweck. Und dann schrieb ich wieder, nahm ein neues Blatt und schrieb. Und zwischendurch schossen ungeahnte Bilder durch meinen Kopf, farbig und so voller Leben, als wären sie wirklich, daß ich sie abschütteln mußte. Ich streifte die Decke ab und ging in der Stube hin und her, trat ans Fenster und sah in die Nacht und setzte mich wieder. Und manchmal saß ich und dachte an gar nichts, als ob man durch bloßes Dasitzen ein Werk zustande bringen könnte. Und als der Morgen graute, war ich zerschlagen und müde und wußte, ich war der dümmste, unfähigste und überflüssigste aller Menschen, die je auf Gottes Erdboden gelebt hatten.

Da legte ich mich angezogen auf das Bett und schlief ein. Gegen zehn Uhr erwachte ich. Die Sonne schien. Ich hatte fest geschlafen und sah gleich die ungeordneten Bogen auf dem Tisch, die mich an meine unangenehme Pflicht erinnerten. Schließlich ist es keine Kritik, dachte ich, sondern nur eine Probekritik. Jeder muß lernen. Den letzten Entwurf nahm ich, las ihn durch und schrieb ihn ab. Die Gedanken beschränkte ich auf ein Mindestmaß, wie sie sich auch im Stück auf ein Mindestmaß beschränkt hatten, und hielt mich an die Tatsachen, an die dreizehn Vorhänge. Dann wusch ich mich gründlich, aß und machte mich auf den Weg.

Waldelefant der Zähmungsstation

Alle Aufnahmen vom Verfasser

SCHULE DER DICKHÄUTER

Die Elefanten-Station Gangala na Bodio / Von Bernhard Grzimek

Daß zum erstenmal seit den Zeiten Hannibals wieder afrikanische Elefanten gezähmt worden sind, ist in erster Linie der Hartnäckigkeit des belgischen Königs Leopold II. zu verdanken. Schon 1879 brachte ein Engländer in seinem Auftrage vier indische Elefanten zu Fuß durch Ostafrika bis an den Tanganjikasee, aber die Tiere gingen durch den anstrengenden Marsch zugrunde, und auf der Rückreise starb auch ihr Begleiter.
Trotzdem ließ der König von seinem Lieblingsgedanken nicht ab. Kurz nach der Jahrhundertwende begann Capitaine Laplume in seinem Auftrag etwa 500 Kilometer nördlich von Stanleyville Elefanten zu fangen. Das war schwieriger als man zunächst vermutet hatte. In einer Unzahl von Fallgruben, die Laplume nach südindischem Muster graben ließ, fingen sich nur zwei der Riesentiere, und beide überstanden den Abtransport nicht. Daraufhin hielt sich der Capitaine an das burmesische Vorbild: er ließ aus Palisaden riesige, trichterförmige Umzäunungen bauen und erjagte darin auch eine Elefantenmutter mit ihrem Baby. Doch diese ließ sich von ihrem Sprößling nicht trennen, kehrte immer

Das Elefantenhirn ist kleiner als der mächtige Schädel vermuten läßt

wieder zurück und griff die Fangmannschaft an, so daß man sie erschießen mußte. Es gelang trotzdem nicht, das Junge am Leben zu erhalten, und der nächste Fall verlief in gleicher Weise.

So ging Laplume notgedrungen dazu über, die Elefantenkühe zu erschießen und die halbwüchsigen Jungen einzufangen. 1910 hatte er bereits 35 Elefanten in seiner Station, unter ihnen aber nur einen einzigen zahmen und verläßlichen. Es war die fünf Jahre zuvor gefangene und inzwischen schon berühmt gewordene Elefantenkuh „Marie". Unmittelbar nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges im Jahre 1914 zog Laplume an der Spitze schwarzer Kongo-Freiwilliger nach Europa, um das belgische Mutterland zu verteidigen. Noch im gleichen Jahre geriet er bei Namur in deutsche Gefangenschaft. Während er untätig in Europa auf das Ende des Krieges warten mußte, verfiel die Elefantenstation in Api immer mehr und war bald nahe daran, aufgelöst zu werden. Zum Glück nahm sich König Albert, der inzwischen Leopold II. auf dem belgischen Thron abgelöst hatte, des Lieblingswerkes seines Vorgängers an und erklärte sich bereit, die Unkosten aus seiner Zivilliste zu decken.

Jeder Elefant besitzt in einer Kieferhälfte nur einen einzigen Backenzahn, der wie ein Brotlaib groß ist. Er wird sechsmal im Leben erneuert. Außer den beiden Stoßzähnen, die keine Eck- sondern Schneidezähne sind, hat der Dickhäuter nur vier Zähne

Ein ‚Monitor' hütet die Schar frischgefangener Jungelefanten

Dr. Grzimek tränkt das Elefantenkind „Dima"

Nach langen Versuchen ist es gelungen, afrikanische Elefanten zum Ziehen und Pflügen zu zähmen

Jeden Abend gehen die Elefanten in den Dunguflüß baden

Als Laplume 1918 zurückkam, mußte er von neuem aufbauen. Die frühere Methode befriedigte ihn dabei nicht, und so ließ er 1919 über die indische Regierung Kornaks nach Zentralafrika kommen, die die Schwarzen das Zähmen der Elefanten lehren sollten. Die Inder vertrugen sich mit den Negern schlecht, und wie mir in der Elefantenstation erzählt wurde, hat sich auch keiner von ihnen getraut, auf einen der afrikanischen Elefanten zu steigen. Trotzdem genügte ihre kurze Anwesenheit, um die Elefantenzähmung erfolgreich werden zu lassen. Die Asandeh-Neger – Nachkommen berüchtigter Menschenfresser – lernten von den Kornaks indische Lieder, die heute noch gesungen werden, vor allem aber das Drehen von Seilen. Denn Stricke braucht man beim Fangen der Elefanten.

Nach 1930 mußte die Elefantenstation von Api verlegt werden, weil dieses einstige Elefanten-Eldorado inzwischen durch die Elfenbeinjagd, durch leichtsinnige Schießereien, durch die zunehmende Besiedlung und wohl auch durch die Tätigkeit der Fänger selbst sehr arm an Dickhäutern geworden war. Wenn die Leute im Februar und März zur Jagd auszogen, mußten sie ihre Fanggruppen in den letzten Jahren oft hundert Kilometer und weiter entsenden, um überhaupt auf Elefantenherden zu treffen. So brannte man die Gebäude in Api nieder und verlegte die Fangstation 500 Kilometer weiter östlich nach Gangala na Bodio, in die Nähe der Grenze zum Sudan.

Hier in Gangala na Bodio habe ich mich im vergangenen Jahr mehrere Wochen lang mit meinem Sohn Michael während unserer Kongo-Expedition aufgehalten und auch einen kleinen Elefanten namens Dima mitgenommen, den wir dann zusammen mit dem ersten Okapi für Deutschland und mit vierzig anderen seltenen Tieren in einer gecharterten Großflugmaschine von Stanleyville unmittelbar nach Frankfurt flogen. Der Kommandant Lefebvre, der im letzten Krieg ebenfalls vier Jahre in deutscher Kriegsgefangenschaft war, nahm uns sehr liebenswürdig als Gäste auf.

Lefebvre ist seit acht Jahren nach Gangala na Bodio abkommandiert, und ihm ist es zu verdanken, daß die Jungelefanten inzwischen unblutiger gefangen werden. Die Zahl der großen Elefanten, die jedes Jahr während einer Fangsaison geschossen werden, ist ständig zurückgegangen; sie bewegt sich heute zwischen einem oder zwei. (Im belgischen Kongo leben rund 100 000 Elefanten, das heißt die Hälfte von dem gesamten armseligen Restbestand des ganzen afrikanischen Kontinentes.) Die Station fängt fast nur noch ein- bis dreijährige Elefantenbabys mit einer Widerristhöhe von 1,05 bis 1,30 Meter. Dies ist allein darum möglich, weil man jetzt zur künstlichen Aufzucht Trockenmilch nach Zentralafrika bringen kann. Kuhmilch gibt es dort wegen der Nagana-Viehseuche kaum.

Der Vorgang des Einfangens verläuft heute meistens folgendermaßen: Die Fanggruppe unter Leitung eines berittenen Europäers nähert sich vorsichtig der weidenden Elefantenherde und bringt sie plötzlich durch Schüsse und Geschrei zur Flucht. Die sportlichen schwarzen Kornaks der Station laufen den gewaltigen Tieren nach, die zwar in einem Tempo von 30 Kilometern pro Stunde losrennnen, aber diese Geschwindigkeit nur etwa hundert Meter einhalten können und dann auf 15 bis 20 Kilometer pro Stunde heruntergehen. Die Schwarzen überholen dabei die jungen Elefanten, die am Schluß der Herde laufen, streifen ihnen die Schlinge über ein Hinterbein, reizen sie durch Stöße zur Abwehr und benutzen diesen kurzen Halt, um ihnen neue Fesseln überzuwerfen und die Stricke um Bäume zu wickeln.

Gefährlich wird die Sache, wenn die großen Elefanten kehrtmachen, um ihren Nachwuchs zu verteidigen, oder wenn die Asandeh in übergroßer Begeisterung alte Elefanten auf der Flucht überholen und sich der Jungtiere mitten in der Herde, noch vor ihnen, zu bemächtigen beginnen. Immerhin sind beim Fang der Elefanten in den letzten dreißig Jahren fünfzehn Elefantensoldaten umgebracht worden, von den schweren Verletzungen und Verwundungen gar nicht zu reden.

Ein Jungelefant, der glücklich gefangen wurde, steht damit aber noch lange nicht lebend und gesund in der Station. Früher gingen viele dieser widersetzlichen Tiere beim Abtransport zugrunde. Daß sich das jetzt geändert hat, ist den ‚Monitoren', den großen zahmen Lehrelefanten, zu verdanken. Sie tragen einen Gürtel um die Brust, und jeder Neufang wird mit seinem Halsstrick an das Brustseil des einen Monitors, mit der Fessel des linken Hinterbeines an dem zweiten festgehängt. Wird der junge Elefant widersetzlich, so drücken ihn die beiden Monitoren zwischen sich zusammen, bis ihm die Luft ausgeht. Aber meistens beruhigt sich der ‚Kleine' sehr schnell, wenn er große Elefanten

neben sich sieht; er sucht mit seinem niedlichen Rüssel zwischen ihren Vorderbeinen vergeblich nach dem Euter. Zunächst gehen die Neulinge nur mit ihren ‚Gouvernanten' zum Weiden und Baden, aber die Haltestricke werden allmählich immer länger.

Nach drei bis vier Monaten beginnt die eigentliche Zähmung, zwar mit Gewalt, aber ohne Schläge. Der kleine Elefant steht zwischen sechs Meter voneinander entfernten Pfählen, um welche die Stricke seiner Vorder- und Hinterbeine geschlungen sind. Auf ein Kommando werden ihm vorsichtig die Beine unter dem Körper weggezogen, wodurch er sich in seiner natürlichen Liegestellung im weichen Sand niederlegen muß. Hat er das getan, so wird er gelobt und bekommt Leckerbissen. Allmählich legt er sich beim Kommando von selbst hin, ohne daß man die Stricke anzuspannen braucht. Auf entsprechende Weise lernt er auch den Reiter zu dulden, Gegenstände von der Erde aufzuheben und ihm emporzureichen, und später das Zuggeschirr zu tragen und Fahrzeuge zu ziehen.

In den letzten Jahrzehnten hatte die Elefantenstation ständig einen Bestand von dreißig bis vierzig Arbeitselefanten. Das Ziel, das König Leopold II. vorschwebte, ist also erreicht. Trotzdem gelang es nicht, den Elefanten zum Gehilfen des Menschen beim Besiedeln und Roden Afrikas zu machen. Er ist inzwischen durch Traktoren und Lastwagen überholt. Zugelefanten legen nämlich am Tage nur etwa zwanzig Kilometer zurück, mit einer Geschwindigkeit von vier Kilometern in der Stunde, und außerdem können sie in der Woche nur fünf Tage arbeiten. Sie müssen alle paar Stunden für zehn Minuten verschnaufen und dabei gefüttert werden. Ein Paar Arbeitselefanten zieht auf guter Straße bis zu neun Tonnen Last, auf schlechten Wegen nicht mehr als vier Tonnen. Sie brauchen vorsichtige und tierliebende Pfleger. Trotzdem werden, besonders von Elefantenbullen, gelegentlich Kornaks durchstoßen und zertrampelt. Man muß also ständig vor ihnen auf der Hut sein, und die schwarzen Elefantensoldaten sind darauf gedrillt, sich stets mit gezückter Lanze zwischen Besucher und Elefanten zu stellen – eine Maßregel, die uns zunächst übertrieben und lächerlich vorkam. Immerhin brachte der zahmste der Elefantenbullen während unserer Anwesenheit seinen Kornak um.

Wenn auch Maschinenkraft die schwerfälligen Elefanten überrundet hat, so ist Gangala na Bodio dennoch an Bedeutung gewachsen. Die Tierwelt Afrikas wurde zu mehr als der Hälfte ausgerottet, und auch die Elefanten, von denen man noch in den dreißiger Jahren alljährlich etwa 40 000 des Elfenbeins wegen schoß, brauchen heute in vielen Gegenden Afrikas Schutz. Dazu muß man ihre Lebensbedürfnisse kennenlernen, und das kann man nirgendwo besser als in der belgischen Station.

In den langen Tropennächten, die ich ohnedies nie durchschlafen konnte, habe ich das erstemal Gelegenheit gehabt, Elefanten im Schlaf liegend zu sehen. Das mag manchem aus dem Munde eines Zoodirektors unglaubwürdig vorkommen, und doch ist es so. Elefanten legen sich nämlich nur zwei bis drei Stunden zum Schlafen richtig hin, die übrige Zeit dösen sie im Stehen.

Die Elefanten stehen sich in Gangala na Bodio in zwei Reihen gegenüber. Sie sind an tief eingegrabenen Pfählen angekettet, jeder mit einem Berg von Laub und Grünfutter vor sich für die Nacht, das tagsüber auf schweren Wagen herbeigefahren wird. Manchmal sind schon wilde Elefanten im Dunkeln in die Station zwischen die zahmen gekommen, und man hatte Mühe, sie mit Schüssen zu vertreiben, ohne daß die gezähmten Tiere sich losrissen und mit davonliefen. So mancher von ihnen ist von der Weide verschwunden. Einer kam nach achtzehn Monaten plötzlich wieder in die Station und legte sich bereits auf das erste Kommando seines früheren Kornaks nieder, um ihn aufsteigen zu lassen. Ein anderer, Nummer 111, lief davon, lebte jahrelang in der Nachbarschaft und kehrte dann in Begleitung einer ganzen Kolonne wilder Tiere zurück. Ebenso machte es Nummer 214, ein erwachsener Bulle, der mehrmals ‚Ausflüge' unternahm und das letzte Mal sogar zwei ‚Weiber' mitbrachte.

Gangala na Bodio liegt an einem weltverlorenen aber herrlichen Platz der Erde. Die Gebäude stehen am hohen Ufer des Dungu und sehen weit nach der anderen Seite über die Steppen des Garamba-Nationalparks, der völlig unbewohnt und dessen Betreten für jedermann verboten ist. Ans jenseitige Ufer kommen abends Giraffen, Wasserböcke und Löwen zum Trinken. Nachts rufen die Flußpferde und schlendern zwischen den Gebäuden der Station hindurch. Ich glaube, es ist der schönste Platz, zu dem ein Angehöriger der belgischen Armee versetzt werden kann – doch immer nur einer, ganz für sich allein.

ZU UNSEREN KUNSTDRUCKTAFELN

Camille Corot: Zigeunermädchen am Brunnen. Camille Corot ist uns im allgemeinen als Maler zarter, lyrischer Landschaften bekannt, während seine Figurenbilder weniger in die allgemeine Vorstellung eingegangen sind. Werke wie das „Zigeunermädchen am Brunnen" gehören der Spätzeit des Malers an und sind um 1865/70 entstanden. Darstellungen einzelner Frauengestalten in ganzer oder halber Figur, sitzend oder stehend vor der Landschaft, hat Corot in großer Zahl gemalt. Sie sind im Atelier und nicht vor der Natur entstanden. Corot liebte es in jenen Jahren, seinen weiblichen Modellen orientalische, albanische oder fremdartige Kostüme zu geben, nicht nur um des malerisch-dekorativen Reizes willen, sondern auch um das Individuelle des Modells zurücktreten zu lassen. Unser Bild hat nur die Maße 55 mal 40 Zentimeter, ist also ziemlich klein; es wirkt dennoch in der Abbildung groß, weil sich Corots Auffassung selbst im kleinen Format nie in Einzelheiten verlor. Charakteristisch für diese Bildgattung ist der still melancholische Ausdruck der Gestalt, die den Beschauer nicht anblickt. Sie scheint ganz in die Stimmung des Augenblicks eingesponnen. Ein zartbewegter Rhythmus gliedert die Komposition; auf der linken Seite betonen die Bäume des Wäldchens und der herabhängende dunkle Mantel die Vertikale des Standbeins. In sanfter, gelöster Bewegung läuft die Kontur der rechten Seite vom gesenkten Kopf über den herabhängenden Arm zu der Hand, die die Vase auf dem Knie ruhen läßt. Die rechte Hand vor der Brust bereitet diesen Halt, den die Falten am Knie noch betonen, vor. Die gesammelte Anschauung Corots kommt in diesem Bild, in seinem Zusammenklang von Figur und Landschaft, in ihrer ganzen Intensität zum Ausdruck. Ein stilles Leuchten geht von der Farbe aus, ein sonorer Klang von Rot und Gold am Gewand bringt die Tonigkeit der übrigen Malerei zur Wirkung. Man hat mit Recht vor solchen Bildern der großartigen Spätzeit des Meisters an Rembrandt und Vermeer erinnert, und doch ist dies ein echter Corot: schön, edel und anmutig. *Viktor Dirksen*

Das Lotharkreuz aus der Aachener Schatzkammer. Die Goldschmiedemeister des Mittelalters, wie die Künstler damals überhaupt, konnten kein Werk schaffen, ohne ihm eine tiefe Symbolik zugrunde zu legen. Waren die Kunstwerke für den Gottesdienst bestimmt, so war ihnen oft eine mehrfache Sinnbildlichkeit eigen. Das einen halben Meter hohe prächtige Lotharkreuz, das vor dem Jahre 1000 unter Kaiser Otto III. entstand, war für die Kaiserpfalz zu Aachen und die festlichen Gottesdienste in ihr, vornehmlich für die feierliche Krönung der Könige, bestimmt.

Die sogenannte Prunkseite ist mit Edelsteinen und Perlen reich besetzt. Im mittleren Teil, den unsere Abbildung zeigt, fesselt den Betrachter die einzigartige Kamee mit dem Bildnis des Kaisers Augustus, das im ersten Jahrhundert aus einem indischen Sardonyx geschnitten wurde. Es handelt sich um einen selten großen und in den Schichten reinen dreifachen Lagenstein, bei dem die untere Schicht den braunen Hintergrund abgibt, die helle mittlere das Porträt des Kaisers Augustus mit dem Adlerzepter in seiner erhobenen Rechten, während die oberste braune Steinschicht im Lorbeer und Obergewand stehengeblieben ist. Augustus bei der „Pompa", der feierlichen Entgegennahme der Huldigung des Volkes, das ihn nach den unseligen Kriegen und Wirren als den Friedensbringer, den „Heiland der Welt", feierte. Vor dem Jahre Tausend, in welchem das Lotharkreuz entstand, sehnten sich die Menschen ähnlich wie zu Augustus' Zeiten nach dem ewigen Friedensreich und dem Friedensfürsten. Tausend galt als Zahl der Vollendung, und so glaubte man sich an der Schwelle zu diesem Friedensreich und zum Heiland der Welt. In das Kreuz setzte man daher die große Kamee mit dem Bildnis des Kaisers Augustus, dem die einstige Symbolik noch innewohnte und das andererseits die christliche Kaiseridee neu zum Ausdruck bringen sollte. Es besteht eine mystische Einheit zwischen diesem Kaiserbildnis und dem Kruzifix auf der anderen Seite, über dem die Hand des Vaters den Lorbeerkranz erhoben hält, hier wie dort Symbol des Sieges über die Feinde und die Mächte der Finsternis.

Auf jedem Kreuzarm ziehen sich jeweils drei Edelsteinreihen zur Mitte hin, wodurch zwei Zwischenräume entstehen. Auf diese und auf die Steine schaut man, wie der Bildausschnitt hier gewählt ist, gleichsam aus der Vogelperspektive wie auf Dächer und

Kuppeln und zwei Straßen, Tempelstraßen, die von reichem Filigranornament überzogen sind. Es führen also von allen vier Seiten je zwei Tempelstraßen zur Mitte, zum ‚Himmlischen Jerusalem', das mit 144 Steinen und Perlen auf dem Kreuz en miniature erscheint, den Herrn des Kosmos in seiner Mitte. *P. Chrysostomus Dahm*

Paul Cézanne: Die Schnitter. Als Cézanne zum ersten Male in Paris (1895) mit einer Kollektivausstellung hervortrat, wurden seine Bilder als Verhöhnung des Publikums empfunden. Ein Kritiker sprach von der „alpdruckhaften Vision dieser Greuel in Öl", die denn doch das gesetzlich erlaubte Maß an Fopperei überschreite. In den achtziger Jahren waren seine Bilder für 40 und die größeren für 100 Francs stapelweise zu kaufen. Später stieg ihr Wert auf das Zehn- bis Hundertfache. – Von außen gesehen, verlief das Leben dieses konservativen Revolutionärs in Aix ohne Überraschungen. Er stand früh auf, besuchte täglich die Messe, malte bis Mittag vor dem ‚Motiv', und malte weiter bis zum Abend. Hinter der Maske des scheuen und unzugänglichen, mißtrauischen und reizbaren Eremiten aber verbargen sich ein ungeheures Temperament und ein dämonischer Schöpferwille. Bis zum letzten Augenblick tätig, ist er am 22. Oktober 1906 gestorben. Cézanne fand eine neue Beziehung zur Natur. Er malte zwar immer vor dem ‚Motiv'; aber nicht, um es im Moment des Eindrucks festzuhalten, wie die Impressionisten, sondern um es durch Farben in ein eigenes Bildwesen zu verwandeln; in eine Harmonie, die parallel ist zur Natur. Und das Zweite: er erlebte die Farben als Werte, die nicht an den Gegenstand gebunden sind, als abstrakte, immaterielle Phänomene, aus denen das Bild gebaut wird. Als der alte Meister dem Dr. Gachet sein Anliegen erklären wollte, spreizte er die Hände, näherte sie langsam und ließ sie einander durchdringen. „Es darf keine einzige lockere Masche geben, kein Loch, durch das die Wahrheit entschlüpft." Vor den „Schnittern" wird das Auge kein Loch entdecken können. Fest und solide ist die Studie gebaut, gestützt und gerahmt durch die beiden Bäume vorn. Mit kleinen, schrägen Pinselschlägen sind sie gestaltet. Aus rhythmischen Farbstrichen entstehen Wiese und gemähtes Feld, in ihnen klärt und weitet sich die Fläche zum Raum bis zum Blau des Himmels und zum Weiß der Wolken. Alles ist in farbiger Beziehung zueinander und fest verwoben wie ein Gewirk. Unbewegliche Durchsichtigkeit strahlt von dem Bild aus. Der Zustand eines sommerlichen Erntetages ist durch Farben verwirklicht worden. *Fritz Nemitz*

Frans Hals: Fischermädchen. Der vitale Zug in Lebensart und Kunstempfindung des um 1580 in Antwerpen geborenen Frans Hals, die Frische und suggestive Unmittelbarkeit in der Wiedergabe von Art und Gesinnung des Dargestellten, der lebhafte und flüssige Pinselstrich, die wenigstens in den frühen Bildern erkennbare Freude an impulsiver Zeichnung und effektvollem Glanzlicht, das alles mag in der Herkunft der Familie aus den südlichen Niederlanden begründet sein. Aber auch später, als das alles in einer auf Harmonie bedachten Malkultur zusammengewachsen war, als Hals der fast unnachahmbare Meister einer in Hell und Dunkel, in Stumpf und Glänzend spielenden Schwarzmalerei war, ist die Unmittelbarkeit des vitalen Ausdrucks, die Gestik des Lebendigseins noch geblieben. Am stärksten ist der Eindruck unmittelbarer Suggestion in den auch im Bildaufbau gelockerten Bildnissen sich auf Stühlen räkelnder, trinkender und lachender Offiziere – daher gelangen ihm auch die Schützenbilder so meisterhaft – und den ins Genrehafte herüberspielenden Bildern von Fischerknaben und -mädchen, in denen der frische Lebensgeist des holländischen Strandmenschen sichtbar wird. Das „Fischermädchen" des Kölner Museums, das früher in der Sammlung Carstanjen war, ist eines der schönsten Beispiele für diese ‚Genrekunst' des Meisters. Das Medium der Natur, das nicht gemalte, aber spürbare weite Meer, die sandigen Dünen, die an sie geduckten Fischerkaten und die unheimliche, stürmische Atmosphäre, alles scheint sich in dem ein wenig ängstlichen Antlitz des kleinen Mädchens zu spiegeln. Meisterhaft sind Weiß und Schwarz in der Kleidung gemalt, meisterhaft die Farben mit den graublauen und sandigen Tönen in Land und Wasser verbunden. Das Gesicht dann, durch den scharfen Strandwind lebhaft gerötet und durch flüssig und akzentuiert aufgesetzte Lichter zu jugendfrischem Lebendigsein gebracht, faßt wie in einem Spiegel alles zusammen: den Augenblick und das Dauernde, die Zufälligkeit des Kindes am Strand und die Lebensart und das Schicksalhafte eines schweren Fischerlebens. *Helmut May*

FRANS HALS (1580/81 – 1666): FISCHERMÄDCHEN

Foto: Fritz Eschen, Berlin

GEORG MACKENSEN

Zu seinem 60. Geburtstag

Mit dem Beruf des Verlegers ist ein Dilemma verbunden, das sich selbst mit der Philosophie Hegels, die eigentlich alle Gegensätze zwischen Himmel und Erde beschwichtigt, nicht aufheben läßt. Es ist der Ausgleich zwischen Geist und Geld. Die Überlegung nämlich, ob und in welcher Form der Geist, den der Verleger gedruckt und gebunden zu Markte tragen soll, überhaupt marktfähig ist, wird für ihn und seine Autoren sehr leicht zu einer Quelle des Mißvergnügens. Was für ein Schreckgespenst muß der sonst so fromme Lavater in der Tiefe seiner Seele geduldet haben, wenn er seinem Verleger schreiben konnte, daß er eben kein Buchhändler, „sondern ein Mensch" zu sein scheine? Von Goethe weiß man, daß er im Alltag ein durchaus ökonomisch denkender Staatsbeamter war. Seinen Verlegern hat er gleich selbst alle heiklen Überlegungen genommen, indem er einfach den Marktwert seiner Manuskripte diktierte. Und trotzdem wünschte er ihnen zu gewissen Zeiten seines Lebens eine „eigene Hölle".

Man darf diese freimütigen Atteste nicht so ernst nehmen, wie sie klingen. Denn an der geistigen Beschaffenheit des Verlegers zielen sie vorbei. Jedem seiner merkantilen Entschlüsse nämlich geht eine geistige Entscheidung voraus, so daß ein Buch nicht nur den Autor, sondern auch den Verleger ausweist. „Wären Sie nicht zum Teile wie ich", schreibt Stifter seinem Verleger Heckenast, „so könnten Ihnen meine Schriften nicht so gefallen." Das ist ein besserer Ansatz, will man das Porträt eines Verlegers zeichnen.

In diesem Monat wird Georg Mackensen, der Seniorchef des Hauses Westermann, 60 Jahre alt. Als er vor zwanzig Jahren die Leitung übernahm, führte er nicht nur die Legitimation als Verleger, sondern darüber hinaus jene Vorräte eines wirtschaftspraktischen Wissens mit sich, deren Fehlen selbst der frischeste Optimismus nicht ausgleichen kann, wie so viele junge Verleger der Nachkriegszeit zum Leidwesen ebenso vieler vertrauensseliger Autoren erfahren mußten. Aber das eigentliche Signum des Verlegers ist ein Geschenk aus ganz anderen Bereichen. Wissen ist erlernbar, und die Liebe zum Buch ist weitverbreitet. Zum berufenen Verleger aber gehört jene produktive Naturbegabung, die keine Schule der Welt lehren kann. Er darf sich gern im Ruhm seiner Autoren sonnen, denn der seine kommt ihnen nicht minder zugute.

Was Georg Mackensen vorfand, war die Tradition eines großen Hauses. Der Mann, der es 1838 begründete und ihm seinen Namen gab, war eine der markanten deutschen Verlegerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, der seinen Geist auf seine Nachfolger übertrug, so daß noch heute sein Urenkel Everhard Westermann neben Klaus Hillig zu den drei verantwortlichen Inhabern gehört. Es ist das Kennzeichen der schöpferischen Naturen, daß sie die Tradition zu neuer Dynamik beleben und das Gegebene in ihrem Geiste verwandeln. In diesem Zeichen hat Georg Mackensen dem Hause ein neues Gesicht gegeben. Ein Verlagsunternehmen, das mit seinen Landkarten, Atlanten und Schulbüchern weit über Deutschland hinaus bekannt ist, das in diesen Jahren die schöngeistige Literatur mit neuen Maßstäben pflegt und soeben seinen Ruf als Jugendbuchverlag auf breitere Grundlagen stellt, das in kurzer Zeit einen Fachbuchverlag von Rang entwickelt, mehrere Zeitschriften betreut und schließlich eine Druckerei für eigene und fremde Aufträge zur Verfügung hat – ein derartiges Unternehmen setzt bei seinem Leiter eine geistige Empfänglichkeit, eine Entdeckerfreude und eine wirtschaftliche Umsicht voraus, die mindestens von der Norm des Verlegers abweicht. Und von hier aus versteht man, was eigentlich erst der Verlegerpersönlichkeit gerecht wird und ihr Eigenwert und Vollmacht gibt: Es ist die Intuition des schöpferischen Unternehmers, die immerwährende Leidenschaft, die herangezogenen Mitarbeiter und technischen Mittel auf ein Ziel zu setzen, das gleichzeitig ein geistiges ist. In den Jahren der Unsicherheit, als es noch nicht möglich und üblich war, die Privatinitiative mit dem „Deutschen Wirtschaftswunder" zu verwechseln, hatte Georg Mackensen die Belegschaft des Hauses im Vergleich mit der Vorkriegszeit bereits verdoppelt. Damals begann er, die Pläne zum Neuausbau und zur Erweiterung des durch Bomben schwer beschädigten Hauses zu entwickeln, so daß es heute bereits zu

einem der modernsten Verlagshäuser geworden ist. In den gleichen Jahren ließ er für die durch Bomben zerstörten Berliner und Hamburger Häuser neue Räume einrichten und gründete weitere Niederlassungen in Kiel, Darmstadt und München. Das alles vollzog sich in einer Zeit, als ihn, neben den Erweiterungsabsichten zum Fachbuch und zu den Lehrmitteln hin, verlegerische Pläne großen Stils beschäftigten, die mindestens ebensoviel Wagemut verlangten.
Wer ihn kennt und weiß, was ihm ein warmherziger menschlicher Kontakt bedeutet, kennt auch seine Sorge. Es ist die im Zuge der Zeit ringsum heraufziehende Gefahr, daß das menschliche Klima der Betriebe sich bis in die unpersönliche Anonymität verflüchtigt. Für ihn gewinnt der Unternehmer, der seinen Beruf als Berufung empfindet, die tiefsten Impulse aus einer fortwährenden Anteilnahme, die sich auf den ganzen Menschen richtet. Und was wir heute unter Sozialbetreuung verstehen, war seinem Wesen und dem Geist des Hauses schon gemäß, als es diesen Begriff als Programmpunkt noch gar nicht gab.
Unter seiner Leitung endlich haben die Monatshefte einen Aufstieg genommen, wie er ihnen in ihrem fast hundertjährigen Bestehen noch nicht beschieden war. Sie sind zum weitwirkenden Zentralorgan des Hauses geworden. Und wenn wir diese Würdigung bringen, so ist sie für uns schließlich doch mehr als das Porträt eines Verlegers.

Hermann Boekhoff

DER BUMERANG

Bernard Shaw stöberte einst im Wühlkasten eines Antiquariats herum. Da geriet ihm ein Band von ihm selbst, ein Theaterstück, in die Hand, das auf dem Innendeckel sogar eine eigenhändige Widmung an einen Bekannten enthielt. ‚Mit besten Empfehlungen von G. B. S.' stand da.
Shaw kaufte das Buch, schrieb unter die erste Eintragung ‚Mit erneuter bester Empfehlung. G. B. S.' und sandte es an den einstigen Empfänger zurück.

Der große amerikanische Satiriker Mark Twain hatte eine Schwäche: die Interpunktion. Immer wieder mahnten ihn seine Verleger und Redakteure, doch mehr darauf zu achten. Eines Tages wurde es ihm zuviel, und er ließ von seiner Sekretärin ein Rundschreiben anfertigen, das folgendermaßen lautete:
Sehr geehrte Herren,
in der Anlage empfangen Sie ..... – ////// ?????? “““““ „„„„ (((((( )))))) ““““ :::::: ;;;;;; !!!!“ ******“
Bitte bedienen Sie sich selbst. Im übrigen habe ich zwei Waggons Kommata bestellt, die in den nächsten Tagen per Schiff eintreffen müssen.

Mit bestem Gruß

Ihr Mark Twain

Herbert Wise, der bekannte Schachmeister, kehrte einst auf einer Erholungsreise in dem alten College ein, auf dem er in seiner Jugend studiert hatte, und bat dessen Präsidenten, ihn einen Blick in den kleinen Wohnraum werfen zu lassen, in dem er als Student gehaust hatte. – Der junge Mann, der jetzt darin lebte, hatte nun unglücklicherweise an diesem Abend eine hübsche Mitstudentin eingeschmuggelt – was strikt verboten war –, damit sie sich gegenseitig bei ihren Studien helfen könnten. Als er den Präsidenten mit Mr. Wise in der Haupthalle im Herankommen erspähte, erschrak er und versteckte das halbgelehrte Girl hastig im Kleiderschrank.
Wise trat in den alten, ihm noch so bekannten Raum ein, seufzte und bemerkte: „Dasselbe alte Pult, die gleichen abgenutzten Stühle; ja, ja!“ Er öffnete den Kleiderschrank, erblickte die verwirrte Insassin und sagte, in Erinnerungen versunken, sanft: „Und dasselbe alte Mädchen!“
„Meine Schwester, Sir“, stammelte der junge Mann geistesgegenwärtig. „Und dieselbe alte Lüge“, lächelte Wise weise.

UNSERE LESER ANTWORTEN

DAS ERGEBNIS UNSERER FEBRUAR-UMFRAGE (SCHLUSS)

Selbst die freundlichste Umfrage ist auf das fatale Schema des „Fragebogens" angewiesen. Seitdem die Ämter und Behörden einen verwickelten Lesestoff aus Scharfsinn und Mißtrauen daraus machten, genügt für sensiblere Naturen bereits der bloße Anblick von gedruckten Fragen, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Vielleicht trafen auch in unserer Umfrage einige Rubriken auf einen Nerv, der durch immer wiederkehrende Beanspruchung etwas anfällig geworden ist. Einen unserer Leser packte sogar das „Entsetzen", wie er uns schreibt. Wir haben uns daraufhin die Einleitung unserer Umfrage und auch den redaktionellen Hinweis im gleichen Heft noch einmal vorgenommen. Unser Freund, denn als solcher bezeichnet auch er sich ausdrücklich, muß das alles gar nicht gelesen haben. Denn wenn er gewußt hätte, daß der Fragebogen sich bei uns in den Unschuldsstand eines harmlosen Auskunftsmittels zurückverwandelt, ohne das eine Redaktion freilich niemals die Meinung der Leser zuverlässig erfahren würde, hätte gewiß auch er seine Stimme abgegeben.

Im vorigen Heft haben wir damit begonnen, den Tausenden von Einsendern und darüber hinaus allen unseren Lesern zu sagen, was diese Umfrage uns bedeutet, für unsere bisherige Arbeit, aber auch für die Zukunft. Wir haben uns mit den einzelnen Themengruppen unseres redaktionellen Programms ganz einfach dem Mehrheitsbeschluß gestellt. Diese Mehrheit hat überall so bemerkenswert erfreulich entschieden, daß wir es nur, wie wir sagten, mit den verschiedenen Stärkegraden der Zustimmung zu tun haben. Damit dürfen wir zufrieden sein. Selbstzufriedenheit ist etwas ganz anderes.

Und nun zu unseren weiteren Fragen, mit denen wir uns nach Lebensalter und Beruf, sogar nach Schulbildung und wirtschaftlichen Verhältnissen erkundigten. Hier sinkt scheinbar auch unsere Umfrage zu jener verdrießlichen Neugier herab, die der Fragebogen von Amts wegen, so sehen es die Standfesten, sich nur mit den Mitteln juristischer Gewaltandrohung erlauben kann. Aber unsere Einsender haben fast ausnahmslos auch diese Spalten ausgefüllt. Obgleich auf den ersten Blick weder Urteil noch Stimme abzugeben war, haben sie offenbar unsere Fragen durchschaut und unsere Absichten erkannt.

Denn jede Zeitschrift, die sich ernst nimmt, hat ein ideelles Anliegen. Daß wir uns in den letzten Jahren ganz stetig zur größten deutschen Kulturzeitschrift entwickelten, ist sicher kein Zufall. Der Kreis, der über die bloße Tagesunterhaltung hinausstrebt, ist weit größer als man annimmt. Aber vielleicht, so fragten wir uns, setzt diese Neigung erst in einem bestimmten Lebensalter ein? Was hält die jüngere Generation von einer Zeitschrift, die auch dort, wo das Trennende scheinbar gegeben ist, nach dem Gemeinsamen sucht? Im nächsten Jahr wird diese Zeitschrift hundert Jahre alt. Ihre Altersgenossen hat sie überlebt, die alten Freunde sind mit ihr alt geworden. Aber ist sie gleichzeitig für die jüngeren jung geblieben?

Dieser Punkt unserer Umfrage hat uns nun ein Vertrauensvotum eingebracht, das alle unsere Mutmaßungen hinter sich läßt. Fast die Hälfte (über 45 Prozent) unserer Leser, das dürfen wir aus dem Ergebnis schließen, gehört der jüngeren Generation bis zum 35. Lebensjahr an. Die Gruppe der 16- bis 24jährigen Leser (15 Prozent) ist fast genauso groß wie die Lesergruppe der 35- bis 44jährigen (16 Prozent) und vor allem genauso groß wie die der 60jährigen und darüber (15 Prozent). Andererseits sind unter unseren Lesern die 45- bis 59jährigen (23 Prozent) kaum stärker vertreten als die 25- bis 34jährigen (20 Prozent). Und schließlich sind 10 Prozent sogar 16 Jahre und jünger. An diese Gruppe denken wir gern, und Eltern wie Schule sind dankbar dafür, das wissen wir aus vielen Briefen. Lieber enttäuschen wir einen Autor einmal, indem wir seiner Freude an der Würze des Lebens den pikanten Beigeschmack nehmen, als daß wir auf ein Unterscheidungsvermögen bauen, das entweder gar nicht oder doch nur sehr labil entwickelt ist. Übrigens ist es beileibe nicht immer die vielberufene „Wahrheit", die bei einem geistigen Entkleidungstanz zum Vorschein kommt. Andererseits ist Takt und Sittenstrenge zweierlei. In diesem Punkte ist eine Leserin, Leiterin eines Mädchenheimes, nicht ganz mit uns zufrieden. Sie hat sich über die Auswahl unserer Gemäldereproduktionen

Gedanken gemacht. Sind wir darin schon zurückhaltend, so würde sie es, wenn wir sie recht verstanden haben, am liebsten sehen, daß wir über alle körperfrohen Meisterleistungen der Kunstgeschichte einen Schleier breiten. Soweit möchten wir nicht gehen. Solange die öffentlichen Galerien für jung und alt nicht geschlossen werden, sind sie auch für uns geöffnet. Die guten Kräfte des Lebens sind ohnehin in der Minderheit, deshalb sollte man über die Art ihres Erscheinungsbildes nicht streiten. Dem Schönheitssinn der alten Meister aber werden wir gewiß nicht mehr abverlangen als bisher auch.

Noch vor dreißig Jahren waren Zeitschriften wie unsere Monatshefte an bestimmte Bildungsschichten gebunden. Zwar konnten wir aus der Entwicklung unserer Auflagenhöhe schließen, daß diese Voraussetzung nicht mehr gilt, aber Genaueres wußten wir nicht. Wir fanden nur, daß in der Spezialistenbildung der Gegenwart die Fachsprache des einen leicht zur Fremdsprache des anderen wird und haben uns aus diesem Grunde in allen unseren Themenbereichen um Gemeinverständlichkeit bemüht, die nichts als geistige Aufgeschlossenheit verlangt. Unsere Umfrage bestätigt uns ebenso eindrucksvoll wie bei den Altersgruppen, daß es sehr wohl möglich ist, den Rang einer gepflegten Kulturzeitschrift zu behaupten, ohne die Anspruchsvollen zu verstimmen oder gar die Suchenden zu entmutigen: 8 Prozent haben die Volksschule besucht, 63 Prozent absolvierten die höhere Schule und 39 Prozent daran anschließend ein Hochschulstudium; 27 Prozent schließlich erwarben das Abschlußzeugnis einer Mittelschule.

Die für uns vielleicht wertvollste Bezeugung ist eine Zahlengruppe, die wir unter den Angaben über die wirtschaftlichen Verhältnisse fanden. Über 10 Prozent unserer Leser nämlich haben ein Netto-Monatseinkommen unter 250 DM. Es ist gleichgültig, ob es sich um jüngere oder ältere Menschen handelt – über diese Zahl kann man nur mit einem Gefühl der menschlichen Wertschätzung nachdenken. Denn hier trifft der Blick unvermittelt auf einen echten Kulturetat, der nicht abgezweigt, sondern erspart wird und dem Wirken einer Zeitschrift wortlos ein unschätzbares Zeugnis ausstellt. Jedoch beabsichtigen wir nichts weniger, als unser ideelles Anliegen mit wirtschaftlichen Voraussetzungen zu verquicken. Es geht uns um den Leser, nicht um sein Einkommen, und wir wollten in diesem Fragenbereich lediglich die Bestätigung suchen, daß wir auch hier, und zwar über die ganze Einkommenskala hinweg, in die Breite wirken. Den 10 Prozent nämlich, die ein Netto-Einkommen unter 250 DM haben, stehen 17 Prozent bis 400, 24 Prozent bis 600, 33 Prozent bis 1000 und 15 Prozent mit über 1000 DM gegenüber.

Wir geben auch diese Zahlen, weil sie bereits vermuten lassen, daß wir die einzelnen Berufsgruppen nicht minder gleichmäßig durchdringen: Den kaufmännischen Angestellten mit 28 Prozent folgen die Beamten mit 26 Prozent, die selbständigen Geschäftsinhaber und Unternehmer mit 20 Prozent und die freien Berufe mit 19 Prozent. Diese Berufsangaben, die hier der Einfachheit halber zu Hauptgruppen zusammengefaßt wurden, haben wir mit aller Umsicht studiert und konnten dabei mit Genugtuung feststellen, daß die ansehnliche Zahl von immerhin 4000 Facharbeitern bereits zu den Abonnenten unserer Monatshefte gehört. Die Vielfalt der Berufe spiegelt die ebenso unterschiedliche Vielfalt der geistigen Interessen. Der Mathematiker arbeitet mit dem Begriff des Generalnenners, der die entlegensten Zahlenwerte vereint und verbindet, ohne ihnen ihren Eigenwert zu nehmen. Für uns ist der unerschöpfliche Reichtum des kulturellen Lebens der Menschheit ein ähnliches Fundament, dem der gesamte, nach Neigung und Beruf sich gliedernde Oberbau seinen inneren Halt verdankt. Und unsere Umfrage hat uns erneut in der Überzeugung bestärkt, daß hier allein unsere Aufgabe liegt, unser „Gesicht", wenn man will, oder unser „Programm". Von hier aus aber wird verständlich, was es für uns bedeutet und warum wir deshalb immer wieder hervorhoben, daß wir alle Altersgruppen, Bildungsschichten und Berufe erreichen. Wenn man in diesem Sinne von Breitenwirkung spricht, so dürfte niemand sie mit einem anderen als mit einem positiven Akzent versehen.

Fügen wir schließlich noch hinzu, daß 39 Prozent unserer Abonnenten Frauen und junge Mädchen sind (davon 28 Prozent berufstätig!) und daß den 43 Prozent Abonnenten in der Großstadt 56 Prozent gegenüberstehen, die in kleineren und kleinsten Orten leben, denen wir vieles bringen, was für sie schwer oder kaum erreichbar ist, so sind die beiden Kreise unserer Umfrage geschlossen: der innere, der das Urteil der Leser über uns umfaßt, und der äußere, der uns ein Urteil über sie erlaubt. Unsere Leser sind mit uns zufrieden, und wir sind es mit ihnen – mit herzlichem Dank!

Wie man hört

The Wooden Church Crusade

Zu einem einzigartigen Werk der Völkerverständigung auf religiöser Basis und zugleich zu einer wesentlichen moralischen und materiellen Stärkung des in der Abwehr aggressiver atheistischer Ideen stehenden Christentums aller Konfessionen ist die Bewegung zum Bau von Holzkirchen längs der Zonengrenze in Deutschland (Wooden Church Crusade) geworden. Von dem ehemaligen deutschen Marineoffizier Henning von Royk-Lewinski erdacht, wurde sie von ihm nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft mit großer Energie in die Tat umgesetzt. Unterstützt durch die führenden Männer der evangelischen und der katholischen Kirche und durch die US-Besatzungsbehörden begann Baron Royk-Lewinski einen Propagandafeldzug in den Vereinigten Staaten mit dem Ziel, amerikanische und deutsche Christen in der gemeinsamen Liebe zur religiösen Tradition über alle Mißverständnisse und Verleumdungen hinweg zu verbinden. Ihren sichtbaren Ausdruck sollte diese Verständigung in der Errichtung von kleinen Kirchen in solchen Gemeinden des Zonengrenzgebietes und des Westens der ehemaligen Reichshauptstadt finden, die ihre Gotteshäuser durch Kriegseinwirkung verloren hatten. Der öffentliche Appell an die Verständigungsbereitschaft und christliche Opferwilligkeit der Amerikaner fand starke Beachtung. Innerhalb weniger Jahre gelang es dem Initiator und seinen in „The Wooden Church Crusade, Inc." vereinigten amerikanischen Freunden, die Mittel für 24 solcher Kirchen aufzubringen, von denen fünf bereits fertiggestellt und ihren Gemeinden übergeben werden konnten, während 19 weitere im Bau oder geplant sind. Insgesamt sollen auf diese Weise 49 Holzkirchen (eine für jeden der 48 Bundesstaaten der USA und eine für die Hauptstadt Washington) mit einem Kostenaufwand von jeweils 25 000 Dollar errichtet werden.

Schwierige Reformen

Am Beispiel Indiens wird sichtbar, mit welchen Schwierigkeiten die Regierung eines Landes zu kämpfen hat, das seine staatliche und politische Selbständigkeit erringen konnte, ohne daß es ihm zuvor gelungen wäre, die völkische und kulturelle Einigung wenigstens bis zur einheitlichen Landessprache voranzutreiben. Zwar bestimmte die Verfassung von 1950 Hindi zur amtlichen Sprache, doch wurden daneben 13 weitere Sprachen ausdrücklich anerkannt. Bis 1965 sollte auch Englisch weiterhin Amtssprache bleiben; man hoffte, bis zu diesem Zeitpunkt eine allgemeine indische Umgangssprache entwickeln zu können. Diese Erwartung hat sich jedoch inzwischen als reichlich optimistisch erwiesen. Über 80 Prozent der indischen 360-Millionen-Bevölkerung sind noch Analphabeten. Das allein erschwert alle Versuche einer Sprachbereinigung außerordentlich. Das größte Hindernis aber liegt darin, daß Hindi dem vom Sanskrit abgeleiteten Sprachenkreis zugehört, der vor allem im Norden und in der Mitte Indiens beheimatet ist, während im Süden von rund 80 Millionen die drawidischen, von den Ureinwohnern Indiens stammenden Sprachen, wie Tamil, Telegu und Malayalam gesprochen werden, die einen völlig anderen Aufbau und Schriftcharakter haben. (Wer sich des näheren über diese Fragen unterrichten will, sei auf das neue Werk des bekannten Hamburger Länderkundlers Prof. Dr. Ludwig Alsdorf „Vorderindien, eine Landes- und Kulturkunde", erschienen bei Georg Westermann in Braunschweig, hingewiesen.) Nach dem Ablauf der ersten fünf Jahre der Übergangsfrist jedenfalls haben noch nicht einmal alle Staaten der Indischen Union Hindi zum Unterrichtsfach in den Schulen gemacht. Inzwischen verbreitet der staatliche Rundfunk seine Programme weiterhin in 14 Hauptsprachen und 125 Dialekten, und selbst im Parlament in Delhi haben die Abgeordneten Mühe, sich einander verständlich zu machen. Die Reformbestrebungen der indischen Regierung erstrecken sich jedoch auch auf andere Gebiete. So ist beschlossen worden, das Dezimalsystem bei den Maßen und Gewichten wie auch in der Währung einzuführen. Auch dabei ist mit großen Schwierigkeiten und einer langen Umstellungsfrist zu rechnen. Die Gewichte unterscheiden sich in nahezu allen indischen Distrikten voneinander, während die Umstellung der Längenmaße, die bisher nach dem englischen Zoll- und Yardsystem ausgerichtet waren, noch verhältnismäßig einfach durchzuführen ist. Die Währungseinheit der Rupie soll beibehalten werden. Gegenwärtig wird sie in 16 Annas unterteilt; die Anna wiederum in 4 Pice und ein Pice in 3 Pies. Bisher hat man sich noch nicht auf eine Bezeichnung für den neu zu schaffenden hundertsten Teil der Rupie einigen können.

Kampf gegen den Schmerz

Im Kampf gegen den Schmerz hat eine neue Droge, Megaphen, durch ihre außerordentliche Wirksamkeit selbst in Fällen, in denen die stärksten Betäubungsmittel wie Morphium nicht ausreichten, nach verhältnismäßig kurzer Zeit große Bedeutung gewonnen. Das Wundermittel, auch unter den Bezeichnungen Largactil und Thorazine bekannt, ist in amerikanischen und europäischen Kliniken vielfach erprobt worden. Zahlreiche Patienten, darunter viele unheilbar Krebskranke, konnten von monatelangen quälenden Schmerzen völlig befreit werden. Die Wirkung der Droge besteht darin, daß sie Teile des Zentralnervensystems (die Hirnrinde beispielsweise) in einer physiologisch bisher noch ungeklärten Weise beeinflußt. Das subjektive Schmerzempfinden wird aufgehoben: die Kranken nehmen ihre Schmerzen nur noch als objektives Phänomen ohne quälende Begleiterscheinungen wahr. Auch bei schweren nervösen Störungen, Angst und Erregungszuständen hat sich das neue Mittel als wirksam erwiesen. Der therapeutische Effekt der Megaphen-Behandlung ähnelt dem der Leukotomie (operative Durchtrennung der vom Stirnhirn zu anderen Hirnteilen ziehenden Nervenbahnen), ohne den endgültigen Charakter dieses noch umstrittenen chirurgischen Eingriffs aufzuweisen. Gegenüber dem Morphium, dessen Wirkung es bei kombinierter Behandlung verlängert und verstärkt, hat Megaphen noch den Vorteil, daß

es nicht süchtig macht. Das Mittel wurde von französischen Chemikern entdeckt, die Laboratoriumsversuche durchführten, um wirksame Mittel gegen allergische Krankheiten, wie beispielsweise Heuschnupfen, zu finden.

Das eigene Flugzeug

Die Rückgewinnung der Lufthoheit hat in der Bundesrepublik Deutschland das Interesse privater und gewerblicher Kreise am Fliegen außerordentlich belebt. Auf Grund der neuen „Prüfordnung für Luftfahrer" kann künftig wieder jeder Deutsche, der über 21 Jahre (in Ausnahmefällen über 18 Jahre) alt ist, nach einem entsprechenden Ausbildungslehrgang den Privatflugzeugführerschein erwerben. Neben noch zu errichtenden Flugzeugführerschulen stehen die örtlichen Einrichtungen des Deutschen Aeroklubs dafür zur Verfügung. Die Kosten für eine Ausbildung bis zum Privatpilotenschein dürften zwischen 1500 und 2000 Mark liegen. Die Anschaffungskosten für ein leichtes ein- bis viersitziges Sportflugzeug mit einem Motor von 90 bis 130 PS und einer Reisegeschwindigkeit von 150 bis 180 km/h betragen zur Zeit etwa 25 000 bis 28 000 DM, doch werden – abgesehen von billigen Gebrauchtflugzeugen – bereits Typen zum Preis von 12 000 bis 13 000 DM angeboten. In Frankreich wurde ein Sportzweisitzer mit einem 65-PS-Motor entwickelt, der sogar nur 3600 DM kosten soll. Obwohl Anschaffungspreis und Treibstoffkosten etwa in gleicher Höhe liegen wie bei einem ausgesprochenen Luxuswagen, müssen die Gesamtbetriebskosten angesichts der heutigen Verhältnisse vorläufig noch erheblich höher veranschlagt werden. Immerhin dürfte der private Flugbetrieb auch über Westdeutschland bald bemerkenswerten Umfang erreichen, wenn vielleicht auch nicht in dem Maße wie in den USA, wo bereits 64 900 Flugzeuge von Privatleuten und über 21 000 von Firmen geflogen werden. Daß die traditionelle Flugbegeisterung in Deutschland während der Jahre des Flugverbots nicht schwächer geworden ist, geht schon daraus hervor, daß in den vier Jahren seit der Wiederaufnahme des Segelflugbetriebes 1300 Segelflugzeuge – größtenteils in Gemeinschaftsarbeit – gebaut wurden.

Technik hilft Kalorien sparen

Allenthalben wird davon gesprochen, daß die rapide Zunahme der Erdbevölkerung eines Tages ernste Ernährungsschwierigkeiten zur Folge haben wird. Diejenigen, die nicht dieser Ansicht sind, haben ein neues Argument auf ihrer Seite: Mit der fortschreitenden Mechanisierung der Arbeit, die ja den Aufwand der Körperkräfte einschränkt, ist der durchschnittliche Kalorienbedarf merklich gesunken. Dies darf heute – nach langjährigen Untersuchungen und Beobachtungen – als zweifelsfrei gelten. Zur Zeit, so wird geschätzt, braucht der Mensch durchschnittlich 3000 bis 3600 Kalorien; in den nächsten Jahrzehnten wird sich der Nahrungsvorrat der Welt noch in kleinere „Portionen" teilen lassen. Notwendig ist jedoch, darauf zu achten, daß die geringere Nahrungsmenge die gleiche Menge an Eiweiß und Vitaminen enthält wie in früheren Jahren. Es können sich also zwei Situationen ergeben: Wer lediglich weniger ißt, ohne die Nahrung „konzentrierter" zu halten, gerät in den Zustand der Unterernährung. Wer hingegen von seiner gewohnten Nahrungsmenge nicht lassen will, und zwar genügend Eiweiß und Vitamine, dabei aber zuviel Kalorien aufnimmt, der hat mit Korpulenz zu rechnen. Für alle diejenigen, die bereits ahnungslos ein Opfer der kaloriensparenden Mechanisierung unseres Lebens geworden sind, ist in diesem Zusammenhang die Erfindung eines Bäckermeisters interessant: Seine bereits in einer Klinik in Deutschland erprobten „Schlankheits-Stäbchen" enthalten kaum Kalorien; sie bestehen aus einer pflanzlichen Trockenmasse und quellen im Magen derart auf, daß sie nicht nur überschüssig produzierte Magensäure binden, sondern auch ein stundenlang anhaltendes angenehmes Sättigungsgefühl erzeugen.

Neues aus der Medizin

Es werden nicht nur neue Heilmittel erfunden ... Ein deutscher Wissenschaftler entwickelte eine Methode, mit der sich frühzeitig Störungen in den Stimmbildungs- und Atmungsorganen erkennen lassen. Ihm gelang es, die menschliche Stimme in genauen Maß- und Zahlenwerten zu erfassen und – darauf aufbauend – den Charakter und die Ursachen von Stimmabweichungen (z. B. Erkrankung des Nasenraums des Kehlkopfes, ja sogar der Lungen) zu bestimmen. / Amerikanische Armeeärzte benutzen neuerdings eine Taschenrechenmaschine aus Zelluloid. Mit ihr können sie innerhalb von wenigen Sekunden ausrechnen, wieviel Blutplasma einem Menschen bei Verwundungen übertragen werden muß – das erfordert normalerweise eine komplizierte Berechnung, da bei jedem Menschen und jeder Art der Verwundung andere Faktoren zu berücksichtigen sind. / Die erstaunlichste medizinische Neuheit gehört ins Gebiet der Chirurgie: An den Bruchstellen eines zersplitterten Knochens vermag sich oft nicht genügend neues Knochengewebe zu bilden, und so kommt es zu keiner festen Verbindung, die Gliedmaßen bleiben funktionsunfähig, müssen vielleicht sogar amputiert werden. Nun ist eine Methode gefunden worden, mit der derartig komplizierte Knochenbrüche dennoch zum Heilen gebracht werden können: Mit einer Spritze werden feine Zylinder, die man aus der schwammartigen Innenstruktur anderer Knochen gewinnt, in die Nähe der Bruchstelle gebracht – diese Zylinder üben auf die Bruchstücke des beschädigten Knochens einen außerordentlichen Wachstumsreiz aus, und selbst in bisher für aussichtslos gehaltenen Fällen ist, wie in München auf einem Chirurgenkongreß bekanntgegeben wurde, vollständige Heilung erzielt worden.

Studenten werden wieder jünger

Das durchschnittliche Lebensalter der Studenten an den wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik und West-Berlins nähert sich, nachdem es in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch infolge des starken Andranges ehemaliger Soldaten und entlassener Kriegsgefangener verhältnismäßig hoch gestiegen war, wieder dem normalen Stand,

BORGWARD

Isabella

Wohl selten hat eine PKW-Neukonstruktion so viel Anklang gefunden wie der neue Borgward „Isabella". „Der Wagen ist ein Traum", schreibt eine Norwegerin. „Was schön ist, ist auch gut" sagt die „Wiener Presse" und das verwöhnte Rom bezeichnet im „Momento sera" den Wagen als Beweis, das sich die Deutschen immer mehr den Weltmarkt erobern wollen. In Deutschland, Schweden, Holland, der Schweiz und vielen anderen Ländern warten Tausende von Käufern sehnsüchtig auf das Eintreffen „ihrer" Isabella.

ATELIER ARKENBERG

RW
UHRARMBÄNDER
Elastofix und Fixoflex
DEHNBAR • VERSCHLUSSLOS • FÜR JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND
BEIM KAUF STEMPEL AUF DER INNENSEITE BEACHTEN!
ERHÄLTLICH IN «GOLDANKER»-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND IN 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

wie das Jahrbuch des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft feststellt. Ein Vergleich zwischen den Jahren 1947/48 und 1953 ergibt zwar eine weitere Zunahme an Studierenden der höchsten Altersstufe von 30 und mehr Lebensjahren, demgegenüber aber einen merklichen Rückgang der Altersgruppe von 25 bis 29 Jahren. Die jüngeren Jahrgänge sind stark angewachsen. Im einzelnen ergeben sich folgende Prozentzahlen (die entsprechenden Angaben aus dem Jahre 1927/28 geben den Stand eines normalen Friedensjahres wieder):

	30 Jahre u. darüber	25—29 J.	20—24 J.	unter 20 J.
1953	9,2 %	26,7 %	59,4 %	4,6 %
1947/48	4,3 %	42,6 %	44,2 %	2,9 %
1927/28	6,0 %	14,3 %	63,2 %	16,0 %

(Für die nicht erwähnten Restprozente sind keine Angaben vorhanden.)

Verheiratet sind 6,6 Prozent aller Studierenden, verwitwet oder geschieden 0,6 Prozent. Vergleicht man die soziale Herkunft der Studenten der Wintersemester 1952/53 und 1927/28, so ergibt sich, daß heute mehr Söhne aus Akademikerfamilien studieren als vor 25 Jahren. 29,4 Prozent der Studierenden von 1952/53 hatten Väter mit akademischen Berufen (1927/28 = 22,6 Prozent; bei 70,6 Prozent übten die Väter nichtakademische Berufe aus (1927/28 = 76,7 Prozent). In beiden Gruppen aber stellten die Beamtensöhne das Hauptkontingent mit 13,8 bzw. 24,5 Prozent (1927/28 = 13,2 bzw. 33,1 Prozent).

NEUE BÜCHER

DAS UNVERWESLICHE ERBE

Das Werk Ina Seidels, der nunmehr Siebzigjährigen, hat sich niemals auf dem Jahrmarkt der literarischen Eitelkeit zur Schau zu stellen brauchen, um Hunderttausende zu ergreifen und zu bewegen. Die Bücher der Dichterin werden gelesen wie sie entstanden sind: aus einer tiefen inneren Notwendigkeit. Äußerlich anscheinend unberührt von den Anfechtungen und Wirrnissen der Jahrzehnte, die dem Erscheinungsbild des deutschen Schrifttums die scharfen Züge von Zerrissenheit, Enttäuschung, quälendem Zweifel und ironischer Skepsis eingeprägt haben, ist es still gewachsen wie ein Kristall um seinen Keim, klar, unbeirrt, als Frucht geduldiger schöpferischer Besinnung, die ihre Aufgabe niemals aus den Augen verlor. Diese Aufgabe aber, im „Wunschkind" begonnen, im „Lennacker" fortgeführt, nun nach vieljährigem Schweigen in einem neuen Werkabschnitt, dem Roman „Das unverwesliche Erbe", zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, ist geprägt von dem Wesen und Geist fraulicher, mütterlicher Liebe und Sorge. Sie umfaßt das Bemühen um „einen Weg, die große Spaltung zu überwinden, von Mensch zu Mensch, von Christ zu Christ", den einzelnen aus seiner Vereinsamung hinauszuführen zur Gemeinsamkeit, zum Frieden mit sich, mit Gott, mit den Mitmenschen. In diesem neuesten Werk Ina Seidels, das im Formalen die Mitte hält zwischen Familienchronik und Roman, wird die ganze Tiefe und Weite einer dichterischen Kraft wirksam, die über das Gewölk des Zufälligen

Was halten Sie von Ihrer Wohnung?

Sind die alten Träume vom schönen, behaglichen Heim alle in Erfüllung gegangen? Oder kam immer wieder etwas dazwischen? Gewiß — früher mußte man sich manchmal behelfen. Aber ist das heute noch nötig?

Dieser kostbare Wohnzimmerschrank in seidenmatt geschliffenem Mahagoni mit apartem Bareinbau und Spiegelrückwand – dazu zwei Silberschubkästen – kostet z. B. nur 513 Mark.
Er ist 2 m breit, hat elegant geschweifte Türen und — er trägt das Musterring-Gütezeichen oben sehen Sie den gleichen Schrank vollständig abgebildet.

Genau so erschwinglich sind alle Möbel aus dem umfassenden, vielseitigen Musterring-Programm. Da finden Sie Einraumwohnungen, Wohn- und Schlafzimmer, Küchen, Anbau- und Polstermöbel in reicher Auswahl. Und was das Schönste ist: Sie können jedem — auch dem kleinsten Preis vertrauen. Der Musterring bringt nur bewährte, wirklich gute Möbel auf den Markt.

Fordern Sie mit Gutschein oder Postkarte die unverbindliche und kostenlose Zusendung unseres großen, reich illustrierten Musterring-Kataloges mit Preisliste an. In aller Ruhe können Sie sich mit dem umfangreichen Musterring-Programm vertraut machen und — von niemandem gedrängt — die Möbel Ihres Geschmacks aussuchen.

An Musterring-Möbel, Kontaktstelle Oelde/Westfalen, Postfach 49/L–6

GUTSCHEIN

Bitte, senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren großen Musterring-Katalog „Beschwingtes Wohnbehagen" und teilen Sie mir die Anschrift des nächstliegenden Musterring-Möbelhauses mit.

Name .....

Anschrift .....

Beruf .....

Ich interessiere mich besonders für .....
(z. B. Wohnzimmer)

Musterring-Möbel

Nur echte Musterring-Möbel tragen dieses Zeichen

und Zeitgebundenen hinausragt in die Zone der entscheidenden geistigen Auseinandersetzungen und damit zugleich in den Bereich der „großen" Dichtung. Im „Unverweslichen Erbe" wird über drei Generationen hinweg der Weg der weiblichen Ahnenlinie Hans Jakob Lennackers abgeschritten, desselben Lennacker, der in dem nach ihm benannten Buch als Soldat des ersten Weltkrieges die Geschichte seiner geistlichen Ahnen im Traum erlebt. Von den drei Frauengestalten – Urahne, Großmutter und Mutter – ist die mittlere nicht nur der räumlichen und zeitlichen Einordnung, sondern mehr noch ihrem Wesen und Schicksal nach am stärksten hervorgehoben. Um der leidenschaftlich erstrebten Vereinigung mit dem geliebten Mann willen vollzieht Elisabeth Dornblüh den Bruch mit dem katholischen Elternhaus, der durch die Starrköpfigkeit des strengen Vaters unabänderlich wird. Die Konvertitin aus natürlicher Leidenschaft – nicht aus innerer Überzeugung — aber gerät unter dem Eindruck zufälliger, von ihr jedoch als Antwort Gottes auf ihren Übertritt gedeuteter Ereignisse — ihr Bruder nimmt sich das Leben – in heftige Gewissenskämpfe, die bis zur Schwermut führen und aus denen sie nach langen Leiden endlich zurück zu der Kirche ihrer Jugend findet. Über das persönliche Schicksal hinweg wird hier der Konflikt der beiden großen Konfessionen und der Geistesinhalte zweier Jahrhunderte ausgetragen.

Ina Seidel, die Bewahrerin protestantischen Erbes, aber sucht aus einer die geheimsten Gedankenhintergründe aufspürenden Kenntnis beider geistiger Positionen und mit verständnisvoller Unparteilichkeit unermüdlich Wege zur Überwindung des verhängnisvollen, unser Volk seit dem Dreißigjährigen Krieg in zwei Lager spaltenden Gegensatzes. Die Lektüre des Buches ist nicht leicht; die bildhafte Anschaulichkeit des Geschehens ist oft auf das Notwendige beschränkt, aber über ihr wölbt sich ein Bogen aus Gesprächen und Gedanken von unerhörter geistiger Spannung, der den Leser zur Anteilnahme zwingt und ihn erschüttert.

Ina Seidel, „Das unverwesliche Erbe", Roman; Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 419 S., Lw. DM 13,60. *Gerhard Joop*

„WAS ICH WANDERE DORT UND HIER"

Der Titel dieses Buches von Hertha Trappe, das im vergangenen Jahr als erstes deutsches Romanwerk mit dem Schweizer Charles-Veillon-Preis ausgezeichnet wurde, ist Versen von Paul Gerhardt entnommen und steht gleichsam symbolisch über einer der todesnahen Liebesbeziehungen, wie sie das Ende des letzten Krieges vielfach heraufbeschwor. Der Roman spielt in der Apotheke einer kleinen deutschen Stadt mit ihren alten winkligen Gassen und Häusern, in denen jeder jeden kennt und seine Lebensgeschichte weiß. Er schildert die allmähliche innere Lösung einer jungen Frau, die den Mann im Krieg verlor, von einem Menschen, der halb traumhaft für kurze Zeit in ihr Leben trat und fast mystisch auch nach dem Tode von ihr Besitz ergriff. Langsam findet diese junge Frau zu sich selbst, zum normalen Leben zurück und wird darum aufgeschlossen dafür, ein neues reales menschliches Glück zu erfahren. Aber auch der männliche Partner muß sich erst langsam wieder in den Alltag hineinfinden, aus dem ihn der Krieg herausriß. – All das wird mit schlichter Eindringlichkeit geschildert, aus der lediglich die geheimnisvolle ‚Briefgeschichte' etwas herausfällt. Wir haben es mit einem typischen Nachkriegsroman zu tun. Doch

Noch nie war das Fahren so wunderbar!

Rasanter Start — hohe Dauergeschwindigkeit bei jedem Wetter — energisches Bremsen — flotte Kurvenfahrt — und immer wieder gutes Tempo. Das ist das Glück moderner Menschen, die Freude an den Errungenschaften der Technik haben und bereit sind, sie voll auszuwerten. Sie vertrauen der versprochenen Sicherheit und wissen auch, daß beim Kraftfahrzeug alles von den Reifen abhängt. Sie wissen, was sie von der neuen Reifenmarke

VEITH ® B.F. Goodrich

zu halten haben. Das sind die Reifen, die volles Vertrauen verdienen — die den Anfang der Fahrsicherheit bilden. Eben Reifen von Weltrang.

Es ist Ihr Vorteil, wenn Sie darauf bestehen, daß Ihnen diese Reifen geliefert werden. Verlangen Sie ausdrücklich beim Fachhandel **VEITH ® B.F. Goodrich**

Tanzen Sie zu Hause »Non-stop«?

Bei uns geschieht das hin und wieder! Tisch und Stühle kommen in die Ecken, der Teppich wird aufgerollt, und wenn keine Freunde bei uns sind, tanzen wir alleine – meine Frau und ich. Ein großartiges Vergnügen, seit wir den in vielerlei Hinsicht einzigartigen Zehnplattenwechsler 1003 von DUAL besitzen. Der erfüllt heute schon Ansprüche, die morgen gelten. Und wir sind die Nutznießer!

Automatische Saphirumschaltung kombiniert mit Starttaste, selbsttätiges Abtasten jeder Plattengröße(!), Pausenschaltung, Wiederholungsvorrichtung, Stop-Taste, automatische Tonarmverriegelung usw. – ein Höchstmaß an Bedienungskomfort – bei völlig klangtreuer Wiedergabe.

Ihr Fachgeschäft zeigt Ihnen gern Tonmöbel, in denen der DUAL 1003 eingebaut ist. Lassen Sie sich seine prächtigen Vorzüge erklären. Im übrigen genügt eine Postkarte, und der kostenlose Prospekt 36c über den DUAL 1003 kommt zu Ihnen ins Haus.

Dual

Plattenspieler · Plattenwechsler
Zuverlässig · Klangvollendet

GEBRÜDER STEIDINGER · ST. GEORGEN / SCHWARZW.

dieser Roman legt Fragenkomplexe dieser wenig positiven Jahre bloß, mit denen wir uns auch heute noch auseinandersetzen, die uns jetzt noch angehen und wichtig sind.

Hertha Trappe, „Was ich wandre dort und hier". Berlin und Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 268 S., Lw. DM 12,—. *Christine Dirking*

DIE HOFFNUNG

Herr sein über mehr als nur über sich selbst, dem staubigen Einerlei der Menschen entrinnen – das ist einer der Lebensgrundsätze des französischen Schriftstellers André Malraux. Er hat – 1901 geboren — schon als Zwanzigjähriger begonnen, die Erdteile abzusuchen nach Abenteuer und nach Gefahr. Und als er Romane zu schreiben begann, diente ihm das Erlebnis der Welt, der Menschen und des Ichs als Vorlage.

Die Deutsche Verlagsanstalt hat es übernommen, das Gesamtwerk von Malraux nun auch in Deutschland bekanntzumachen. Der erste Band der Ausgabe enthält die frühen Romane „Die Eroberer" und „Der Königsweg". Die Eroberer, das sind die Führer der chinesischen Revolution von 1921; der französische Abenteurer Gabin schließt sich ihnen an und gerät in das militärische und das menschliche Durcheinander eines asiatischen Bürgerkrieges. – Der Königsweg führt zu siamesischen Tempeln, in den Dschungel, in den Tod. Zwei Männer wollen Schätze heben, ihr Unternehmen scheitert aber an der Gewalt der tropischen Natur und am tückischen Zufall.

Nun, Romane wie diese, mit Geschehen und Atmosphäre und guten Gedanken vollgepackt, sind nicht nur von Malraux geschrieben worden. Malraux gewinnt für uns mehr Bedeutung mit seinem Roman „Die Hoffnung" (2. Band der Ausgabe), in dem entscheidende Phasen des spanischen Bürgerkrieges geschildert werden. Der Held des Romans, mit dessen Augen wir die Ereignisse sehen, steht auf der „rotspanischen" Seite – aber das bleibt ohne Belang. Dieser Manuel reift vom Revolutionär zum Soldaten, und Soldaten an allen Fronten bedeuten Ideen angesichts eines Verwundeten, dem die Beine abgeschossen sind, nichts. Und ihre gemeinsame Hoffnung ist, daß der Friede die Möglichkeit bringt, menschlich zu sein. Malraux ist während des spanischen Bürgerkriegs Führer einer internationalen Fliegerbrigade gewesen. Der Roman „Die Hoffnung" läßt erkennen, daß die kommunistische Weltvorstellung des Autors sich schon in jenen Jahren in der Auflösung befand, zu verfliegen begann vor den Fragen, die das ernsthafteste Abenteuer, das die Welt zu bieten hat, der Krieg, mit sich bringt und die nicht von einem Glaubensbekenntnis her zu beantworten sind, sondern von der Grundsubstanz des Herzens und des Geistes.

André Malraux, „Die Eroberer / Der Königsweg". 349 S., Lw. DM 12,80 / „Die Hoffnung". 483 S., Lw. DM 15,80. Beide Bände: Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. *Michael Osthausen*

ONKEL DOKTOR WIRD PAPA

Mit bezwingendem Humor und Charme, dazu mit einem entwaffnenden Realismus schildert die Amerikanerin Evelyn Barkins die Geburt ihrer beiden ersten Kinder. Alle sorgsam einstudierten Theorien, alle guten Vorsätze zerfließen zu nichts im Alltag, der auch für das junge Arztehepaar ein gehäuftes Maß unverhoffter Konflikte mit sich bringt. Mit köstlichem Witz weiß die Verfasserin über die ersten ‚Entdeckungsreisen' ihrer kleinen Tochter zu berichten, die für den Herrn Papa nicht immer gerade ehrenhaft sind, und mit weiblicher Einfühlungskraft erzählt sie von all den kleinen und ernsteren Plagen einer werdenden

und gewordenen Mutter. Heitere Zeichnungen von Burmah Burris begleiten die flüssig dargestellten Begebenheiten, die allen Eltern und denen, die es werden wollen, ein Schmunzeln der Erinnerung oder einen zum Teil recht drastischen Vorgeschmack von den Freuden und Leiden um die neuen Erdenbürger vermittelt.

Evelyn Barkins, „Onkel Doktor wird Papa". Frankfurt – Wien: Forum Verlag, 221 S., Lw. DM 7,80. *Marie Luise Stendal*

DIE MEMOIREN DES HERRN MINISTERS

Pieter Bas, Altminister für Unterricht, Kunst und Wissenschaften, Mitglied zahlreicher würdiger Gremien, Inhaber der Siamesischen Ehrenpantalons und anderer hoher (Phantasie-)Orden erzählt aus seinen Erinnerungen. Ein offensichtlich gar nicht einmal sehr intelligenter, aber auf ganz besondere Weise weiser alter Herr plaudert vergnügt und verschmitzt über seine Kleinstadtjugendtaten und -untaten, die sich in ihrer Mischung aus Jungenstreichen, Schul- und Liebesnöten kaum von den unvermeidlichen Torheiten Tausender anderer unterscheiden, durch die Art, wie sie hier geschildert werden, aber im freundlichen Glanz einer bedeutungsvollen Einmaligkeit blühen. Godfried Bomans, der holländische Humorist wendet den verblüffend einfachen Trick der echten Memoirenschreiber an: er beschreibt das Leben des Lausbuben Pieter in seiner ganzen Harmlosigkeit vom Tage der Geburt an unter dem Aspekt seiner höheren Daseinsbestimmung. Und dieser Kontrast zwischen der liebenswerten Mittelmäßigkeit seines jugendlichen und der mit gutmütiger Selbstironie gepflegten Würde seines in Erinnerungen schwelgenden alten Helden ist eine erstaunlich ergiebige Quelle der Heiterkeit und des herzhaften Vergnügens. Ein Buch, ganz der diesseitigen, sich ein wenig behäbig gebenden Sinnenfreude der niederländischen Erzählertradition entwachsen, eine Geschichte, die man mit Schmunzeln zu Ende liest.

Godfried Bomans, „Die Memoiren des Herrn Ministers", Roman; München: Langen-Müller Verlag; 248 S. mit 20 Zeichnungen, Lw. DM 9,80.
Ulrich Bergholz

BALZACS PATRIOTISCHE TAT

Honoré de Balzac hielt es für „eine verteufelt patriotische Tat, eine Handvoll lustiger Streiche zu veröffentlichen, damit die alte Sitte nicht ganz in Vergessenheit gerate, die darin besteht, auf die Welt zu pfeifen, um sich der Welt zu erfreuen". Und so hat er Ritter-, Mönchs- und Vagabundenschwänke, die er in alten Chroniken fand, unter dem gestrengen Blick der „Majestät der Kunst" frei nacherzählt und unter dem Titel „Contes drôlatiques" herausgegeben. Es sei ein gepfeffertes Buch, hat Balzac seine Leser gewarnt, und dem ist heute nur hinzuzufügen, daß der Pfeffer seinen Geschmack voll und ganz bewahrt hat. Auch der Liebreiz der einzigen Geschichte, die nichts Drastisches an sich hat und als „bescheidenes Blümchen in einem Winkel dieses Buches" steht, ist lebendig geblieben: Franz und Margot, den Kindern der Katharina von Medici, wurde das Adam-und-Eva-Gemälde von Tizian gezeigt, und da fragte der kleine Franz, welches denn nun von den beiden auf dem Bild der Adam sei. „Du Dummkopf", erwiderte seine Schwester, „das kann man doch nur sehen, wenn sie angezogen sind."

Balzacs gepfeffertes Buch ist vor kurzem in einer wohlfeilen Ausgabe erschienen, übertragen mit

W 0274 B

Eine Seife von unübertroffener Reinheit und Güte

Kaloderma Seife pflegt Ihre Haut wie eine Schönheitscreme: sie wird aus gleich hochwertigen, natürlichen und hautfreundlichen Fettstoffen unter Zusatz von Glyzerin zubereitet. Daher ihr sahniger, cremeartiger Schaum, der alle Verunreinigungen aus den Poren fortschwemmt und zugleich die Haut pflegend umschmeichelt. Daher auch ihr reiner, ursprünglicher Duft, der Sie mit einer Atmosphäre des Gepflegtseins und des Wohlbehagens umgibt.

KALODERMA
SEIFE

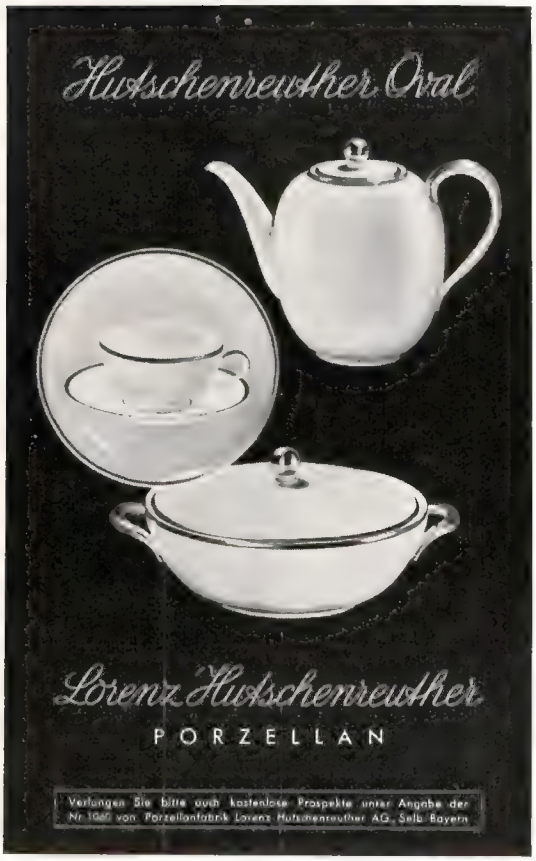
Eine kosmetische Seife von Weltruf

DM 1.20

feiner Einfühlung in den humoristischen Kern aller Begebenheiten und aller altfranzösischen Wortwendungen von Nino Erné und mit 100 Zeichnungen meisterlich illustriert von Fritz Fischer – ihm sollte man übrigens den ganzen Balzac unter die Feder geben.

Honoré de Balzac „Tolldreiste Geschichten". München: Droemersche Verlagsanstalt; 544 S., Lw. DM 9,80. *Ludwig Tornier*

Mit der Kraftpost in die schönen deutschen Lande



DEUTSCH IN FREMDEN SCHENKEN

In einer kleinen Schenke in Neapel hatten sie zu meinem Staunen eine viersprachige Speisenkarte. Der Wirt schien fürs Internationale zu schwärmen. In der deutschen Spalte war folgendes aufgeführt:
Suppen-Wernel, Zikee in gebaken Kartofel, Vermicelli mit Suille, Flishe-Suppe, Huhner-Wolen.
Ich sann nach über dieses eigentümliche Deutsch und versuchte es mit Hilfe der anderen Spalten zu enträtseln. Aber auch das Englische und Französische hatten sich in dieser Schenke bis zur Unkenntlichkeit verändert. Allein das Italienische gab einigen Aufschluß.
Den Suppen-Wernel hatte ich als ein Gemüse entlarvt, und schon war ich auch dem Huhner-Wolen auf der Spur, als eine Gruppe von vier Deutschen das Lokal betrat. Sie bestellten Falerner Wein und studierten die Speisenkarte. Darüber wurden sie von stürmischer Heiterkeit ergriffen. Kopfschüttelnd zog einer einen Bleistift aus der Tasche und fing an zu verbessern. Ein anderer rief den Wirt herbei.
Gebacken muß es heißen, sagte er, und Kartoffeln, und Fischsuppe! Was soll denn Zikee sein? – Der Wirt schaute ratlos in seine Speisenkarte. – Das ist überhaupt kein Deutsch, fuhr der Gast fort. Wolen gibt es nicht im Deutschen, und Wernel auch nicht. Was ist denn Suille?
Der Wirt fuhr mit dem Finger in die italienische Spalte. Vongole, Signore, sagte er.
Ah, Muscheln, rief der Deutsche. Suille haben wir nicht in unserer Sprache.
Sein Freund brachte alles in richtiges Deutsch, und der Wirt bedankte sich. Als die Gäste gegangen waren, immer noch lachend über den Suppen-Wernel, zog er sich in die Küche zurück, laut schimpfend über einen gewissen Don Giuseppe, der ihm seine Speisenkarte in die fremden Sprachen übersetzt hatte. Don Giuseppe ist ein Betrüger! rief er. Er kann überhaupt kein Deutsch. Alles ist falsch! Und ich traktiere ihn mit Maccheroni und Falerno! Keine Ahnung hat er von fremden Sprachen. Diese Herrschaften waren Deutsche, echte Deutsche aus Deutschland, sie müssen es besser wissen. Hör, Luisa, Don Giuseppe soll sofort mal rüberkommen!
Ein kleines Mädchen lief und kam bald mit einem dünnen, schäbig gekleideten Männchen zurück.
So, Freundchen, sagte der erboste Wirt, du falscher Übersetzer, jetzt kommt es heraus, jetzt fragen wir diesen Herrn! – Nicht wahr, mein

EINE ZWEIBÄNDIGE SCHILLER-AUSGABE

In der Reihe der Knaur-Klassiker ist als verdienstlicher Beitrag des Verlages zu den Bemühungen um das Schillererbe eine neue Ausgabe der zweibändigen Auswahl aus dem Gesamtwerk erschienen, deren Betreuung und Einleitung Erwin Ackerknecht vorgenommen hat. Der Herausgeber, Präsident der Deutschen Schillergesellschaft und richtungweisende Kraft der Volks-

---

Herr, sagte er zu mir, Sie sind auch Deutscher? Ich bejahte.
Und das hier – er zeigte in die deutsche Spalte – ist alles Schwindel und Betrug, nicht wahr? Ist überhaupt kein Deutsch: Gott mag wissen, was für eine Sprache es ist!
Ich wollte schon antworten, als mein Blick auf Don Giuseppe fiel. Flehend und beschwörend zugleich sah er mich an – mit dem Ausdruck eines Skatbruders, der seinen Partner allein durch die Macht des Gedankens dahin bringen will, gegen diesen gefährlichen Gegner nur ja die richtige Karte zu ziehen.
Das ist richtiges Deutsch, sagte ich. Kein einziger Fehler.
Aber die anderen Herrschaften, rief der Wirt verblüfft, haben doch so viele Fehler gefunden!
Die Herrschaften, sagte ich fest, waren keine Deutschen. Es waren Dänen.
Don Giuseppe blickte mich an, als wäre ich die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft. Strahlend sagte er: Ich, mein Herr, bin gewesen in Deutschland!
Parla benissimo tedesco! sagte ich zum Wirt, er spricht ein sehr gutes Deutsch.
Don Giuseppe setzte sich, und ich lernte in ihm einen Mann kennen, der etwas herumgekommen war in der Welt, und von überallher hatte er ein paar Sprachbrocken mitgebracht. Nun galt er für einen Sprachgewaltigen. Er übersetzte alles, was von ihm verlangt wurde, und was er nicht wußte, das machte er sich zurecht. So bereicherte er die Sprachen um viele neue Wörter. Auf diese Art war auch der Huhner-Wolen entstanden. Hier, hatte der Wirt gesagt, mußt du schreiben, gekochtes Huhn – wie heißt gekocht auf Deutsch? Und Don Giuseppe, ohne lange zu überlegen, hatte geantwortet: Wolen!
Und in jener kleinen Schenke wird er immer noch in Ehren stehen als Kenner fremder Sprachen – falls nicht inzwischen wieder einer von den Verbesserern dagewesen ist, die alles verbessern müssen, vom Geschäftsprospekt bis zur Speisenkarte.
Natürlich hat Don Giuseppe bei mir nichts gelernt. Dafür aber lernte ich bei ihm etwas! Wenn ich einmal in seine Finanzlage komme, und ein nahrhafter Gastwirt, der fürs Internationale schwärmt, sagt zu mir: Ich will eine internationale Speisenkarte haben, kannst du Arabisch? – ich werde mich nicht lang besinnen! Ich schreibe die arabische Spalte voll: Fatme wa djauh akbara, banu Baba al habbal, Cha asnam ali bnu Makan al Raschid. Und der Wirt wird meinen, das heiße Wiener Schnitzel, Hammelbraten mit jungen Bohnen und Würstchen mit Salat.
Und dann soll mir ein echter Araber ins Lokal kommen und alles verderben!

Heinrich Oltrogge

Welch wundervoller reifer Sekt, wie er erfrischt, und wie er schmeckt! Er stimmt so recht von Herzen froh, der echte

HENKELL

PIKKOLO

für jedermann erschwinglich!

Köstliches aus Kostbarem!

TRADITION UND FORTSCHRITT

Ein Zeichen des Vertrauens

Jede junge Mutter, die ihr Kind mit Alete-Frühnahrung und Aletemilch ernährt, kennt dieses Zeichen. Sie weiß: Die Säuglingsnahrungen mit dem Aletezeichen verhelfen dem Kinde zu gutem Gedeihen.

Auch Sie können „Alete" vertrauen: Eine gute Ernährung im ersten Lebensjahr macht sich stets bezahlt!

büchereibewegung in Deutschland, kennzeichnet Schiller als den Weltbürger und zugleich nationalen Dichter. Die sorgfältige Auslese vereint im ersten Band neben Gedichten und Epigrammen die Dramen; im zweiten stehen Erzählungen („Geisterseher", „Verbrecher aus verlorener Ehre") und Übersetzungen neben Auszügen aus den philosophischen, ästhetischen und historischen Schriften. Den Lebens- und Schaffenskreis des Dichters umgreift ein biographisches Stichwortregister.

Friedrich Schiller, „Werke in zwei Bänden"; München: Droemersche Verlagsanstalt; 2074 S., Lw. DM 18,50. *Bernhard Donner*

GOTTHELF UND MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Auf den großen Gotthelf-Ausgaben des Eugen Rentsch Verlages fußend (im vorigen Jahr, zum 100. Todestag des Schweizer Dichters, erschien eine 18bändige Volksausgabe), entstand in der Reihe der „Blauen Bücher" auch ein Gotthelf-Brevier. Es enthält die vier Erzählungen „Hans Joggeli", „Elsi", „Die schwarze Spinne" und „Der Besuch", weiterhin eine Briefauswahl und eine selbstbiographische Skizze. – In der gleichen Reihe kam ein Auswahlband aus dem Werk der österreichischen Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach heraus, dem ihr literarischer Nachfahr und Landsmann Franz Nabl ein schönes Nachwort mitgab. Neben einer Anzahl ihrer besten Erzählungen wurde eine Auswahl aus „Altweibersommer" aufgenommen; auch „Aus einem zeitlosen Tagebuch" sind Proben wiedergegeben, die sich in ihrer besinnlichen Weltbetrachtung mit den „Parabeln und Märchen" und den „Aphorismen" berühren und — neben ihren bekannteren Werken wenig beachtet – die tiefe Einsicht der Dichterin in die Zusammenhänge des Lebens erkennen lassen. Dem sorgfältig zusammengestellten Band obliegt eine wichtige Aufgabe: die Verbindung mit dem Wesenskern eines reichen dichterischen Werkes aufrechtzuerhalten, das in seiner ganzen Wirkungsbreite in Vergessenheit zu sinken droht.

„Jeremias Gotthelf", eine Auswahl aus seinen Werken und Briefen von Friedrich Seebaß; 286 S., Lw. DM 4,80.

„Marie von Ebner-Eschenbach", eine Auswahl aus ihren Werken und ein biographisches Nachwort von Franz Nabl; 288 S., Lw. DM 4,80 Königstein im Taunus: Verlag der Blauen Bücher, Karl Robert Langewiesche. *Gerda Stieler*

LORCAS DRAMATISCHE DICHTUNGEN

Der Dichter der „Bluthochzeit", Frederico García Lorca, siebenunddreißigjährig im spanischen Bürgerkrieg ums Leben gekommen, sagt in seiner „Plauderei über Theater", die die erste deutsche Gesamtausgabe seines acht Stücke umfassenden dramatischen Werkes einleitet: „Nicht der hat die Wahrheit zu eigen, der »heute, heute, heute« sagt und dabei sein Brot direkt am Backofen ißt, sondern der, der mit heiterer Ruhe in der Ferne das erste Leuchten des Tagesanbruchs auf den Feldern sieht." – García Lorcas geistiger Standpunkt im ewigen Morgengrauen der Zeit ist dort, wo Nacht und Tag, Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen spürbar und sichtbar sind, und sein Glaube ist, daß die Regeln des menschlichen Herzens und Gefühls ebenso seit Anbeginn gültig sind wie die Gesetze, nach denen ein Tag auf den anderen folgt. García Lorca bewahrt Tradition und ist doch ein Dichter der Moderne. Seine Dramen atmen spanisches Leben, spanischen Geist, aber ihre unverfälschte Poesie macht sie zu leben-

digen Beispielen hoher Kunst, die überall Heimat finden.
Die Tragödie der Bluthochzeiter, die ihrer Bestimmung folgen müssen, steht neben der prallen Komödie von der „Schusterfrau", die nicht über den eigenen Schatten springen kann, neben der wehmütigen Romanze um „Mariana Pineda", die im Gefolge der Liebe den Tod herausfordert ... was sich da an Geschehen begibt, ist beinahe gleichgültig; in gleicher Weise werden wir angerührt, ergriffen, verzaubert.
Die Ausstrahlung, die uns beim Lesen der Werke von García Lorca trifft, ist nicht weniger stark als ihre Bühnenwirksamkeit.

Frederico García Lorca, „Dramatische Dichtungen". Wiesbaden: Insel-Verlag Anton Kippenberg, 444 S., Lw. DM 24,–. *Michael Osthausen*

NEUERSTANDENE „ZEHNTE MUSE"

Als Ernst von Wolzogens „Überbrettl" um die Jahrhundertwende in der Reichshauptstadt die Ära der modernen Kleinkunst eröffnete, als es fröhlicher, begeistert geübter Brauch wurde, der doppelten Moral und falschen Würde hinter ihrem Schutzwall von Korsettstangen, gesteiften Hemdbrüsten und bärtiger Manneszier den Garaus zu machen, da erschien auch bald eine Anthologie der neuen lockeren Kunstform, des Chansons, deren Titel schnell zum feststehenden Begriff für die junge kabarettistische Vortragskunst wurde: „Die zehnte Muse". Maximilian Bern, der Herausgeber, erlebte abseits offizieller Anerkennung einen stürmischen Erfolg; sein in immer neuen, erweiterten Ausgaben erscheinendes Vortragsbuch wurde zur heimlich verschlungenen, öffentlich mißbilligten, gern rezitierten Lieblingslektüre ganzer Generationen von Gymnasiasten, Backfischen und ‚seriösen' Genießern, und auch diejenigen, die es später, nachdem es fast die 700 000 erreicht hatte, als ‚unerwünscht' verboten, hatten insgeheim ihr Vergnügen daran. Nach langer Zwangspause hat Vera Bern nun eine neue Ausgabe der „Zehnten Muse" folgen lassen, ergänzt durch Stimmen junger und jüngster Poeten der kleinen Form. Was früher schockierte – das derbe Wort, der beißende, gelegentlich frivole Witz, die unverblümte Sprache – ist längst geläufiges literarisches Ausdrucksmittel geworden. So bleibt das Vergnügen an einer freisinnigen, spielerischen Form der Weltbetrachtung, die zu ihren geistigen Ahnen François Villon, Shakespeare, Goethe und Heine zählt, ungetrübt von moralischen Skrupeln. Und wer einen Blick in das Autorenregister wirft, wird sogleich entdecken, daß er sich in der allerbesten, sich hier allerdings recht ungezwungen gebenden Gesellschaft literarischer Weltprominenz befindet.

Maximilian Bern, „Zehnte Muse". Herausgegeben von Vera Bern (erste, völlig neubearbeitete Nachkriegsausgabe). Darmstadt: Otto Elsner Verlagsgesellschaft, 328 S., Hlw. DM 9,80.

Friedrich Manthey

ZUR ABENDLÄNDISCHEN MALEREI

Wer einen gut einführenden Überblick über die abendländische Malerei sucht, blättert in den üblichen kunsthistorischen Gesamtdarstellungen meistens vergebens, denn hier breitet sich eine Fülle aus, in der oft nur der Kenner eine durchgehende Grundlinie zu verfolgen weiß. Was von Kunstliebhabern immer wieder gesucht wird, ist die schlichte Unterrichtung, die sich auf das Wesentliche beschränkt und vom Kunsthistoriker ein erhebliches Maß an Selbstlosigkeit und darüber hinaus — so merkwürdig es klingen mag – eine weit überdurchschnittliche Darstellungsbega-

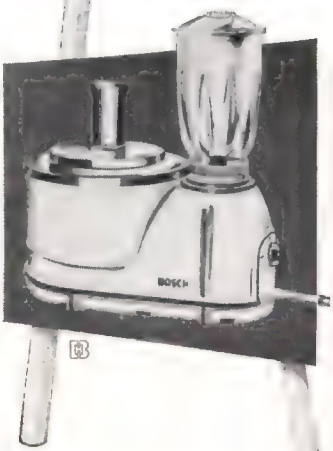
BOSCH

BOSCH-KÜHLSCHRÄNKE

begehrenswert vor allen Dingen

Wie zweckmäßig und schön ist doch ein jeder BOSCH-Kühlschrank. Da ist der Kühlraumbehälter, durch sinnvolle Einteilung ideal geräumig; vieles nimmt er auf und alles läßt sich bequem stellen, selbst große Töpfe, Krüge, Flaschen. Sehr praktisch sind die Kleinregale an der Türe, die Eierleiste, das Butterfach mit Butterdose. Im geräumigen Verdampfer können Eiswürfel und Eiskremes hergestellt, Tiefgefrorenes aufbewahrt und Getränke rasch heruntergekühlt werden. Und jeder BOSCH-Kühlschrank ist durch die BOSCH-Kühlmaschine mit dem eingebauten BOSCH-Sparkompressor besonders stromsparsam; die monatlichen Stromkosten sind bei einem BOSCH-Kühlschrank so gering wie der Preis für eine einzige Schachtel Zigaretten.

5 Jahre Garantie auf die stromsparsame BOSCH-Kühlmaschine



perfekte Stützen im Haushalt

BOSCH-KÜCHENMASCHINE

Die BOSCH-Küchenmaschine ist schon in ihrer Standardausführung mit modernem Mixer und kräftigem Rührwerk eine vollständige elektrische Küchenmaschine. Weitere praktische Zusatzgeräte erweitern den Anwendungsbereich wesentlich.

Günstigste Teilzahlung im Fachgeschäft!

A 4-665

ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART

bung erfordert. Die Vokabeln des Fachgesprächs sind schnell gelernt, aber das Verwickelte einfach zu sagen, erfordert den Könner. Mit diesen Gedanken wird man dem neuen großen Buch von Fritz Baumgart am ehesten gerecht. Er wählt aus der abendländischen Malerei rund 160 Werke aus, mit denen er jeweils beides trifft: die Künstler, als die Repräsentanten der Entwicklung, und die Stilepochen, die sie mit ihren Werken einleiten oder bestätigen. Der Leser sieht sich sicher, oft geradezu väterlich-umsichtig geführt, denn Baumgarts Anliegen in diesem guten Buch ist das gründliche Vergegenwärtigen und Mitteilen. Auf diesem Wege ergibt sich schließlich ganz zwanglos auch der Zugang zur modernen Malerei. Das Inhaltsverzeichnis entspricht übrigens in seiner systematischen Sachlichkeit keinesfalls der lebendigen Folge der Einzeldarstellungen, die in ihrer geschickten, jeweils die Allgemeinentwicklung streifenden Verknüpfung von der ganz konkreten Bildbetrachtung ausgehen. Sehr gute, wenn auch bei den farbigen Reproduktionen durch eine verführerische Lackschicht stark aufgefrischte Anschauungstafeln begleiten und beschließen den sehr repräsentativ herausgebrachten Band, dessen Besitz Freude und Bereicherung – auch dem Kenner! – bedeutet.

Fritz Baumgart, „Geschichte der abendländischen Malerei". Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 267 S., 160 teils farbige Tafeln, Lw. DM 26,—.

Götz Moebius

NIEDERLÄNDISCHE KUNST DES 17. JAHRHUNDERTS

In der Reihe der sich durch ihre noble Gestaltung auszeichnenden Kunstmappen des Rascher-Verlages, Zürich, liegt eine Rembrandt-Mappe vor, die sechs farbige Wiedergaben von Gemälden enthält, darunter die des ‚lesenden Knaben' (1656), das im Kunsthistorischen Museum in Wien hängt. Paul Portmann schrieb einen prägnanten Begleittext, in dem er auf den Wandel der Lichtgebung im Werk des großen Niederländers eingeht und den gezeigten Beispielen in dieser Entwicklungslinie ihren Platz zuweist. — Ebenfalls von Paul Portmann stammt die Einleitung zu der Mappe „Holländische Maler des 17. Jahrhunderts". In guten Beispielen wird jener Kreis von Malern rund um Rembrandt charakterisiert, der für seine Einsamkeit und Größe die kostbare Folie abgibt und der die niederländische Malerei seines Jahrhunderts zu jener breiten Geltung in Europa führte, die erst 200 Jahre später mit dem Namen Rembrandt verknüpft werden sollte. Ruysdael, Pieter de Hooch, Vermeer van Delft, Willem van de Velde, Frans Hals und Jan van de Chapelle sind mit je einem Werk in hervorragender Kunstdruckwiedergabe vertreten.

Paul Portmann, „Rembrandt" und „Holländische Maler des 17. Jahrhunderts", je sechs mehrfarbige Wiedergaben mit Begleittext; Zürich: Rascher-Verlag, Preis jeder Mappe DM 15,—.

Achim Gerhardt

WEINGARTEN UND HOHENSALZBURG

Das schwäbische Kloster Weingarten wurde im Jahre 1056 gegründet. Seine Geschichte ist über Jahrhunderte hinweg auch seine Baugeschichte. Erneuerungen, Abbruch, Wiederaufbau, Zerstörung, Neuaufbau wechselten oft in rascher Folge. Ende des 17. Jahrhunderts begann der Bau des neuen Weingarten, und hundert Jahre später ist der Klosterbau „das Wunder des schwäbischen

STUBER

FORTSCHRITTLICH
BAUEN UND
WOHNEN

LINOLEUM

DEUTSCHE LINOLEUM-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT
BIETIGHEIM (WÜRTT.)

Lieber leichter, lieber Mercedes

Immer mehr Raucher sagen: »*am liebsten!*« 10 PF

Barock", mit seiner „Königin aller Klosterkirchen" vollendet – aber 1803 müssen die Mönche ihre Heimstatt verlassen, und erst ihre Brüder vom Jahre 1922 dürfen zurückkehren. Damit mag in kurzen Zügen die bewegte Geschichte Weingartens angedeutet sein; wer das Kloster einmal besucht hat, wird über diesen einmaligen Ort von berufener Seite Weiteres hören. Ihm sei das Buch „Weingarten" mit dem Text von Pater M. Schneider empfohlen, zu dem Dr. A. Raichle 72 großformatig wiedergegebene Aufnahmen beisteuerte, die von der Pracht dieses Bauwerkes eine einprägsame Vorstellung geben. *(„Weingarten"; München-Ulm: Knorr & Hirth Verlag GmbH., 59 S. Text und 72 Abb., Lw. DM 19,80.)*

In ähnlicher Art ist eine Monographie der Festung Hohensalzburg gestaltet worden. Auch die Geschichte dieses majestätischen Bauwerkes ist bunt bewegt; um 1100 nahm es seine erste Gestalt an, nach sieben Jahrhunderten beendete es seine Verwandlungen – immer wieder hatten die Ereignisse der Zeit, die Entwicklung der Waffentechnik den Anstoß zu neuen Baumaßnahmen gegeben. Der Salzburger Landesplaner Richard Schlegel, der 1945 als Soldat den Tod erlitt, hinterließ eine ausführliche Darstellung, in der er die Baugeschichte der Festung und die Geschichte der Zeit in enge Verbindung gebracht hat. Dieser Text ist nun mit 104 Fotografien von A. Schmiedbauer zu einem sehr schönen Band vereinigt worden. *(Richard Schlegel, „Veste Hohensalzburg"; Salzburg: Otto Müller Verlag, 224 S., Lw. DM 29,–.)*

Sabine Beckmann

INDIEN IN PROSA, VERS UND BILD

In kürzester Zeit sind sich die Erdteile durch die Fortschritte der Technik äußerlich in einer Weise nahegerückt, die noch vor fünfzig Jahren nicht zu ahnen war. Doch die geistigen Zwischenräume blieben bestehen; hier fehlt trotz mancher Ansätze und Parallelen noch immer die entscheidende Brücke, besonders zum Osten, nach Asien hin. Längst haben wir begriffen, auf welch hoher Kulturstufe vor allem Indien und China durch Jahrtausende standen, aber immer mehr wird auch erkannt, daß man bis zu den Quellen dieser Kulturen vorstoßen muß, um ihre Auswirkungen verstehen und würdigen zu können. Und so sind wir gerade für solche Wegweiser dankbar, die uns – im Gegensatz zu den zahllosen vordergründigen Reiseführern – in dieser Hinsicht einen Schritt weiter leiten.

Ein bemerkenswertes Buch für jeden, der philosophisch, theologisch oder andersgerichtet geisteswissenschaftlich forschen und vergleichen möchte, brachte der Rascher-Verlag mit der aus dem Englischen übersetzten Bearbeitung und Übertragung der Bhagavadgita heraus. Dieses bilderreiche und gedankentiefe Lehrbuch der Vedanta-Philosophie, das dem gebildeten Inder seit mehr als zweieinhalb Jahrtausenden als geistiger Führer dient und den bedeutendsten Werken der Weltgeschichte, wie der Bibel, auf Grund der allgemeingültigen Aussagen und sinnfälligen Gleichnisse an die Seite zu stellen ist, nimmt in Form und Gehalt eine Stellung zwischen Poesie und Theologie ein. Darauf weist auch Aldous

NEU

BENGT BERG

Meine Abenteuer unter Tieren

256 Seiten. Mit 74 Fotos. Leinen 9.80 DM

Bengt Berg, Meister der Tiergeschichte, Forscher, Sammler und Großwildjäger, plaudert von seiner zwar unblutigen, aber nicht minder erregenden, ja oft gefährlichen Jagd mit der Kamera. Mühselige Kamerapirsch im Bengalischen Dschungel, auf Safari im Sudan oder in den Fiebersümpfen des tropischen Nils. Von allen Expeditionen sind dem Buche Fotos von hoher Schönheit beigegeben. „Ein neuer Bengt Berg, der alle Natur- und Tierfreunde begeistert!"

In Ihrer Buchhandlung erhältlich

C. BERTELSMANN

INA SEIDEL

70 Jahre

(15. September 1955)

*

Zum 70. Geburtstag erscheinen

Gedichte

Festausgabe

Etwa 300 Seiten, Leinen etwa DM 13,60

Die Fahrt in den Abend

Erzählung

96 Seiten, gebunden etwa DM 3,60

Wir bitten, unseren ausführlichen, bebilderten Geburtstags-Prospekt zu verlangen!

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART

KRANZ des LEBENS

Eine Sammlung deutscher Gedichte

Herausgegeben von
FRITZ LEISINGER

* * *

Das Besondere dieser neuen Anthologie ist die Gruppierung der Gedichte nach Motiven in der Art, daß innerhalb großer Zyklen Seite für Seite eine Reihe von Gedichten deutscher Dichter aus den verschiedenen Epochen und Landschaften nach Motiven zusammengestellt ist, dem Goethewort gemäß, daß die wahre Kraft und Wirkung eines Gedichtes in der Situation, in den Motiven besteht. So findet der Leser in dieser Sammlung Lebenssituationen dichterisch gestaltet, in die sich Menschen überall und allezeit gestellt sehen.

INHALT:

Über 600 sorgfältig, textkritisch ausgewählte Gedichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, darunter etwa 80 erzählende Gedichte und Balladen. Fast die Hälfte der Sammlung ist der Dichtung unserer Zeit gewidmet.

* * *

Ein neuer kostbarer Hausschatz für jede Familie, ein gehaltvolles Lese- und Vorlesebuch für besinnliche Stunden, eine wertvolle Gabe, die man gern zu jeder festlichen Gelegenheit schenkt.

Halbleder-Geschenkausgabe
320 Seiten, **DM 9,80**

Lassen Sie sich das Buch von Ihrem Buchhändler vorlegen

GEORG WESTERMANN VERLAG

Huxley in seiner Einleitung hin, in der er die Bhagavadgita als Basis und „Brennpunkt der indischen Religion“ bezeichnet. Sie ist Prophetie und Evangelium — zeitlose Botschaft. – Die beiden Bearbeiter des Werks, Swami Prabhavananda und Christopher Isherwood, verfuhren bei ihrer Übertragung, im Gegensatz zu anderen mehr wörtlichen Übersetzungen, relativ frei: Sie bemühten sich um sinngemäße Gestaltung und lösten die wichtigsten Kernteile heraus, um die schwerverständlichen, telegrammstilartigen Sanskritworte weiten Kreisen ohne Mühe zugänglich zu machen. Daher wechseln auch, in freier Einfühlung, Prosateile mit solchen in Versform, wenn Gott Krishna mit dem Bezwinger der Trägheit über die verschiedenen Stufen der Erkenntnis im Yoga, über die Schau und das Wesen Gottes, die Hingebung an den höchsten Geist und die Formen des Glaubens spricht. Eine zeitlose Botschaft, die in ihrer Einfachheit jeden Menschen erreicht und Wege aus der Unrast unseres Lebens weist. Die Herausgeber haben es verstanden, uns das Wesentliche in einer dichterisch empfundenen Gestalt nahezubringen und in kurzen Kommentaren zu erläutern.

„Bhagavadgita; Gesang des Erhabenen“. Ins Englische übertragen von Swami Prabhavananda und Christopher Isherwood. Deutsche Übersetzung von Ilse Krämer. Zürich: Rascher-Verlag, 215 S., Lw. DM 9,90.

Um eine Erkenntnis der Situation in Indien seit Jahrtausenden bis in unsere Tage ist auch der Roman „Der Unberührbare“ von Mulk Radsch Anand bemüht. Der indische Autor bringt uns mit diesem Werk das Wesen der Kastentrennung und ihrer zum Teil qualvollen Auswirkungen nahe. Er führt uns in die Gassen und Hütten der Ärmsten unter den Armen, der ‚Unberührbaren‘, die in ihrem jetzigen Leben auch nicht von Ferne Aussicht auf Milderung dieser Stellung haben. Unwiderruflich in ihre Kaste hineingeboren, dürfen sie niemals die Rassen- und Stammesbrüder anderer Kasten berühren und nur niedrigste Arbeiten verrichten. Anand gibt einen Eindruck von dem schweren Schicksal dieser sechzig Millionen Menschen, indem er uns einen Tag an der Seite des jungen Latrinenreinigers Bakha erleben läßt. Der Übersetzer Joseph Kalmer bringt diese Dinge noch einmal in einem klugen Nachwort zur Sprache, in dem er auch auf die Haltung Gandhis und Nehrus zu dieser Frage hinweist. – Der Roman ist nicht nur kulturhistorisch und soziologisch aufschlußreich, er ist auch Ausdruck eines neuen Freiheitsgefühls in Indien. Wie dieser junge Mensch in der Erzählung, so streben Millionen nach Gleichstellung und Bildungsmöglichkeiten, die ihnen ein menschenwürdiges Dasein sichern.

Mulk Radsch Anand, „Der Unberührbare“. Roman, übertragen von Joseph Kalmer; Wien, Stuttgart, Zürich: Europa-Verlag, 244 S., Lw. DM 7,70.

Daß Indien nicht nur in nationaler Hinsicht neue Impulse zu verzeichnen hat, sondern auch in geistig-künstlerischer, das beweist ebenfalls Kusumagrasche (1912 in Nasik geboren), ein Dichter, der als Lyriker, Romancier, Dramatiker und Übersetzer heute zu den literarisch führenden Persönlichkeiten dieses Landes zählt. Seine Gedichte, die in der Übertragung von Harry Obst und Shriniwas Patil vorliegen, zeugen von einem stark bildhaften Empfinden und einer farbigen, ursprünglichen Phantasie. Dennoch ist der Zugang zu diesen Dichtungen erschwert, weil man

nicht recht das Gefühl einer adäquaten Übertragung hat: die rhythmischen und empfindungsmäßigen Impulse wirken manchmal gestaut und glanzlos, im Stil antiquiert wiedergegeben. Dennoch machen diese kleinen Proben gespannt auf weitere Äußerungen des Dichters.

Kusumagrasche, „Lotosblüte Welt", indische Gedichte, übertragen von Harry Obst und Shriniwas Patil; Düsseldorf: F. M. Bourg-Verlag, 51 S., geb. DM 3,80.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch das Buch des jungen Wiener Geologen Dr. Heinz Kruparz erwähnt. Ungezwungen berichtet er in Wort und Bild von seinen Eindrücken zwischen den Menschen Indiens, Tibets und Nepals, die er vom einfachsten Träger bis zum König von Nepal kennenlernte. Nebenbei betrieb er wesentliche Forschungen zur geologischen Struktur des Himalaya von Kathmandu bis zum Fuß des Achttausenders Shisha Pangma. Auf dem Weg dorthin, den er zum Teil mit seinem kleinen Motorrad zurücklegte, nahm er mit wachen Sinnen teil an all den Dingen und Menschen, die ihm begegneten. Dabei gelangen ihm hübsche Reisefotos.

Heinz Kruparz, „Shisha Pangma", Reisebilder aus Indien, Nepal und Tibet (mit einem Geleitwort von Wilhelm Filchner); Wien: Verlag Kremayr & Scheriau, 190 S., 95 Schwarzweißfotos, 8 Farbbilder, 2 Karten; Lw. etwa DM 8,—.

Dr. Erika Stahl

EINE HOHE SCHULE DES REISENS

Wilhelm Hausenstein hat seine Reise- und Wanderbücher, die er vor einem Vierteljahrhundert schrieb, neu herausgegeben. Es ist einmal der starke Band, der nunmehr unter dem Titel „Besinnliche Wanderfahrten" die leicht und frisch aneinandergereihten Eindrücke aus Süddeutschland, Österreich und der Schweiz vereint. Hausenstein schreibt, wie er selbst es im Vorwort nennt, im Stile einer „ästhetischen Geographie", also im Sinne einer unmittelbaren und literarisch gültig geformten Wahrnehmung, in der Landschaft, Geschichte und Kunst sich zu einem großen Gesamtbild durchdringen. Es sind die Darstellungsmittel, die alle seine Bücher bestimmen: Die sachliche Mitteilung steht nie allein, sie wird mit der ganzen sinnfällig geschauten Fülle ihrer Beziehungen, mit Licht und Farbe, mit ihrem atmosphärischem Duft und den neu belebten Zügen ihrer Herkunft in einen literarisch-dichterischen Bereich erhoben. Auf diese Weise ist die große Zahl sehr gehaltvoller Reisefeuilletons entstanden, die von allen Reisefreudigen nicht nur deshalb geschätzt werden, weil sie eine Art höherer Vorschule bedeuten, sondern weil sie daneben vor allem einen erheblichen literarischen Rang besitzen. – Die zweite Neuauflage ist der gepflegte, um alte Farbstiche bereicherte Band „Europäische Hauptstädte", dem, wie Hausenstein verspricht, der abschließende Band bald folgen soll. Einiges in diesem Reisetagebuch bietet sich dem heutigen Besucher vielleicht anders dar, aber der Geist der Städte, wie Hausenstein ihn verspürt, ist der gleiche geblieben, sofern man ihn mit dieser Noblesse abendländischen Bildungsbewußtseins aufsucht, dem es um die Kontinuität der Kultur geht, wie sie im Geist des Grundplans und in der zeitenthobenen Gestalt der Bauten und Bilder fortwirkt. Daß Hausenstein sich ein Leben lang die Welt mit den Augen zu eigen machte, genießt man auch hier von Seite zu Seite – den Beziehungsreichtum, den das Einmalige wie das Alltägliche ausstrahlt, die besten impressionistischen Stilmittel, mit denen er aufwuchs. Es gibt heute

erhältlich in Fachgeschäften

so viele Reisebücher, aber diese beiden zeigt man besonders gern an, denn das Unvergängliche, das sich vor ihnen öffnet, bestimmt gleichzeitig ihren Rang.

Wilhelm Hausenstein, „Besinnliche Wanderfahrten". München: Verlag Schnell u. Steiner, 448 S., 24 Tafeln, Lw. 15,80. — „Europäische Hauptstädte". München: Prestel Verlag, 398 S., Lw. DM 16,50.

Friedrich K. Brohl

UNBEKANNTES BAYERN

„Unbekanntes Bayern" hieß eine Sendereihe des Bayerischen Rundfunks, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, weniger bekannte Gebiete und Wege für den Wanderfreund neu zu entdecken und auf die verborgenen Schönheiten dieses reichen Landes hinzuweisen. Das Unternehmen erwies sich als positiv, so daß man sich entschloß, diese kleinen Einzelbilder verschiedener Autoren – lockere Impressionen, in denen anschaulich, aber dabei doch konzentriert das Wesentliche über Baugeschichte, Land und Bewohner sowie

---

REMINISZENZEN

Wenn einer die Menschen durch Gewalt bezwingt, ergeben sie sich ihm nicht im Herzen. Sie ergeben sich, weil ihre Stärke zum Widerstand nicht ausreicht. Wenn einer die Menschen aber durch Edelmut bezwingt, sind sie im Grunde ihres Herzens froh und ergeben sich wahrhaft. Wenn der höchste Edelmut euer Schmuck ist, wird euch die ganze Welt nachfolgen.

Confucius

Weil wir nicht wagen, uns so herzlich zu geben, wie wir sind, ist viel Kälte unter den Menschen. Daß aber jeder in der Lage, in der er sich heute befindet, darum ringt, wahres Menschentum zu betätigen, davon hängt die Zukunft der Menschheit ab. Ungeheure Werte bleiben durch Versäumnisse in jedem Augenblicke im Zustande des Nichts. Was aber davon Wille und Tat wird, bedeutet einen Reichtum, den man nicht unterschätzen soll.

Albert Schweitzer

Oh, man klagt gar gerne über seine Nächsten, und doch wird jeder böse, wenn er hört, daß ein anderer auch getan, was er alle Tage tut, daß er über ihn geklagt habe. Diese Klagen zeigen uns, daß unser Herz sich fort und fort mit den kleinen Beleidigungen und Hintansetzungen beschäftigt, welche wir von andern erlitten zu haben wähnen. Darum wird es voll davon, unser kleines, enges Herz, und darum läuft auch der Mund über.

Jeremias Gotthelf

Wer sich nicht mehr wundern und in Ehrfurcht verlieren kann, der ist seelisch bereits tot.

Albert Einstein

(Aus dem Tieck-Buch „Reminiszenzen – Maximen und Betrachtungen"; Wien: Walther Scheuermann Verlag, 129 S., mit 6 farb. Wiedergaben nach den Sixtinischen Fresken von Michelangelo, Lw. DM 5,30.)

Rasenschneiden – aber jetzt mit Motor!

Auch bei hohem Gras und unebenem Gelände!

Kleine oder große Rasenflächen im Hausgarten oder Park schneidet spielend *Motodux*, ein technisch ausgereifter, neuer Motor-Rasenmäher, hergestellt in der Fabrik der weltbekannten

WOLF Geräte

WOLF-Motodux mit dem parallel zum Boden rotierenden Schneidmesser mäht ziehend wie eine Sense frisch gesäten jungen Rasen ebenso sauber wie **hohes** Gras oder hartes Unkraut, auch auf unebenem Boden, an steilen Böschungen, Rasenkanten und unter Bäumen — bis dicht an jedes Hindernis heran. Kein Grasbüschel bleibt stehen. Das zeitraubende Nachputzen mit der Hand fällt fort.

Die hochwertigen Schneidmesser sind auswechselbar und 3-fach zu verwenden.

Der Spezialmotor ist stärker, hat 82 ccm Hubraum und zieht bei hohem Gras besser durch. Der automatische Fliehkraftregler macht die Regulierung der Gaszufuhr von Hand überflüssig. Der Motor paßt sich der geforderten Kraft selbsttätig an.

Das leichte Gewicht von WOLF-Motodux erlaubt es, das Gerät auch auf weichem Boden einzusetzen und auf Raseninseln zu tragen.

Ein Grasfangkorb läßt sich zusätzlich anbringen.

Die Schnitthöhe ist 3-fach verstellbar. Die Arbeitsbreite beträgt 45 cm. Motodux Standard Preis DM 496,—.

Es ist verständlich, daß WOLF-Motodux heute der viel verlangte Motor-Rasenmäher in Deutschland ist. Viele tausend Motodux-Besitzer sind voll des Lobes über die neue, große Hilfe bei der Rasenpflege. — Verlangen Sie Prospekte, Vorführung und prompte Lieferung durch *Land-Bedarf GmbH, Bensheim 4/Bergstraße.*

TEPPICHHAUS EBERHARD ORIENT- und Deutsche Qualitäts-Teppiche

EIGENE IMPORTE

FRANKFURT/M · KAISERSTRASSE 24 · TELEFON 92164

Verlangen Sie unseren farbig illustrierten Prospekt

JJ 452

Schüchterne

sind sich oft selbst zur Last!... Zaghaftigkeit ist meist ein Zeichen mangelnden Vertrauens in die eigne Kraft! Kraft kann man trinken und man ist sofort mutig beschwingt — durch

EIDRAN

NIMM EIDRAN — UND DU SCHAFFST ES!

... und für die Frau das Erneuerungs-Elixier FRAUENGOLD!

über einige künstlerische Persönlichkeiten gesagt ist – in Buchform herauszubringen. Den 35 Einzelbeiträgen über die Klosterkirche von Ottobeuren, über Frauenzell, über die Fränkischen Ritter im späten Mittelalter, über Ludwig Thoma und den Bildschnitzer Hans Leinberger, über Beuerberg, um nur einige Titel zu nennen, sind 42 Textillustrationen (P. E. Rattelmüller) und 36 Kunstdrucktafeln, zum Teil auch historischer Darstellungen, beigegeben. Der erfreuliche Band ist eine geeignete Ferienlektüre, die nicht belastet, sondern in ungezwungenem Plauderton Hinweise und Erklärungen gibt.

„Unbekanntes Bayern", Entdeckungen und Wanderungen; München: Süddeutscher Verlag, 239 S., 42 Illustrationen und 36 Kunstdrucktafeln, Lw. DM 16,80. *Claudia Mallien*

BILDER AUS DEM HEILIGEN LAND

Zwei Fotografen, Focko Lüpsen und Vincent Böckstiegel, haben die biblischen Stätten Palästinas aufgesucht und eindrucksvolle Aufnahmen heimgebracht – Aufnahmen aus einem Gebiet, an dem drei Staaten, Israel, Syrien und Jordanien, Anteil haben. Symbol dieser Teilung ist das zweigeteilte Jerusalem; mitten durch die Stadt zieht sich eine Folge von Straßensperren, israelitische und jordanische Soldaten beobachten die Trennung mit mißtrauischen Augen. Symbol dieses Zustandes ist ferner der zerstörte israelitische Friedhof auf dem Ölberg. An den Merkzeichen der Zeit konnten die Fotografen nicht vorübergehen; einige wenige Bilder sind es, die diesen Zustand, diese Wirrnis dokumentieren. Sonst aber gilt die Aufmerksamkeit den ehrwürdigen Orten, die durch die Geschichte der Christenheit, durch das Alte Testament unsterblich geworden sind: das Jerusalem der Via Dolorosa, der Klagemauer, der Grabeskirche, Jericho, Bethlehem, Damaskus, Kapernaum, Amman, Nazareth, der See Genezareth, das Tote Meer, der Jordan ... Doch die Fotografen haben nicht nur die „Reste" der biblischen Stätten auf ihren Filmen festgehalten, sondern auch das Leben, das dort heute spielt, auch Zeugnisse der vorchristlichen Zeit (die antiken Tempel in Baalbek z. B.) und Denkmäler der mohammedanischen Glaubensbewegung. So ist das Bild,

das wir durch dieses Buch gewinnen, szenenreich und beziehungsvoll.

„Palästina – Bilder einer Reise". Witten und Berlin: Eckart Verlag; 135 S. mit 128 Aufnahmen auf Kunstdruckpapier, Lw. DM 18,60.

Karlheinz Dörbeck

ITALIEN UND DIE ITALIENER

Offenherzigkeit und Kritiklust allein machen noch kein originelles Reisebuch; wenn diesen Eigenschaften sich aber Charme, Witz, ja sogar Geist gesellen, dann wird die Lektüre zum Vergnügen und zum Gewinn. Das „Italienische Capriccio" der Europäerin Edith Templeton („in Prag geboren, in Paris aufgewachsen, mit einem Engländer verheiratet und in Italien verliebt" heißt es im Signalement ihres Verlages) ist ein Buch dieser Art. Klug und anregend, mit sichtlicher Freude am pfeilgeraden, bisweilen im ersten Augenblick schockierenden Urteil, dem die einleuchtende Begründung indessen niemals fehlt, wird hier über die italienische Wirklichkeit berichtet. Breiten Raum nimmt wie in andern Büchern dieser Gattung die Betrachtung der berühmten Kunstdenkmäler ein. Während sich aber bei solcher Gelegenheit unverzüglich der Geist ehrfurchtsvoller Ergriffenheit zwischen den Zeilen auszubreiten pflegt, bleibt Edith Templetons kunsthistorisch glänzend geschulter Blick frei von unkontrollierten Gefühlen – nicht zum Nachteil dessen, was bei dieser Gelegenheit in oft überraschender Beleuchtung sichtbar wird. Und wo die Verfasserin auf die Menschen und ihren Alltag zu sprechen kommt, da schwindet bei aller spürbaren Zuneigung vollends jeder Rest von romantisch verklärter Italienschwärmerei wie Nebel vor der Sonne. Was Edith Templeton zu diesem Thema zu sagen hat – manchmal in einer für eine Frau ungewöhnlichen Form – ist unbedingt beherzigenswert. Ihre Beobachtungen und Feststellungen werden denn auch in vieler Hinsicht durch das Buch eines Italieners bestätigt. Der Journalist und Schriftsteller Indro Montanelli, dessen amüsant-gescheite Berichte auch in deutschen Zeitungen zu finden sind, gibt unter dem vielsagenden Titel „Wenn ich so meine lieben Landsleute betrachte ..." einen unfreundlicher Absicht gewiß unverdächtigen Kommentar von blendender Selbstironie zu dem landläufigen Vorstellungsbild vom italienischen Menschen in seiner gesellschaftlichen, beruflichen, charakterlichen, religiösen und politischen Ausprägung. Ein Buch, das bei aller Freude am Aperçu, an der zugespitzten Formulierung ein überraschend sympathisches, weil ehrliches und gerechtes Bild des Italieners zeichnet.

Edith Templeton, „Italienisches Capriccio"; Berlin: Universitas-Verlag; 358 S. m. 16 Abb., Lw. DM 14,50 –

Indro Montanelli, „Wenn ich so meine lieben Landsleute betrachte ..."; Stuttgart: Hans E. Günther & Co. Verlag; 223 S., Lw. DM 11,80.

Hans Haveland

KANADA UND DIE USA

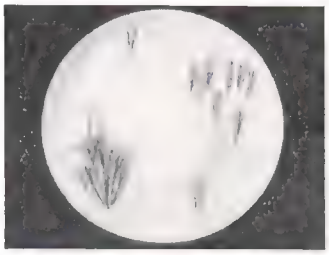
Als vierten und fünften Band seiner Serie „Globetrotter-Bücher", auf die wir wiederholt hinwiesen, präsentiert jetzt der Stauffacher-Verlag die Werke „Kanada" und „Vereinigte Staaten". Der Verfasser des Kanada-Buches, de Brentani, gehört zu den Europäern, die in diesem „Land von übermorgen" eine neue Heimat fanden. Als Journalist hat er die Fähigkeit, mehr als einen Erlebnisbericht zu geben. Andererseits liegt es auch nicht

WIR PRÄSENTIEREN ...

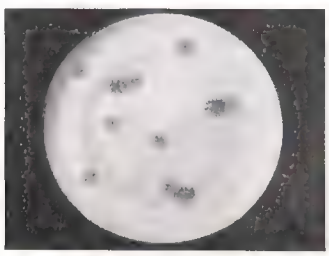
FORM „EXQUISIT"

Die flache „Ätzkante" unterstreicht den ganz eigenen Formcharakter der Form „Exquisit", die von Raymond Loewy für die zu Rosenthal gehörende Porzellanfabrik Waldershof AG., vorm. Johann Haviland, geschaffen wurde. Das fein gearbeitete Gold gibt der Form eine festliche Note. – Das Kaffeeservice für 6 Personen kostet DM **129,50**

Das „Goldband" schmückt die Form ganz unaufdringlich und läßt ihr den gebührenden Vorrang. Alle Teile der Form „Exquisit" erhalten durch den neuartigen, durchfallenden Deckel ein ganz neues Gesicht, durch das sich „Exquisit" von allen anderen Formen deutlich unterscheidet. – Das Kaffeeservice für 6 Personen kostet DM **78,–**



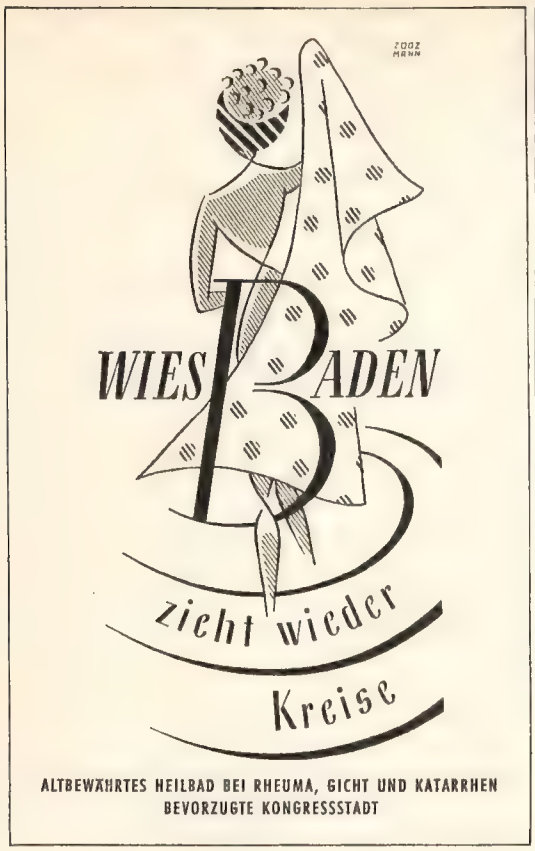
Heinz Helgert entwarf in den Rosenthal-Ateliers den Dekor „Krokus", der sich in zartem Lila, Gelb und Grau der Form anpaßt und ihre Eigentümlichkeit noch verstärkt. Das Erstaunliche an der Form „Exquisit": Sie hat einen eigenen künstlerischen und plastischen Ausdruck, dabei aber dennoch hohe Gebrauchswerte. – Das Kaffeeservice für 6 Personen kostet DM **46,–**



In welchem Grau und Rosa schmiegen sich die „Sternchen" an das weiße, schimmernde Porzellan an; die so brav erscheinende, aber elegant und ebenmäßig gestaltete Form „Exquisit" ist der Dame willkommen, die Wert darauf legt, ihren Gästen in ihrem gepflegten Heim von ihrem guten Geschmack Kenntnis zu geben. – Das Kaffeeservice für 6 Personen kostet DM **35,–**

JOHANN HAVILAND BAVARIA

PORZELLANFABRIK WALDERSHOF
VORM. JOHANN HAVILAND



TESSIN
Riviera der Schweiz

LUGANO, MAJESTIC HOTEL
Inmitten eines tropenartigen Parks, herrliche Aussicht auf See und Berge, frei von jedem Verkehrslärm, großes Privatschwimmbassin. — Der ideale Ferienaufenthalt mit allem Komfort. Auto-Parkierungs-Möglichkeit bis 40 Auto.

LUGANO, HOTEL LLOYD-NATIONAL am See
Schönste Lage. Direkt an der Seepromenade. Modernster Komfort. 100 Betten. Gepflegte Küche.
Familie Clericetti, Besitzer

LUGANO-CASTAGNOLA, HOTEL BOLDT Das gutgeführt. Haus in sonniger, ruhiger u. aussichtsr. Lage. Vorzügl. Küche · Pension von Fr. 15.— b. Fr. 19.—. Zimm. m. Privatbad u. Telephon. Ausk. durch: E. Gugolz-Jenni, Besitzer

Kuranstalt
Hohenlohe
BAD MERGENTHEIM
GALLE · LEBER MAGEN · DARM · ZUCKER · FETTSUCHT

im Charakter der „Globetrotter-Bücher", lediglich länderkundliche Daten mitzuteilen. Nach einem kurzen landschaftlichen Überblick beschäftigt sich de Brentani ausführlich mit der kanadischen Geschichte, die in ihrer bunten Bewegtheit weitgehend wie eine Abenteuerstory anmutet. Geschichtliches spielt dann auch noch in den weiteren Kapiteln über die Volksgruppen, die wirtschaftlichen Reichtümer und die Verkehrswirtschaft dieses Landes eine Rolle; denn Kanada läßt sich erst „übermorgen" mit anderen Ländern der Welt vergleichen – heute ist seine Bedeutung vorerst noch in der Tatsache zu sehen, daß sozusagen aus dem Nichts in kurzer Zeit ein blühender Staat geschaffen wurde, ein Staat immerhin, in dem nicht wenige Arbeitslose mit dem Auto ihre Unterstützung abholen fahren und nicht wenige Bauern die Arbeit auf ihren Feldern vom Flugzeug aus überwachen.

In den Vereinigten Staaten sind diese und andere Merkwürdigkeiten keine Merkwürdigkeiten mehr – auch für uns Europäer nicht. Den US-Amerikanern trauen wir ja beinahe alles zu. Wenn jemand eine erstaunliche Besonderheit zu berichten weiß, dann macht sie nur Eindruck, wenn sie nicht in den USA beheimatet ist. Paul Rothenhäusler, der das Globetrotter-Buch über die „Staaten" schrieb, hält denn auch an sich, die US-Merkwürdigkeiten und Besonderheiten besonders zu betonen. Nach einer ausführlichen Beschreibung der Landschaften wendet sich der Autor dem Menschen zu, wie er lebt, wie er sich bildet, wie er sich mit dem Heute, mit dem Fernsehen, mit seiner Presse, dem Auto, der Reklame usw. auseinandersetzt. Hier finden sich viele Einzelheiten, auf die von einem kenntnisreichen Beobachter zum erstenmal hingewiesen wird.

Beilagen-Hinweis
Dem vorliegenden Heft unserer Zeitschrift wurde ein Prospekt der Volkswohl Krankenversicherung V.a.G., Dortmund, beigefügt.

BAD NEUENAHR
Heilung
Erholung
Unterhaltung

„Tag der Dahlie" 17.-19. Sept. 1955
Dahlienschau in- u. ausländischer Züchtungen
Großer Blumenkorso
18. Sept. 1955
Ein Fest der Anmut und Schönheit
Auskunft: Verkehrsamt und Reisebüros

Planen und Reisen mit Grieben Unentbehrliche Ratgeber. Hundertjährige Entwicklung. Keine literarischen Reiseführer. Für Motor- und Eisenbahnreisende, Rad- u. Fußwanderer. In jeder Buchhandlung erhältlich. Verzeichnis durch **GRIEBEN-REISEFÜHRER KARL THIEMIG KG · MÜNCHEN 2, THERESIENSTRASSE 75**

EIN SORGFÄLTIGES STUDIUM der Anzeigen in WESTERMANNS MONATSHEFTEN ist für jeden Leser unserer Zeitschrift von großem Nutzen!

Mario Heil de Brentani, „Kanada – das Land von übermorgen"; 243 S. mit 35 Fotos und 4 Karten, Lw. DM 9,90. – Paul Rothenhäusler, „Vereinigte Staaten – die Vormacht der Erde"; 288 S. mit 38 Fotos und 2 Karten, Lw. DM 9,90. Beide Bände: Stauffacher-Verlag AG, Zürich und Frankfurt/M.

Henry Tuchel

VEREINFACHTE RECHTSCHREIBUNG

Rund 75 Jahre nach dem ersten Erscheinen des „Duden" ist eine neue Ausgabe, die vierzehnte, erschienen. Gegenüber der dreizehnten, der ersten Nachkriegsausgabe, zeichnet sie sich durch eine Reihe wichtiger Verbesserungen aus, die geeignet sind, auf dem immer noch reichlich unübersichtlichen Gebiet der Rechtschreibung und des Sprachgebrauchs im Sinne der von Konrad Duden angestrebten Einheitsschreibung weiter klärend zu wirken. Auch die Handhabung wurde vereinfacht und übersichtlicher gestaltet: die Seiten zeigen ein völlig neues Schriftbild; während der Wortbestand um zahlreiche neue Wortbildungen erweitert wurde (Antibiotikum, Elektronenschleuder, Perlon, Radar, Ultraschall usw.), wurde die Zahl der Doppelformen radikal zugunsten der gebräuchlichsten verringert. So findet man beispielsweise nicht mehr die Schreibweise Ghetto, sondern nur noch Getto; nicht mehr Szepter, sondern nur noch Zepter. Die Erklärungen hinter den Stichwörtern wurden in vielen Fällen verbessert und erweitert und die Zahl der Hinweise auf die in den ‚Vorbemerkungen' angeführten Regeln verstärkt. Auch auf die schwierige Frage der Zusammen- oder Getrenntschreibung wird in jedem einzelnen Falle innerhalb des Wörterverzeichnisses eingegangen; ihre grundlegende Behandlung findet sich nach wie vor in den ‚Vorbemerkungen'. Schließlich wurden die Herkunftsangaben für die einzelnen Wörter verbessert, eine neue vereinfachte Lautschrift eingeführt und die Betonung der Vokale in Fremdwörtern nach Länge und Kürze verdeutlicht. Das im Umfang beträchtlich erweiterte Handbuch wird in dieser Neubearbeitung seiner Aufgabe, schnelle und bündige Auskunft in allen Rechtschreibungsfragen zu geben, noch besser als bisher gerecht werden können. –

Der Bertelsmann-Verlag brachte als Neuerscheinung eine „Deutsche Rechtschreibung" heraus. Die unter der verantwortlichen Leitung des Göttinger Philologen Prof. Dr. Lutz Mackensen aus Mitgliedern der Gesellschaft der deutschen Sprache gebildete Redaktion hat eine sehr sorgfältige Arbeit geliefert. Bewährtem Vorbild folgend, wurden alle Zweifelsfälle der Rechtschreibung mit dem Blick auf die gegenwärtige sprachliche Entwicklung bereinigt. Neu an diesem rund 100 000 Stichwörter enthaltenden Nachschlagewerk ist lediglich das ‚Vollsichtregister' – an der Vorderseite des Buchblocks sind zwecks leichterer Handhabung die Buchstaben von A bis Z markiert.

„Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter", 14. Auflage; Mannheim: Bibliographisches Institut; VIII u. 786 S., Lw. DM 12,60 –

„Deutsche Rechtschreibung"; Gütersloh: Bertelsmann-Verlag; 722 S., Lw. DM 9,80.

Achim Gerhardt

DIE BERÜHMTEN MÖLLER

Der Band VI des Großen Herders wird von den Stichwörtern Luksor und Paderborn begrenzt. Wie alle bisherigen Bände ist auch der vorliegende sorgsam bearbeitet und reich illustriert.

Der hat aber schöne Farben

...Ist ja auch ein Anker-Teppich

ANKER-TEPPICHE
» in Qualität verankert «

ANKER-TEPPICH-FABRIK
GEBRÜDER SCHOELLER · DÜREN/RL.

Lassen Sie sich von Ihrem Anker-Teppich-Händler beraten oder verlangen Sie von uns Bezugsquellennachweis

Die elegante Silhouette

C. M. HUTSCHENREUTHER AG, HOHENBERG A. D. EGER

In guten Fachgeschäften erhältlich

Unter diesem Zeichen werden Meisterwerke der Technik und Wohnkultur geschaffen. Früher - Wunschträume, heute - Wirklichkeit! Gerne senden wir Ihnen den farbigen Prospekt „Schneidern u. Wohnen mit der Singer-Nähmaschine" kostenlos zu. Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft Frankfurt a. Main, Singerhaus 73

Besonders erwähnenswert sind diesmal die farbigen Reproduktionen, deren Qualität – nicht nur innerhalb eines Nachschlagewerkes – ungewöhnlich ist; z. B. wird sich kaum in einer anderen Veröffentlichung der letzten Jahre eine bessere Wiedergabe eines Ravenna-Mosaiks finden lassen als hier zwischen den Spalten 544–545. Von Luther bis zur Orchidee, von Michelangelo bis zur Nähmaschine bleibt keine Frage offen und ist kaum eine Möglichkeit der Bilddokumentation ausgelassen worden. So finden wir hinter dem Stichwort Müller („in Mühlenbetrieben beschäftigter Handwerker bzw. Arbeiter und selbständiger Gewerbetreibender") neun Müller-Porträts: vom Politiker Gebhard Müller bis zum Rechtsphilosophen Rudolf Müller-Erzbach. Wer will jetzt noch sagen, Müller wäre ein „Allerweltsname". Vierundvierzig Müllers sind insgesamt vermerkt worden, eine stolze Galerie bedeutender Männer. Ein Müller (sogar ein v o n Müller) war der maßgebende Erforscher der australischen Flora, ein Müller (Hermann) war deutscher Reichskanzler, ein Müller (Johannes) begründete die exakte Physiologie, ein Müller (Johannes Erik) ist Bischof von Stockholm, ein Müller (Paul) fand das erfolgreichste Mittel zur Bekämpfung von schädlichen Insekten (DDT) und erhielt dafür den Nobelpreis ... Und nur e i n Müllerchen gibt es, das sei nicht verschwiegen, d a s Müllerchen nämlich, siehe unter Zaungrasmücke. Aber dieses Stichwort bringt erst der Band IX des Großen Herders, der, nach dem der Sonderband X bereits herausgegeben ist, dieses Nachschlagewerk im nächsten Jahr abschließen wird.

„Der Große Herder", Band VI. Freiburg: Verlag Herder, 1520 Spalten mit zahlreichen Illustrationen und 70 Bildseiten, Lw. Subskriptionspreis DM 39,–, normal 43,– (in Halbleder 50,–, in Halbfranz 56,–). *Sabine Beckmann*

GEHEIMNISSE DES VOGELLEBENS

Ob die Engländerin Len Howard eine gute Vertreterin ihres Berufes ist – sie hat den der Musikerin gewählt – kann hier nicht festgestellt werden. Daß sie eine Tierfreundin aus Leidenschaft und zudem eine Forscherin und Schriftstellerin von bedeutenden Fähigkeiten ist, dafür liegt uns ein anschaulicher und handgreiflicher Beweis vor: Das Buch „Alle Vögel meines Gartens", das zu den bemerkenswerten Veröffentlichungen dieser Art in der letzten Zeit gehört. Len Howard hat aus dem Garten ihres Landhauses in Sussex ein wahres Paradies für gefiederte Freunde gemacht. Ihre Beobachtungen der Eigenschaften und Gewohnheiten aller Arten von Singvögeln hat sie mit einer für einen Laien erstaunlichen Beharrlichkeit und Systematik durchgeführt, und die Ergebnisse erregen nicht nur das Entzücken der Naturfreunde, sondern darüber hinaus auch das ernsthafte Interesse des Tierpsychologen und Ornithologen. Neben ihren Untersuchungen über das Vogellied verdienen vor allem ihre Feststellungen Aufmerksamkeit, die sich mit dem individuellen Verhalten der einzelnen Tierchen, mit der „Vogelpersönlichkeit" befassen. Der Fotograf Eric Hosking machte im Garten der Verfasserin zahlreiche gute Aufnahmen, von denen eine Auswahl dem Band beigegeben ist. Der bedeutende Zoologe Dr. Julian Huxley schrieb ein kurzes Vorwort, dessen freundlicher Empfehlung wir uns anschließen möchten.

Len Howard, „Alle Vögel meines Gartens"; Stuttgart: Franck'sche Verlagshandlung, 256 S., mit 33 Abbildungen, Lw. DM 14,80.

Günter Markwart

BLÜHENDE KAKTEEN AMERIKAS

Die amerikanischen Fotografen R. C. und Claire Meyer Proctor sind bekannte Spezialisten auf dem Gebiet der Pflanzenfotografie, und mit besonderer Liebe und erstaunlichen Ergebnissen haben sie sich den Kakteengewächsen zugewandt, von denen es allein in den Wüstengebieten ihrer Heimat Arizona und der angrenzenden Staaten rund 300 Arten gibt. Unsere Leser werden sich noch an die farbigen Wiedergaben einiger ihrer Fotografien blühender Kakteen erinnern („Blütenwunder der Steppe", Heft 8, Jahrg. 1954). Diese und rund 80 weitere Aufnahmen solcher farbenprächtigen Pflanzengeschöpfe in einer von der Natur sonst wenig ausgezeichneten Umgebung sind in einem inzwischen in New York und London – leider noch nicht in deutscher Ausgabe erschienenen – großformatigen Band abgebildet. Die zum Teil ganzseitigen Abbildungen – in mehrfarbigem Tiefdruck hervorragend wiedergegeben – offenbaren einen kaum faßbaren Reichtum vielgestaltiger, farbenfroher und zweckvoller Schönheit. Viele schwarzweiße Bilder, botanische Anmerkungen und Hinweise für Kakteenzüchter vervollständigen den Text, der eine ausführliche Darstellung des Lebensraumes der hauptsächlichen Gattungen der amerikanischen Sukkulenten gibt.

Raymond Carlson „The flowering cactus", Aufn. von R. C. und Claire Mayer Proctor; New York: McGraw-Hill Book Co., Inc., 96 S. mit 115 Abb., davon 81 farbigen, Hlw. 7.50 $. *Ursula Ebers*

DEIN TAG BRICHT AN

„Wer bist du?", „Wo bist du denn?", „Woher kommst du?", „Und wo gehst du hin?" – das sind die vier Fragenkomplexe, unter die das von Johann Christoph Hampe herausgegebene Lesebuch für die konfirmierte Jugend „Dein Tag bricht an" gestellt wurde. Namhafte Autoren, die im engen Kontakt mit der Evangelischen Kirche stehen, geben mit fundierten Beiträgen und Bekenntnissen Antwort auf die Fragen jedes jungen modernen Menschen, auch im Hinblick auf sein Verhalten gegenüber Politik, Kunst, Beruf, Theater, Film, Sport u. a. Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages D. Dr. von Thadden-Trieglaff inspirierte dieses Buch und regte es an, um den Jugendlichen einen praktischen Wegweiser auf ihren Entwicklungsgang nach der Konfirmation mitgeben zu können. Neben einer Reihe guter und instruktiver Fotos kommen Persönlichkeiten wie Manfred Hausmann, Hanns Lilje, Wilhelm Stählin, Reinhold von Thadden-Trieglaff, Ernst Wiechert, Wolfgang Borchert und Walter Bauer zu Wort. Ihre Erzählungen oder Berichte und Hinweise stehen neben eindringlichen Bibelzitaten und Gedichten. – Das empfehlenswerte Buch im blauen ansprechenden Leineneinband will dazu beitragen, jungen Menschen aus den Wirren unserer Zeit heraus das Wachstum zum echten Christen zu erleichtern.

Johann Christoph Hampe, „Dein Tag bricht an"; Stuttgart: Kreuz-Verlag, 384 S., mit zahlreichen Kunstdrucktafeln, Lw. DM 12,80.

Marie Luise Stendal

NEUE JUGENDBÜCHER

Auch moderne Märchen fangen an „Es war einmal . . ." Bei dem Norweger Zinken Hopp beginnt damit die höchst sonderbare Geschichte von dem kleinen Jon, der ein Stück Zauberkreide findet und sich damit ein Wunderreich der erstaunlichsten Abenteuer öffnet. Alles was er mit der

Ein spannendes Buch – dazu eine entspannende Tasse KAFFEE HAG: das ist Behaglichkeit

Kaffee Hag, der echte Bohnenkaffee ohne Coffein, schont Herz und Nerven!

Kreide zeichnet, wird nämlich lebendige Wirklichkeit. So verschafft er sich zuerst einen Freund, Sofus, der ihm allerdings manchen Kummer bereitet, weil er – aber wir wollen nicht zuviel verraten. Dieses pfiffige und fröhliche Buch zu lesen und die putzigen Zeichnungen von Malvin Neset zu betrachten, ist ein reines Vergnügen. Es löst wahrhaft ‚surrealistische' Probleme mit kindlich-weiser Unbekümmertheit. *(Zinken Hopp, „Die Zauberkreide", aus dem Norwegischen übertragen von Tabitha von Bonin; Berlin: Lothar Blanvalet Verlag, 119 S., Hlw. DM 5,80.)*

Eine spannende Geschichte, die sich in dem durchaus neuzeitlich ausgestatteten Märchenland Zitronat um einen dunklen Ehrenmann und seine merkwürdige Erfindung dreht, schrieb Werner Hörnemann. Das Büchlein heißt „Das Geheimnis des Don Mirabilis". Es wird den Acht- bis Zehnjährigen besonders gefallen. *(Freiburg: Verlag Herder, 77 S., Hlw. DM 2,80.)*

Mit dem Bildbericht aus dem Leben eines Tierkindes „Taps – der kleine Bär" ist dem hervorragenden Schweizer Fotografen Jürg Klages ein reizendes Schaubüchlein für Auge und Gemüt aller kleinen und großen Tierfreunde gelungen – einer der wenigen vollauf geglückten Versuche des fotografischen Jugendbuches. *(Zürich: Rotapfel Verlag, Hlw. DM 9,40.)*

Zurück in die bewegte Zeit, in der die Indianer in Louisiana dem Druck der weißen Eindringlinge weichen mußten, führt das schöne Buch von Anna Müller-Tannewitz „Kleine Sonne Schonela". *(Stuttgart: K. Thienemanns Verlag, 253 S., Hlw. DM 6,80.)* Zwischen ihren Blutsangehörigen und den Fremden wächst das Indianermädchen Schonela, die ‚junge Sonne', auf. In ihrem freundlichen Wesen sind alle edlen Eigenschaften ihres Volkes beschlossen, ihr Herz aber ist einem jungen Franzosen zugeneigt. Die Lauterkeit und Unbeirrbarkeit dieser Neigung geben ihr, als Friedensstörer die Indianer zum Aufstand reizen, den Mut und die Kraft, Blutvergießen zu verhindern und dadurch ihrem Volk und sich selbst eine glückliche Zukunft zu sichern. Ein wirklich gutes Buch für Mädchen ab zwölf Jahre.

Das alte Jugendbuchrezept von dem handlungsschaffenden Gegensatz zwischen einer natürlich und unbeschwert heraufwachsenden, manchmal auch ein wenig wilden Kinderschar und dem gezierten und ‚eingebildeten' Stadtkind liegt auch der Erzählung „Winnie im Baum" von Marielis Hoberg zugrunde. Aber in dieser klug und zugleich kindertümlich angelegten und erzählten Geschichte wird das alte Vorbild mit neuem, frischem Leben erfüllt. Die jungenhaft wilde Winnie, deren unbesonnenes Temperament beinahe Unheil anrichtet, die dann aber zur Einsicht geführt wird und ihr Unrecht mit glühendem Eifer wieder gutmacht, ist der anziehende Mittelpunkt des lebendigen Geschehens. *(Freiburg: Verlag Herder, 132 S., Hlw. DM 4,80.)*

Von Kindern in England

Bei den guten englischen Jugendbüchern – daß auf der Insel auch schlechte geschrieben und gedruckt werden, darf dabei nicht übersehen werden – berührt die Selbstverständlichkeit angenehm, mit der die Kinder als in der Anlage fest umrissene Persönlichkeiten anerkannt und ihr Verhältnis zu den Älteren auf der Grundlage

einer durch das Vorbild begründeten Autorität geschildert wird, einer Autorität, die Möglichkeiten zu ungezwungener Kritik einschließt. So entstehen immer wieder solch frische, von lebendigem erzählerischen Schwung getragene Bücher wie Mary Atkinsons „Lockett-Kinder" oder ihre prächtige Erzählung „Frickas Pony". Nirgends verstellt die erzieherische Absicht den Blick auf das ursprüngliche Erlebnis, ohne darum etwa unwirksam zu sein. Und ein weiterer Vorzug dieser Gattung Jugendliteratur ist ihre beneidenswert ungezwungene Weltoffenheit. Die Eltern der drei Lockett-Kinder leben in Indien, Jane, Oliver und Bill aber sind in England, um hier die Schule zu besuchen. Eine abenteuerreiche, fröhliche Ferienfahrt mit Wohnwagen und Pferd durch die englische Landschaft beschert ihnen eine Reihe ungewöhnlicher Erlebnisse, an denen der Lesende mit niemals nachlassender Spannung teilnimmt. Und auch „Frickas Pony" ist randvoll von bewegter Handlung, deren Impulse von der lebensvollen, rothaarigen Fricka, dem verschlossenen, gehemmten Tony und dem verschlagenen, zähen Peter und eben Frickas Pony ausgehen. Ein Reiterwettkampf, an dem die Kinder teilnehmen, wird zum Höhepunkt des Geschehens, das nicht nur Gelegenheit zu spannenden Erlebnisschilderungen gibt, sondern auch Einblicke in die verborgenen Regungen der kindlichen Seele gestattet. *(Mary E. Atkinson, „Die Lockett-Kinder", 208 S., geb. DM 8,80; „Frickas Pony", 214 S., geb. DM 8,90; beide Bücher – übersetzt von Ursula von Wiese – im Albert Müller Verlag, Rüschlikon-Zürich.)*

Auf einer der normannischen Inseln zwischen England und Frankreich führen die „Inselkinder" in dem gleichnamigen Buch von Elizabeth Goudge ein beneidenswertes Leben. Fünf an der Zahl, rudern, segeln, raufen sie, entdecken Wunder und erleben Abenteuer, und wenn ihrem Vater, dem Schriftsteller, und ihrer gütigen Mutter auch manchmal angst und bange wird angesichts ihrer Phantasie und ihres Unternehmungsdranges – auch ihre wildesten Streiche und gewagtesten Unternehmungen führen zu einem guten Ende und manchmal sogar zu nützlichen Ergebnissen. *(Elizabeth Goudge, „Die Inselkinder", übertragen von Rudolf Frank, 221 S., brosch. DM 10,80, Steinberg Verlag, Zürich.)*

KLEINE CHRONIK DER ZEIT

LITERATUR

Die erste deutschsprachige Gesamtausgabe der Werke Aristoteles' bereitet die Wissenschaftliche Buchgemeinschaft vor. Die Ausgabe soll 19 zweisprachige Bände umfassen. Herausgeber ist Professor Ernst Grumach (Berlin).

Die Schriftsteller Heinrich Böll und Wolfgang Hildesheimer wurden als Mitglieder in das PEN-Zentrum der Bundesrepublik aufgenommen.

Das Deutsche Museum in Marbach erwarb aus Privatbesitz eine reiche Sammlung von Handschriften des Dichters Friedrich Baron de la

Es muß ja nicht

ein kostbarer Schmuck sein,

ein Pelz, eine Mittelmeerreise.

Auch kleine Dinge sind liebenswert:

eine schöne Stunde zu Zweit,

die Lieblingsblumen, eine zarte Aufmerksamkeit...

zum Beispiel die Strümpfe,

die sie sich immer wieder wünscht:

Bi STRÜMPFE **der i-Punkt echter Eleganz**

Einer der besten und schönsten Bi-Strümpfe: der Bi-Strumpf Lila-Punkt. Eine Spitzenleistung, hauchzart und schleierdunn, durch das MATELUN-Verfahren bi-elastisch, d.h. noch haltbarer, noch besser im Sitz und besonders unempfindlich. Ebenbürtig den Bi-Strumpfen die Bi-Pullover, tonangebend in der Pullover-Mode. Bitte, fordern Sie kostenlos den neuesten Bi-Prospekt an.

Gerhard Bahner Bi Strumpfwirkerei und modische Strickerei GmbH., Lauingen 24/Donau

Institut für Fremdsprachen und Auslandskunde
unter Förderung durch die Universität Erlangen
bietet vielseitige Berufsausbildung fremdsprachl. Fachkräfte in kulturell anregender Atmosphäre einer Universitätsstadt.
Studienabschluß: **Staatsprüfung für Übersetzer/Dolmetscher**
Fachprüfung für Auslandskorrespondenten
Auskunft über Zulassung, Studienplan usw.: **ERLANGEN, Schillerstraße 3, Telefon 3112**

Staatlich anerkannte
HAUSHALTUNGSSCHULE
JUNGMÄDCHENLANDHEIM SCHLOSS EISENBURG
bei Memmingen / Allgäu
650 m ü. d. M., herrl. Lage, bestempf. Haus, kleiner Kreis, Mitglied des Verbandes der deutschen Privatschulen. Kursbeginn: Ostern u. Herbst (1. Okt.). Zusätzlicher Unterricht möglich in: Sprachen, Musik, Handelsfächern. Sommer- u. Wintersport.

Polyglot School Internationales Dolmetscher-Institut
MONTREUX-TERRITET 3 (Genfer See)
Einziges privates Dolmetscherinstitut der franz. Schweiz (gegr. 1933). 2—3 Semesterkurse zur berufsfertigen Ausbildung v. **franz./engl./span. Dolmetschern, Übersetzern und Korrespondenten** für Handel, Wirtschaft, Industrie, Fremdenverkehr u. Presse. Unterbringung der Kursteilnehmer in franz. sprechend. Familien. Allererste deutsche Referenzen. Eintrittstermine: Januar, April, September.

NORDECK
Landschulheim BURG NORDECK
ÜBER GIESSEN
Familienhafte Pflege, Jungen und Mädchen
WISSENSCHAFTLICHER UNTERRICHT
Kunst / Handwerk / Sport

HFS Dolmetscher- und Korrespondentenkurse Berufsausbildung
Prüfungsabschluß · Deutsch für Ausländer
Fremdsprachl. Kurzschrift und Maschinenschreiben. Wohn- u. Studienheim.
Hamburger Fremdsprachenschule G. m. b. H., Dolmetscher-Institut
Karlstraße 38 WM Telefon 223592

Rhönwaldschulheim Loheland üb. Fulda
Erweit. Volksschulpensum. Gymn.-Mus. Erziehung. 1.—6. Klasse f. Mädchen und Jungen; 7.—8. Klasse nur für Mädchen

KUNSTSCHULE ALSTERDAMM
Gebrauchsgraphik - Ausbildung
Hamburg 1 - Prospekt kostenfrei

Dolmetscher(in) Korrespondent(in) Übersetzer(in) !
Berufsausbildung durch ausländische Lehrkräfte. Eigen. Schülerheim. Ausgezeichn. Aussichten. Ford. Sie Prosp W.
Fremdsprachenschule Zerhusen
Goslar am Harz

LOHELAND IN DER RHÖN
1. **Gymnastiklehrerinnen-Seminar** (staatl. Prüfung) Flüchtlinge erhalten Studienbeihilfe
2. **Freies Lehrjahr**, ein Bildungsjahr für junge Mädchen.
3. **Werkgemeinschaft**, ein Arbeitsjahr für junge Mädchen.

Beginn April u. Oktober jed. Jahres.
Prosp. kostenlos. Anfragen: Loheland üb. Fulda

MEDIZINISCHE KOSMETIK hat Zukunft!
Berufsausbildung durch staatl. anerk. Fachschule im »Institut für med. Kosmetik«
LEONA PIEPER, Hamburg-Blankenese
Witts Allee 12 · Tel. 861493
Fordern Sie Schulprospekt!

VORBECK-SCHULE
(staatl. anerkannte Lehranstalt), früher Mannheim, jetzt im idyll. Gengenbach (Schwarzwald), bildet seit drei Jahrzehnten qualifizierte Fremdsprachler aus für Handel, Industrie u. Behörde. Sprachl., wirtschaftlicher u. kultureller Unterricht. — **Staatliches Abschlußexamen.**

CHEMIESCHULE HEILBRONN Dr. F. KÜNKELE zieht um!
Ab Lehrgangsbeginn **2. Novemb. 1955** in der bekannten Gartenstadt
LANDAU–PFALZ
In neuen und modernen Laboratorien und Hörsälen.
Beste Studien- u. Lebensbedingungen.
Neu: Neben den Hauptfächern **völlig freie Wahl** der Seitenfächer nach Interesse und Befähigung aus Gebieten der ges. Naturwissenschaft.
Ziele: Ausbildung zu Chemotechniker/innen; ab Ostern 1956 auch biolog.-techn. Zusatzkurse
Priv. Chemieschule Dr. Künkele, Staatl. genehm. Fachschule, Landau-Pfalz, Deutsches Tor

Ein Halbjahr in BAD HARZBURG in der
Privatlehranstalt Dr. Nitsch
bietet jungen Mädchen die ideale Möglichkeit,
„Kaufmännisch-praktische Arzthilfe" od.
„Fremdsprachliche Korrespondentin"
zu werden. Beide Berufe liegen der Frau und bieten sehr gute Berufsaussichten. Schulneubau mit mod. Wohnheim in landschaftlich schönster Lage. Staatl. gen. Halbjahreskurse mit Abschlußprüfung. Kursusbeginn April u. Oktob. Bisher rd. 5000 Absolventinnen. Fordern Sie Freiprosp. M.

Motte-Fouqué. Unter den Manuskripten befindet sich auch ein bisher unbekanntes Schauspiel mit dem Titel „Griechisches Feuer".

Der Düsseldorfer Verleger Heinrich Droste stiftete anläßlich seines 75. Geburtstages einen Literaturpreis in Höhe von 50 000 DM. Der Preis, der nur einmal vergeben wird, ist der zur Zeit höchst dotierte Literaturpreis in Deutschland. Je 25 000 DM sind für ein Werk mit zeitgeschichtlichem Thema und für einen Roman vorgesehen.

Der französische Botschafter François-Poncet stellte zum drittenmal einen Betrag von 10 000 DM für die Fortführung der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe und für das Hölderlin-Archiv zur Verfügung.

Nach einer Aufstellung der UNESCO erreichte die amerikanische Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck im vergangenen Jahr die meisten Übersetzungen in fremde Sprachen. An zweiter und dritter Stelle standen Werke von Hemingway und Steinbeck.

THEATER

Die deutschen Bühnenautorenverbände von 1908 und 1945 schlossen sich in Berlin zu einem gemeinsamen „Verband Deutscher Bühnen-Schriftsteller und Bühnen-Komponisten" zusammen. Zu Präsidenten wurden Hans J. Rehfisch und Professor Werner Egk gewählt.

In Paris wurde die Gründung eines ständigen „Theaters der Nationen" bekanntgegeben. Frankreich stellt damit Salzburg, Edinburgh und Bayreuth etwas völlig Neuartiges entgegen. Die 1954 zum erstenmal veranstalteten Internationalen Theaterfestspiele in Paris werden ab 1956, sobald das französische Parlament die erforderlichen Mittel bewilligt hat, in regelmäßigen Abständen das ganze Jahr hindurch stattfinden. Als Schau-

Halloo-Wach gegen Müdigkeit Halloo-Wach
IN APOTHEKEN + DROGERIEN 90 PFG. · AMOL-WERK HAMBURG

platz dieser Veranstaltungen ist das Sarah-Bernhardt-Theater vorgesehen.

Die Württembergische Staatsoper in Stuttgart wird Mitte September in der Londoner Royal Festival Hall ein Gastspiel von elf Vorstellungen geben.

Alexander Lernet-Holenia schrieb ein neues heiteres Bühnenstück mit dem Titel „Das Finanzamt". Es wurde vom Staatstheater Stuttgart zur Uraufführung angenommen.

Knut Hamsuns Novelle „Viktoria, die Geschichte einer Liebe", wurde von Richard Billinger dramatisiert. Professor Josef Gielen wird das Stück im nächsten Jahr am Wiener Burgtheater mit Käthe Gold inszenieren.

Hans Joachim Haeckers neuestes Werk, das den Titel „Piavara" (oder „Danach haben sie die Mauer übertüncht") führt, wurde vom Landestheater Hannover zur Uraufführung erworben.

Die Städtischen Bühnen Dortmund haben für die Spielzeit 1955/56 die Kinderoper „Rotkäppchen" des Gelsenkirchener Kapellmeisters Theo Möhlig zur Uraufführung angenommen. Sie wird als erstes Opernwerk im Rahmen des Dortmunder Kindertheaters aufgeführt.

Das Stadttheater Hildesheim erwarb die Komödie „Eine unscheinbare Frau" von J. M. Barrie zur deutschen Erstaufführung.

Nach Gustave Flauberts „Madame Bovary" hat der italienische Kritiker, Komponist und Musikhistoriker Guido Pannani eine Oper geschrieben, die im San-Carlo-Theater in Neapel uraufgeführt wird.

Von García Lorca wird ein unbekanntes, bisher noch nie gespieltes Theaterstück „Sobald fünf Jahre vergehen" an den Städtischen Bühnen Köln in der nächsten Spielzeit uraufgeführt.

Erwin Piscator inszenierte im Schiller-Theater im Rahmen der Berliner Festwochen die deutsche Erstaufführung von William Faulkners „Requiem für eine Nonne".

Die amerikanische Komödie „Sabrina" von Samuel Taylor wurde von Intendant Dr. Bauer zur deutschen Erstaufführung für die Städtischen Bühnen Essen erworben.

Das neue Haus der Hamburgischen Staatsoper wird am 15. Oktober mit Mozarts „Zauberflöte" eröffnet. Es folgt die Uraufführung von Ernst Krěneks neuer Oper „Pallas Athene weint".

MUSIK

Willy Burkhard

„Die Sintflut", eine Kantate für gemischten Chor a capella, ist das letzte größere Chorwerk des unerwartet verstorbenen Komponisten Willy Burkhard. Während der Dresdner Heinrich-Schütz-Tage gelangte diese Komposition Anfang Juli durch den Dresdner Kreuzchor unter Rudolf Mauersberger zur Uraufführung.

Die Deutsche Mozart-Gesellschaft feiert ihr diesjähriges Mozartfest erstmals im nordwestdeutschen Raum, und zwar Anfang September in Hannover. Zur Durchführung des repräsentativen Programms konnten als Dirigenten die Generalmusikdirektoren Ferdinand Leitner, Stuttgart, Hans Schmidt-Isserstedt, Hamburg, und Johannes Schüler, Hannover, gewonnen werden. Neben den Orchestern des NWDR Hamburg und NWDR Hannover wirken das Hannoversche

In den Herbst mit Electrostar

Glauben Sie, es sei ein Zufall, daß sich einige hunderttausend Hausfrauen trotz der Vielzahl der angebotenen Küchenmaschinen für die Universal-Küchenmaschinen Starmix und Starmix-Combi entschieden haben? Es zeigt sich immer wieder: Qualität und Leistung setzen sich durch!

Haben Sie schon einmal einen Electrostar-Bohner bedient? Sie werden überrascht sein, wie spielend leicht das Gerät jeder kleinen Handbewegung gehorcht und wie spiegelblank Ihr Fußboden wird. Eine Vorführung in einem guten Fachgeschäft kostet Sie nichts.

Das schätzt man besonders an Electrostar-Staubsaugern (im Bild Modell 852): Unbedingte Zuverlässigkeit über viele Jahre, überraschend hohe Saugleistung, bestechende Formgebung. Wollen Sie auf diese Vorteile verzichten?

Alleinhersteller:

ELECTROSTAR GMBH · REICHENBACH/FILS

Gutschein-W

Gegen Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie kostenlos unsere Broschüre

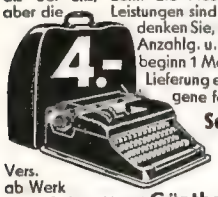
46 Eigenheime

mit Grundrissen und ausführliche Prospekte.

Ausschneiden u. einsenden an

BADENIA BAUSPARKASSE GMBH
KARLSRUHE SÜDENDSTRASSE 12

Nirgends in Deutschland billiger als bei uns, denn die Neu-Preise sind fest, aber die Leistungen sind verschieden. Bedenken Sie, für nur:



Anzahlg. u. Ratenbeginn 1 Monat n. Lieferung eine eigene fabrikn.

4.- **4.-**

Marken-Schreibmaschine

Alle Fabrikate
Originalpreise
Alle Preislagen

Vers. ab Werk spesenfrei ins Haus mit Umtauschrecht. Verlangen Sie Gratis-Katalg. 927

GüntherSchmidt KG.
Frankfurt am Main, Zeil 95
Göttingen, Elbinger Str. 30
Berlin-Lichterf., Baseler Str. 69

20 000 Schreibmaschinen-Bestellungen bei uns in den letzten 3 Jahren.

Gutschein

An die »GILDE« Hamburg-Fu. Föhrenweg 22

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich über das nächstgelegene GILDE-Teppichhaus den Bildprospekt mit den neuesten GILDE-Teppichentwürfen.

Name.....

Anschrift .....

WM

Opernhausorchester, das Stroß-Quartett und das Münchener Kammerorchester unter Christoph Stepp mit.

Eine neue Händel-Gesellschaft wurde in Georg Friedrich Händels Geburtsstadt Halle unter dem Vorsitz von Professor Dr. Max Schneider, Halle, und Professor Dr. Rudolf Steglich, Erlangen, gegründet. Dem Vorstand gehören u. a. Professor Jens Peter Larsen, Kopenhagen, Dirigent Arnold Goldborough und Dr. Charles Smith, London, an. Bei dieser Gelegenheit wurde der erste Band der Hallischen Händel-Ausgabe, Klavierwerke und Suiten (herausgegeben von Rudolf Steglich) der Öffentlichkeit übergeben. Noch in diesem Jahr werden vier weitere Bände im Bärenreiter-Verlag, Kassel, und Deutschen Verlag für Musik, Leipzig, gemeinsam erscheinen.

Der niederländische Unterrichtsminister hat aus Anlaß von Rembrandts 350. Geburtstag im nächsten Jahr dem niederländischen Komponisten Henk Badings den Auftrag erteilt, eine Oper über Rembrandt zu komponieren.

Der Deutsche Mandolinen- und Gitarrenspieler-Bund veranstaltet im September in Kassel sein X. Bundesmusikfest.

BILDENDE KUNST

Ein „Berufsverband Bildender Künstler" ist in Wiesbaden gegründet worden. Der Verband hat die Aufgabe, die beruflichen Interessen der Künstler zu vertreten.

Die Berliner „Juryfreie Kunstausstellung 1955", die etwa 1000 Gemälde, Graphiken und Plastiken von 480 Künstlern umfaßt, wurde am Funkturm gezeigt.

Gemälde deutscher Meister aus fünf Jahrhunderten sollen in einer sieben Monate dauernden Wanderausstellung in Washington, Cleveland, San Franzisko, Boston und New York gezeigt werden. Die Smithsonian Institution veranstaltet diese Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung. Werke von Schongauer, Dürer, Cranach, Grünewald, Holbein und Huber stehen im Mittelpunkt der Ausstellung.

Unter dem Titel „Der Triumph des Manierismus" wurde im Amsterdamer Rijks-Museum unter der Schirmherrschaft des Europarats eine internationale Ausstellung mit über 500 Kunstwerken aus der Zeit von Michelangelo bis El Greco gezeigt. Maler und Bildhauer der Künstlergruppe „ZEN 49" sowie acht Gäste stellten neuere Arbeiten in der Eigelstein-Torburg, Köln, aus.

Das Frankfurter Kunstkabinett Hanna Bekker vom Rath zeigte eine Ausstellung von Gemälden und Graphik Max Beckmanns. Die Galerie Günther Franke in München zeigt bis Mitte September eine Ausstellung mit Werken von Christian Rohlfs.

„Vergleiche" nennt sich ein neuer Salon im Pariser Museum für moderne Kunst. Ausländische und französische Maler verschiedener Richtungen sind darin zum ‚Vergleich' vereint.

In Zusammenarbeit der Bayerischen Staatssammlung mit dem italienischen Kulturinstitut wurde in München die Sonderausstellung „Mosaiken aus Ravenna" gezeigt.

„Holländische Kunst der Gegenwart" lautete der Titel einer bemerkenswerten Ausstellung im Schloß Charlottenburg. Sie enthielt 200 Gemälde, Plastiken und Graphiken von 62 modernen Künstlern.

Das Karl-Ernst-Osthaus-Museum in Hagen/Westfalen veranstaltete eine Ausstellung, die unter dem Motto „Alte und neue Bildtapeten" stand.

Die Hamburger Galerie Rudolf Hoffmann veranstaltete eine Gedächtnisausstellung für den 1942 gefallenen Bildhauer Hermann Blumenthal.

Das Landesmuseum in Darmstadt zeigte die erste große Archipenko-Ausstellung in Deutschland seit 30 Jahren. Die Schau umfaßte Plastiken, Gemälde, Zeichnungen und Druckgraphiken des ukrainischen Künstlers, der heute in Paris lebt.

Die Kestner-Gesellschaft e. V. in Hannover zeigte eine Ausstellung von Friedrich Karl Gotsch mit Gemälden, Zeichnungen und Graphik.

Ein aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus stammender etruskischer Tempel wurde in der Nähe der antiken Mauern von Fiesole bei Florenz im Verlaufe von Ausgrabungsarbeiten entdeckt.

Die Stadt Siegen/Westfalen stiftete einen Rubenspreis in Höhe von 5000 DM. Die Auszeichnung soll alle fünf Jahre an einen bedeutenden Maler oder Graphiker verliehen werden.

Die Kunstschule Alsterdamm in Hamburg, die einzige Spezialschule für Gebrauchsgraphik in Deutschland, bezieht im Septem-

ber größere, moderne Räume. Die neue Anschrift lautet: Hamburg 1, Ferdinandstraße 17. Außerdem beabsichtigt der Leiter der Schule, Gerd F. G. Setzke, eine Zweigschule am Bodensee zu errichten.

Die Wilhelm-Busch-Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Verständnis für das Schaffen Wilhelm Buschs wach zu halten, feierte in Hannover ihr 25jähriges Bestehen.

Der Bildhauer Professor Gerhard Marcks schuf eine bemerkenswerte fast drei Meter hohe Plastik des mittelalterlichen Universalgelehrten Albertus Magnus, die gegen Ende des Jahres vor der Kölner Universität aufgestellt werden soll.

FILM

Bei den fünften Internationalen Film-Festspielen Berlin wurde der deutsche Film „Die Ratten" mit Maria Schell und Curd Jürgens vom Berliner Senat mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet.

Als bester Spielfilm wurde der „Canaris"-Film mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet. Die Auszeichnung für die beste Schauspielerin erhielt Therese Giehse für ihre Rolle in „Kinder, Mütter und ein General", als bester Schauspieler wurde O. W. Fischer für seine Darstellung Ludwig II. geehrt. Den Preis für die beste Kameraleistung gewann der Schwede Göran Strindberg für seine Arbeit an den Filmen „Herr über Leben und Tod" und „Die Ratten".

Die Filmbewertungsstelle der Länder der Bundesrepublik hat dem Spielfilm „Heldentum nach Ladenschluß" das Prädikat „wertvoll" verliehen. Der abendfüllende Kulturfilm „Das Wunder des Films" erhielt das Prädikat „besonders wertvoll".

Unter der Regie von Hans Deppe wird der Roman „Der Sohn der Hagar" von Paul Keller mit Werner Krauss, Elisabeth Flickenschildt, Paul Bösiger, Waltraut Haas, Heinrich Gretler, Elise Aulinger, Wolfgang Gruner, Ewald Wenck, Paul Esser und Paul Dahlke verfilmt.

Bert Brechts Schauspiel „Herr Puntila und sein Knecht" wird in Wien verfilmt. Die Regie übernahm Alberto Cavalcanti.

Wie auf der Tagung des Bundes deutscher Filmamateure in Kassel mitgeteilt wurde, werden pro Jahr in Westdeutschland 300 bis 500 Kulturfilme hergestellt.

In Reifnitz am Wörther See fand die erste Internationale Amateurfilm-Biennale statt. Die Veranstaltung stand unter dem Protektorat des österreichischen Unterrichtsministeriums.

„Continente perduto", der auf den Filmfestspielen in Cannes mit zwei Sonderpreisen ausgezeichnete erste italienische Cinemascope-Film, ein dokumentarischer Reisebericht aus der malayischen Inselwelt, erscheint unter dem Titel „Der verlorene Kontinent" im Herbst im Verleih der Deutschen London Film.

Der amerikanische Film „Die Faust im Nacken" (On the Waterfront) wurde in Dublin mit dem Großen Preis der internationalen katholischen Filmkommission ausgezeichnet.

Der Belgische Filmpreis 1955 wurde dem Helmut-Käutner-Film „Ludwig II." zuerkannt.

Die filmwirtschaftlichen Beziehungen zwischen Westdeutschland und Frankreich sind vom 1. September 1955 an für die Dauer von drei Jahren durch die Unterzeichnung eines Protokolls neu geregelt worden. Demnach können jährlich bis zu 30 synchronisierte Filme aus Frankreich in Deutschland zugelassen werden. Die gleiche Zahl gilt für die Einfuhr deutscher Filme nach Frankreich.

Die natürliche Schlankheits-Diät

ohne zehrende Hungerkur und ohne gewaltsame Abmagerung

CARRUGAN, die schwedische Milch-Diät

Hungern — kommt nicht in Frage

Durch Carrugan wird die Milch in eine sahneartige Form gebracht, die wohlschmeckend und erfrischend ist. Bei der Diät mit Carrugan-Milch fühlen Sie sich angenehm gesättigt und weit davon entfernt, Hunger zu leiden. Das Gefühl der Sättigung kommt auf ganz natürlichem und unschädlichem Wege zustande.

Schlank ohne Gewaltanwendung

Carrugan wirkt ohne Bestandteile, mit denen die Tätigkeit der Schilddrüse gesteigert werden soll. Es ist völlig frei von Abführmitteln und arzneiartigen Zusätzen. Carrugan ist ganz einfach eine spezielle Milch-Diät, die in Schweden, dem Lande der gesunden Lebensführung, entwickelt worden ist.

Zu dick — nicht nur ein Schönheitsfehler

Übergewicht ist nicht selten die Ursache von Krankheiten und bewirkt häufig vorzeitiges Altern und eine Verkürzung der Lebensdauer. Die Carrugan-Diät sorgt für gesunde Gewichtsabnahme, beseitigt und vermeidet allerlei Beschwerden und erhält jugendlich und lebensfroh.

Biologisch hochwertige Nahrung

Die Carrugan-Milch-Diät führt dem Organismus die lebensnotwendigen Nährstoffe, Mineralsalze, Vitamine und Fermente zu und befreit ihn von Ballaststoffen und Schlacken. Carrugan-Milch ist sehr gut verträglich und leicht verdaulich und kann beliebig lange genossen werden, ohne Widerwillen zu erregen.

Diät nur an jedem zweiten Tag

Da die Carrugan-Diät — zumal am Anfang — tägliche Gewichtsabnahmen bis zu 2 Pfund und darüber erzielt, ist es möglich und richtig, sie einen Tag um den anderen mit normaler gemischter Kost zu unterbrechen. Das ist eine große Annehmlichkeit und schützt zudem vor dem Auftreten von Mangelkrankheiten.

Das körperliche und seelische Wohlgefühl

Die Carrugan-Diät bringt den Stoffwechsel in Schwung, sie regt an und erfrischt an Leib und Seele. Mit Carrugan schwinden die Gefühle der Müdigkeit, der Unlust und des Leistungsmangels — Carrugan weckt alle guten Lebensgeister.

CARRUGAN

Ein Begriff für wirkungsvolle, angenehme u. gesunde Schlankheits-Diät

Die ausgiebige Großpackung zu DM 9,50, die Originalpackung zu DM 5,50, die Versuchspackung zu DM 2,75

...das schafft die
Scharpf
im Handumdrehen –
ob Sonne, Wind oder Sie selber sich mühen müssen, die Wäsche zu trocknen ...
SCHARPF-WÄSCHESCHLEUDERN
besorgen dies alles in 1 Minute mühelos und gewebeschonend fast bügelfertig. Preiswert und überall schon ab DM 198.– (auch in Raten) erhältlich. Verlangen Sie bitte ausführliche Prospekte über Wäscheschleudern und Waschmaschinen bei
GEBR. SCHARPF KG.
STUTTGART-ZUFFENHAUSEN-F 5

Seiden
aus JAPAN
Blusen
von TIEMANN
Begriffe für feinste Qualität, beste Bielefelder Arbeit, guten Sitz u. modische Dessins
Aus echter Seide, reiner Wolle, feinstem Popeline entstehen die schönen TICO-Blusen u. -Oberhemden. Fordern Sie unsere reichhaltige Mustermappe mit Abbildungen. Alle Gewebe liefern wir auch als Meterware. Versand nur an Private.
TIEMANN & Co.
Bremer-Seiden-Versand
Bremen-W, Postfach 668

Die Wunderwelt des Stoffdruckes
zeigt das unterhaltsam geschriebene Buch von
Karl Kasper und Erwin Bindewald
BUNTER TRAUM AUF GEWEBTEM GRUND
Ganzleinen mit zahlreichen Zeichnungen u. Farbbildern DM 13,80
GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG

95 Pf. u. DM 1.50, mit Lecithin DM 1.80 - In Apoth. u. Drog.

RUNDFUNK

Der 31jährige österreichische Schriftsteller Herbert Eisenreich ist mit dem Hörspielpreis von Radio Bremen ausgezeichnet worden. Dem Autor wurde dieser Preis, der mit 3000 DM dotiert ist, für das Hörspiel „Wovon wir leben und woran wir sterben" verliehen.

Der Vertrag über die Konstituierung des Norddeutschen Rundfunks ist nach Hinterlegung der Ratifizierungsurkunden durch die Länder Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein rechtswirksam geworden.

Der Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks wählte den bisherigen Chefkorrespondenten der Süddeutschen Zeitung in Bonn, Dr. Fritz Brühl, zum Chefredakteur des Westdeutschen Rundfunks Köln.

WISSENSCHAFT

Senat und Hauptausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligten auf einer Tagung in Berlin für rund 150 Forschungsvorhaben verschiedener Fachgebiete etwa 1,1 Mill. DM. Mittel in Höhe von rund 1 Mill. DM wurden ferner für vordringliche Untersuchungen auf dem Gebiet der Virus-, der Biozönose- und Holzforschung sowie volkswirtschaftliche Untersuchungen zur Verfügung gestellt.

Mit einem Kostenaufwand von 4 Mill. DM wird die Max-Planck-Gesellschaft ein zweites Herz- und Kreislaufforschungsinstitut in Bad Nauheim errichten.

Eine internationale medizinische Gesellschaft für Blut- und Geschwulstkrankheiten ist in München gegründet worden. Zum Präsidenten wurde Dr. Otto Walter (München) gewählt.

Das homöopathische Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart steht Anfang September im Mittelpunkt des Hahnemann-Jubiläums-Kongresses, zu dem sich Hunderte von homöopathischen Ärzten aus aller Welt angemeldet haben. Der Anlaß dieses Kongresses ist das Gedenken an den Begründer der Homöopathie, Christian Friedrich Samuel Hahnemann, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 200. Male jährt.

Raketenforscher Prof. Hermann Oberth, der im Krieg an der Entwicklung der deutschen V-Waffe hervorragend beteiligt war, wird für die amerikanische Armee in der Raketenforschung arbeiten.

Die Grundsteinlegung für das kernphysikalische Forschungszentrum in Genf wurde in Gegenwart des schweizerischen Bundespräsidenten, des Generaldirektors der UNESCO und des Präsidenten der CERN vollzogen. Die CERN (Europäischer Rat für Kernforschung) wurde zur Förderung der Atomforschung für friedliche Zwecke in Europa gegründet.

Eine internationale Forschertagung zur Nutzung der Atomenergie für friedliche Zwecke fand in Moskau statt. Zu ihr wurden Wissenschaftler aus 41 Ländern eingeladen.

ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Der Erziehungsausschuß des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland" entwarf in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig Richtlinien für die Behandlung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht.

Im Rahmen der XVIII. Internationalen Erziehungskonferenz wurde im Palais Wilson in Genf eine Ausstellung über den Aufbau des Schulwesens in der Bundesrepublik und in West-Berlin gezeigt.

Vom kommenden Jahr an sollen auch deutsche Studenten die Möglichkeit haben, an den modernsten atomwissenschaftlichen Instituten der USA zu studieren.

Ein neugegründetes „Hilfswerk für die Hochschule" hat die südwestdeutsche Industrie zu Geldspenden für die Hochschulen und Universitäten des Landes Baden-Württemberg aufgerufen. Der Aufruf ist von Kuratoriumsmitgliedern der Industrie unterzeichnet.
Im September 1955 veranstalten Heidelberger Studenten ein deutsch-französisches Studententreffen, zu dem bereits eine Reihe deutscher und französischer Professoren, darunter Carlo Schmid, Paul Tillich, Boyer (Toulouse), zugesagt haben.

KIRCHLICHES

In Oxford fand der erste Internationale Kongreß für Christliche Bühnenarbeit statt.
Die Lutherische Welthilfe der amerikanischen Kirchen hat in sechzehn Jahren 39,98 Millionen Dollar an Geldspenden, ferner Sachspenden im Wert von 28,9 Millionen Dollar gesammelt.
Das katholische Bistum Berlin feierte sein 25-jähriges Bestehen.
Von München nach Hannover werden die Dienststellen vom Sekretariat des Leitenden Bischofs und die Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes verlegt.
Die Generalversammlung des internationalen Kolpingwerkes findet in diesem Herbst nach 25-jähriger Unterbrechung wieder in Köln statt.
Die theologische Schule Bethel bei Bielefeld, eine der ältesten evangelischen Hochschulen Deutschlands, blickt jetzt auf ein 50jähriges Bestehen zurück.
Vertreter verschiedener evangelischer Werke gründeten in Bethel bei Bielefeld einen Arbeitsausschuß für evangelische Hauspflege und Familienhilfe.
Die Heilsarmee konnte auf ein 90jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde in den 1600 Heilsarmeezentren Großbritanniens vor allem des Geistlichen William Booth gedacht, der vor 90 Jahren im Osten von London die Gründungsansprache hielt.
In Verbindung mit dem großen Schlesiertreffen in Hannover fand zugleich der Zweite Schlesische Kirchentag statt. Er stand unter dem Thema „Sind wir bereit zu neuen Wegen?" Als Nachfolger von Bischof Zaenker wählte der Kirchentag Oberkonsistorialrat Schwarz zum Vorsitzenden der Gemeinschaft evangelischer Schlesier.
Der Ostpfarrertag 1955 wird im Oktober in Köln abgehalten werden. Er soll unter dem Thema „Die christliche Aufgabe im zweiten Jahrzehnt nach der Vertreibung" stehen.
In der Zeit vom 28. September bis 2. Oktober findet in Kassel ein deutscher evangelischer Akademikertag statt. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto „Die neue Welt Gottes im Zeichen der Restauration".
„Theologische Hoffnung und menschliche Hoffnungen" lautete das Thema eines internationalen Kongresses für christliche Kultur und Frieden, an dem sich in Florenz Vertreter von mehr als 30 Ländern beteiligten.
Die erste internationale Jugendorganisation, der „Christliche Verein Junger Männer", feierte in Paris sein hundertjähriges Bestehen.
Anläßlich des Niederrheinischen Kirchentages in Duisburg zeigten 90 Verlage 1500 Werke des evangelischen Buchschaffens in der Ausstellung „Gemeinde und Buch".

KULTURPOLITIK

Die Ritter des Ordens Pour le mérite für Wissenschaft und Künste trafen sich in Bonn zu einer gemeinsamen Tagung. Vor der öffentlichen Sitzung wurden die Ordensinsignien an die im vergangenen Jahr neu in den Orden aufgenommenen

Wo fehlt der neue Teppich?
Große prachtvolle Musterkollektion aus der Teppichstadt erst ansehen, ehe Sie kaufen! Günstige Preise. Bis 10 Monatsraten. Karte genügt!
Ältester Teppich-Großversand
Teppich-Graef, Hameln 51

Kräuter-Segen der Likör!
Hofliköfabrik HANS HERTRICH Hof/Saale

Roha-Salz
gegen Magenbeschwerden
Pulverform DM 1.50 - Tabl. DM -.85 u. 1.65

Ein Wandschmuck für Ihre Bibliothek, Ihr Kinderzimmer und für Repräsentationsräume
WESTERMANNS BILDWANDKARTEN
24 Ausg., Format: 95×125 cm bzw. 140×150 cm
Fordern Sie einen Sonderprospekt an beim
GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG

Ihr Gebiß sitzt fest beim Essen, Sprechen, Husten, durch Bestreuen mit APOLLO-PULVER in Apoth. u. Drogerien BI-SB-FO Rüsselsheim
Pckg. DM —,85

BITTE
beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen immer auf
WESTERMANNS MONATSHEFTE

GUT SCHEIN
WK SOZIALWERK MÖBEL
auf den interessanten 16 seitigen »WKS-Wohnratgeber«, der eine Fülle musterhafter Neuzeit-Einrichtungen mit den formvollendeten, preisniedrigen WKS-Markenmöbeln enthält, damit Sie unbedrängt und ungestört zuhause wählen können. (Falls Sie die Zeitschrift nicht zerstören wollen, genügt auch ein Kärtchen!)
Name
Ort (Kreis)
Straße
Ausschneiden und als Drucksache senden an »Neue Gemeinschaft für Wohnkultur e.V.«, Stuttgart N., Kriegsbergstraße 42
WM

Mitglieder, den amerikanischen Nobelpreisträger Professor Arthur Compton und den Schweizer Historiker Carl Burckhardt, übergeben.

Die „Geistige Jugendhilfe" in Dortmund hat in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Förderung guter Jugendschriften in Hannover eine Reihe von Buchhandlungen und Zeitungskiosken aufgefordert, fünfzehn genau bezeichnete Serien gehaltvoller Jugendhefte und Jugendzeitschriften in ihr Verkaufsprogramm aufzunehmen.

Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften hat, nach ihrem ersten Jahresbericht, in der Zeit von Mai 1954 bis April 1955 bisher 93 Werke auf den Index gesetzt und für den Verkauf an Jugendliche verboten.

Die größte Jugendbücherei Westdeutschlands wurde in Duisburg eröffnet. Sie ist als „Muster-Jugendbücherei" anerkannt worden.

Das Hessische Kabinett hat eine Vorlage des Ministers für Erziehung und Volksbildung über die Verwendung der Mittel gebilligt, die der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt zur Verfügung gestellt werden. Es war bereits grundsätzlich beschlossen worden, der Akademie jährlich einen Zuschuß von 50 000 DM zu gewähren.

Nach einem Beschluß des Internationalen Olympischen Komitees wird den nächsten Olympischen Spielen, 1956 in Melbourne, eine internationale Fotoausstellung angegliedert werden.

Einen „Musikpreis für die junge Generation", der erstmals in diesem Jahr vergeben werden soll, hat die Stadt Recklinghausen gestiftet. Der Preis in Höhe von 1000 DM soll in Form eines Wettbewerbs ausgeschrieben werden.

In Israel wurde ein Leo-Baeck-Institut der Juden aus Deutschland gegründet, dessen Aufgabe es ist, das geistige Erbe des Judentums im deutschen Sprachgebiet zu pflegen.

Die spanische Regierung hat drastische Maßnahmen zur Bekämpfung des Analphabetentums ergriffen. Nach Angaben des spanischen Erziehungsministeriums wird die Zahl der Analphabeten noch auf 25 Prozent der Bevölkerung geschätzt.

Die Internationale Bürgermeisterunion wird in diesem Jahr erstmalig einen Literaturpreis vergeben. Der Preis soll bei dem Kongreß der Union verliehen werden, der im Oktober in Straßburg und Kehl veranstaltet wird.

Die Stadt Goslar stiftete einen Preis für besondere Verdienste auf kulturellem Gebiet.

WIRTSCHAFT

Die Bundesregierung hat an die Flüchtlingsaufnahmeländer 100 Millionen DM zur Förderung des Umsiedlungswohnungsbaues verteilt.

Westdeutschland ist nach einem kürzlich veröffentlichten Bericht des kanadischen statistischen Amtes im vergangenen Jahr auf den dritten Platz unter den führenden Handelsnationen der Welt vorgerückt. Den ersten und zweiten Platz nehmen die USA und Großbritannien ein.

„Die Ausführung von Wirtschaftswerbung über Rundfunk- oder Fernsehsendungen durch die Rundfunkanstalten oder mit Hilfe ihrer Einrichtungen wird von der deutschen Presse als nicht mit den gesetzlichen Bestimmungen vereinbar abgelehnt." Dies ist der Kernsatz einer Entschließung, die der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e. V. und der Verband Deutscher Zeitschriftenverleger e. V. gemeinsam gefaßt haben.

Der Börsenverein Deutscher Buchhändler beging mit einer Festveranstaltung in Leipzig sein 130jähriges Bestehen.

In Reutlingen ist die Deutsche List-Gesellschaft wiedergegründet worden. Sie widmet sich der wissenschaftlichen Erforschung internationaler, insbesondere europäischer ökonomischer Probleme.

In München konstituierte sich der Bayerische Wirtschaftskreis, dem namhafte Persönlichkeiten des Wirtschaftslebens, der Regierung und des Landtages angehören; er wird als überparteiliche Organisation die Interessen der bayerischen Wirtschaft fördern.

Zu einer Exportgemeinschaft haben sich dreihundert Firmen und Sachverständige des Bauwesens zusammengeschlossen, um die durch die Baubedarfsmusterschau in Hamburg geschaffenen Auslandsverbindungen auszunutzen.

Die von der französischen Besatzungsmacht veranlaßten Maßnahmen zur Auflösung der Dornierwerke in Friedrichshafen am Bodensee wurden auf Beschluß der Gesellschafterversammlung aufgehoben. Die Dornierwerke setzen ihre Arbeit unter der Lei-

tung von Professor Dr.-Ing. Claudius Dornier (Friedrichshafen), Dipl.-Ing. Peter Dornier (Lindau) und Fritz Oesterle (Friedrichshafen) fort.

An der Ruhr wurde die Fusion zwischen den Hüttenwerken Phönix und den Rheinischen Röhrenwerken genehmigt. Es entsteht die Phönix-Rheinrohr AG mit einem Kapital von 207 Millionen DM, einer der größten Montankonzerne; damit ist ein wichtiger Abschnitt der Rückverflechtung abgeschlossen.

Die Deutsche Erdöl-AG hat in der Mineralölraffinerie Heide eine großtechnische Anlage zur Entparaffinierung von Spindelöl mittels Harnstoff errichtet. Es handelt sich um die erste Großanlage dieser Art in der Welt.

Die Farbenfabriken Bayer AG. und die Farbwerke Hoechst AG. haben mit der „Pakistan Industrial Development Corp." einen Vertrag geschlossen, der die Errichtung einer Farbstoff-Fabrik in Pakistan vorsieht. Von der pakistanischen Gesellschaft werden 70 Prozent und von den beiden deutschen Partnern zusammen 30 Prozent des vier Millionen Rupien (rund 3,53 Millionen DM) betragenden Kapitals zur Verfügung gestellt.

Die neugegründeten Bunawerke Hüls GmbH. haben die Aufgabe, für die Errichtung einer Anlage zur Herstellung von synthetischem Kautschuk Vorarbeiten zu leisten.

Die Adam Opel AG in Rüsselsheim hat bisher 500 000 Fahrzeuge exportiert. Für die ersten 100 000 Autos, die ins Ausland verkauft wurden, benötigte man 37 Jahre. Die letzten 100 000 wurden in knapp einem Jahr geliefert.

Die Buderus'schen Eisenwerke (Wetzlar) und die Hallberger Hütte (Brebach/Saar) gründeten in Frankfurt-Höchst die Omniplast GmbH. Das neue Unternehmen befaßt sich mit der Herstellung von Erzeugnissen aus Kunststoffen, vor allem der Produktion von Kunststoffröhren.

Nach einem kürzlich von den Olympia-Werken in Wilhemshaven vorgelegten Geschäftsbericht ist der Umsatz im Laufe des Jahres 1954 um 43 Prozent gestiegen. 46 Prozent aller produzierten Büromaschinen wurden exportiert. An dem Gesamtumsatz der deutschen Büromaschinenindustrie war die Firma bei kleinen Schreibmaschinen und elektrischen Addiermaschinen mit mehr als 50 Prozent beteiligt.

Die größte Werft Bremens, die AG Weser, stellt künftig jährlich 100 000 DM Urlaubsgelder für ihre Gefolgschaftsmitglieder zur Verfügung. Damit soll 500 Betriebsangehörigen, denen die Finanzierung einer Sommerreise schwer fällt, ein Urlaubsaufenthalt ermöglicht werden.

Im abgelaufenen Brauwirtschaftsjahr 1954/55 wurden je Einwohner der Bundesrepublik 61 Liter Bier getrunken. Das waren neun Liter weniger als im Jahre 1938/39.

AUSZEICHNUNGEN

Bei der Internationalen Keramikausstellung in Cannes erhielt die Bundesrepublik eine Goldmedaille für ihre Gesamtleistungen auf keramischem Gebiet.

Der Freiherr-vom-Stein-Preis 1955 der gleichnamigen Stiftung zu Hamburg wurde Dr. Alfred Flender, dem Leiter der Flenderwerke, Bocholt, verliehen. Der mit 25 000 DM dotierte Preis ist für Schöpfer beispielhafter sozialer Betriebsordnungen oder Sozialprogramme vorgesehen.

Der Ludwig-Prandtl-Preis für besondere Leistungen in der Flugphysik und im Flugmodellbau wurde von der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt dem Städtischen Gymnasium in Rheinhausen verliehen.

KLEINANZEIGEN »VON LESER ZU LESER«

HEIRAT

Botschaftssekretärin, dkl., sportl. u. d. zart. Typ, 31/1,64, schlank, s. ideal. Lebensgefährt. b. 40, strebs., musikliebd. WM 767

Charmante, heitere Tirolerin, 45/1,56, sportlich, mit intelligent. Beruf, sucht passenden Partner. Zuschr. erbet. unt. WM 763

Wer braucht mich und bietet mir Wohnung? Charm., geb. Witwe, 65/1,66, ev., Ostvertr., gepfl. Ersch., heiter, fürsorgl., sehr einsam, sucht Lebensgefährten. WM 765

Gebildete Dame, 37 J., ev., Heilgymnastikerin. Bin für alles Schöne, sportliebend, Arzttochter, ohne Vermögen. Suche gleichgesinnten, gebildet. Herrn, nicht üb. 50 J., zw. spät. Heirat. Witw., auch Kriegsbeschädigter, n. ausgeschloss. Spätere Übernahme der väterl. Praxis möglich. Raum Heidelbg. Zuschriften mit Bild erbeten unter WM 769

Für meine Freundin such. ich ein. Mann, damit sie genauso glückl. wird wie ich. Sie ist 34 J., kath., Realschullehrerin, hat ein angenehmes Äußeres u. ein lieb. Wesen. Er soll zw. 34 u. 45 sein, kath., einen guten Charakter haben. Zuschr. erbeten unter WM 773

34j. Dame, Arztsekr., ev., schuldl. gesch., dunkler Typ, südd., lebenstücht., aufgeschl., interessiert, charmant, u. 2 Kinder (Mädchen 14, Junge 12), gesund., gut erzog., finanziell vers., wünschen sich klug., gebild., zuverl., liebenswert. Mann, Freund u. Vater (auch geschied. mit Kindern), gepfl. kl. Wohnung im eigen. Haus vorh. Zuschr. unter WM 775

Kaufmann in leitender Stellung, Akademiker, ev., wünscht sich liebenswerte und aparte Lebensgefährtin bis 30 Jahre. Bildzuschriften erbeten unter WM 768

Akademiker, Ingenieur, eig. Firma, 50 J., geschieden, jugendlich frisch, mittelblond, 1,80 m, in guter wirtschaftl. Position, sucht eine charmant., gebildet. Frau u. eine warmherzige Mutti für seine 3 nett., blond. Jung. Moderne Gartenwohnung in Hamburg vorhanden. Groß. Musikliebhab.. Herzensneigung entscheid. Ernstgemeinte Zuschr., möglichst mit Bild, erbeten unter WM 772

Selbst. Geschäftsmann, 46/1,78, schlank, geschied., möchte sich wieder verh. Welche Freundin guter Musik, evtl. selbst ausübd., Natur- und tierliebend, möchte zunächst Briefwechsel mit mir aufnehmen. WM 762

Die Briefzentrale „Ehe durch Gedankenaustausch" Hamburg 19, Postfach 2878

STELLENMARKT

Gediegener Erzieher, 65, sehr jugendlich, Lehrer für Franz. und Engl., sucht Stellung in Heim. Angebote erbeten unter WM 764

AN- UND VERKAUF

Suche Sammelbilderalb. „Pechvogel Theodor". In Vorkriegszeit von Zigarettenfabr. herausgebracht. Preisangebote u. WM 771

VERSCHIEDENES

Gebildete Dame, 26/1,65, dkl., berufstätig (Abitur), natürl. Wesen, musikliebd. (selbst ausübend), möchte mit nett. Herrn entsprechenden Alters unterhalts. Briefe wechseln. Zuschriften erbeten unt. WM 770

Wer möchte mit mir in Briefwechsel treten? Bin kaufm. Angestellte, 22/1,74, dunkelblond. Zuschr. erb. unter WM 774

Kann „er" charmante Briefe schreiben, an „sie", 27 Jahre, Abitur, im medizinischen Beruf tätig, recht nett und aufgeschlossen? Zuschriften erbeten unter WM 766

Schriftanalyse, psychographologische Beratung für Beruf, Partnerschaft und Ehe: Dr. Langer, Ennepetal-Milspe, Goethestr. 8

Handschrift-Gutachten DM 8,– u. 15,–. Alter u. Geschl. angeb. Louise d'Heureuse, Graphologin DGV, Hamburg-Bergstedt 1

Oft hegt man seit Jahren schon einen besonderen Wunsch und hat sich fast damit abgefunden, daß er sich kaum verwirklichen läßt. Vielleicht ist es ein längst vergriffenes wissenschaftliches Werk, das man besitzen möchte, ein Sessel im Stil Ludwigs XIV., eine alte Kaminuhr oder etwas Ähnliches. Wen man auch fragt im Kreise der Bekannten, immer erhält man ein bedauerndes Achselzucken zur Antwort. So ist es nicht verwunderlich, daß man resigniert.

*

*

Hier ist eine Kleinanzeige in
WESTERMANNS MONATSHEFTEN
der richtige Weg. Über 100 000 Leser werden von Ihrem Wunsch erfahren, und sicher wird einer darunter sein, der ihn erfüllen kann.

Berechnung priv. Gelegenheitsanzeigen: DM 3,— je Druckzeile. Die Zeile hat (einschl. Interpunktion und Zwischenräume) durchschnittlich 40 Buchstaben; angef. Zeilen zählen voll. Überweis. d. Insertionsgeb. **unter Angabe des Verwendungszweckes** *erbeten auf Postscheckk. Hannover 1965. Die Gebühr für Chiffreanzeigen, die zusätzl. berechnet wird, beträgt DM 1,—. Zuschr. auf Chiffreanzeigen an Georg Westermann Verlag, Anzeigenabtlg., Braunschweig. Deutliche Chiffreangabe a. d. Umschlag bitte nicht vergessen!*

Neu Schoenenbergers Kurpackung
Die FRAUENKUR
Verlangen Sie Kuranleitungen vom Pflanzensaftwerk Walther Schoenenberger, Magstadt 56 bei Stuttgart

Nimm Alpecin
Deine Kopfhautmedizin
gegen Schuppen, Kopfjucken, Haarausfall

Teppiche
Läufer und Bettumrandungen. • Laufend preiswerte Sonderangebote. Anker-, Vorwerk- und Kronen-Teppiche. Günstige Ratenzahlung auf Wunsch. Verlangen Sie portofrei über 400 farbige Teppichbilder u. Originalmuster 5 Tage z. Wahl vom größten Teppich-Spezialversandhaus der Welt
Teppich-Klibek
Elmshorn W 133

Meine Frau und ich

„Meine Frau und ich sind Zahnprothesenträger und hatten früher viel Ärger. Die Prothesen wurden nicht richtig sauber, fielen aus der Hand und wurden beschädigt, wackelten außerdem auch beim Sprechen, so daß wir häufig unangenehm auffielen.
Durch Ihre Kukident-Präparate ist das sehr schnell anders geworden. Jeden Morgen freuen wir uns über unsere wie neu aussehenden künstlichen Gebisse. Sauber, frisch, geruchfrei. Und dabei ohne Mühe und ohne Arbeit. Durch Ihre Kukident-Haft-Creme sitzen die Prothesen den ganzen Tag über so fest, daß wir unbesorgt sprechen, singen und lachen, ja sogar husten und niesen können."

So schreiben uns zahlreiche Zahnprothesenträger.

Tragen Sie ein künstliches Gebiß und kennen Kukident noch nicht? Dann kaufen Sie sich noch heute eine Probepackung Kukident-Reinigungspulver für 50 Dpf. — reicht eine ganze Woche — und eine Probetube Kukident-Haft-Creme für 1 DM. Wenn Sie nicht zufrieden sind, senden Sie uns die Packungen ein und erhalten dann Ihr Geld zurück. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstraße)

LINGUAPHONE
SCHALLPLATTEN-SPRACHKURSE
FREMDSPRACHEN
sind heute mehr denn je der Schlüssel zu manchem Erfolg; allerdings — man muß sie wirklich beherrschen. Die LINGUAPHONE-Sprachkurse auf Schallplatten — in 28 Sprachen erschienen — bieten auch Ihnen die Möglichkeit, sichere Fremdsprachen-Kenntnisse zu erwerben. Wir beraten Sie gern und senden unverbindlich Prospekte.
KLASING & CO. G.M.B.H.
Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59

Der Schriftsteller Dr. Hermann Buddensieg (Heidelberg) und der Maler German Klenner (Prien am Chiemsee) erhielten den Kunst- und Literaturpreis für Schwerbeschädigte.
Der Kulturpreis der Stadt Kiel wurde für 1955 dem Professor für Bildhauerei an der Staatlichen Kunst-Akademie in Düsseldorf, Zoltan Szoekessy, verliehen.
Der Kulturpreis 1955 der Stadt Wuppertal in Höhe von 5000 DM ist dem Wuppertaler GMD Hans Weisbach zuerkannt worden.
Der große Literaturpreis der Académie Française wurde in diesem Jahr dem französischen Schriftsteller Jules Supervielle zuerkannt.
Mit dem Musikpreis der Stadt Paris wurden die Komponisten Raymond Gallois-Montbrun und Pierick Houdy ausgezeichnet.
Im Österreichischen Bundesministerium für Unterricht wurden die Enrica Handel-Mazzetti-Preise 1955 für Romane und Erzählungen an Paula Grogger, Dolores Vieser und Maria Giesela Tuma verliehen.
Die Schriftstellerin Carola Lepping wurde für ihr Manuskript „Bela reist am Abend ab" mit dem Charles-Veillon-Preis 1955 ausgezeichnet.
Der westfälische Literaturpreis 1955 (Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis) wurde den Schriftstellern Walter Vollmer und Paul Schallück verliehen.
Die Nobelpreisträger Prof. Dr. Gerhard Domagk (Wuppertal) und Prof. Dr. Artturi Virtanen (Helsinki) sowie der Leiter der Zoologischen Station in Neapel, Prof. Dr. H. Dohrn, sind bei der Jahresfeier der Justus-Liebig-Hochschule in Gießen zu Ehrendoktoren ernannt worden.
Die Eidgenössische Technische Hochschule hat dem Züricher Psychologen C. G. Jung zu seinem bevorstehenden 80. Geburtstag das Ehrendoktorat der Naturwissenschaften verliehen.
Professor Franz Babinger, München, wurde von der Gesellschaft für byzantinische Studien in Athen zum Ehrenmitglied gewählt.
Die 24 Jahre alte Musikstudentin Eva Zodl (Sopran) aus Bad Cannstatt erhielt in Nürnberg beim „Jugendsänger-Wettstreit in der Meistersingerstadt" den ersten Preis und ein zweijähriges Studium an der Gesangsakademie Philadelphia.
Die von der Internationalen Gesellschaft für neue Musik gestifteten Musikpreise erhielten auf dem Weltmusikfest in Baden-Baden die Komponisten Birger Blomdahl (Schweden), Roberto Gerhard (staatenlos) und Matyas Seiber (England).
Bei der Hauptversammlung der Max-Planck-Gesellschaft in Trier wurde zum erstenmal seit Bestehen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eine Reihe von Mitgliedern geehrt, die der Gesellschaft 25 Jahre oder länger angehören. Unter den Ausgezeichneten befinden sich die Nobelpreisträger Professor Kuhn, Professor Warburg, Professor von Laue sowie Dr. Herbert von Siemens, Prälat Dr. Schneider, Professor Theo Goldschmidt und der Markgraf Berthold von Baden.
Königin Juliane der Niederlande hat Thomas Mann zum „Kommandeur des Ordens von Oranje-Nassau" ernannt.

Ich bestelle das Buch: Autor .....
Titel ..... zum ermäßigten Preise
von DM ..... und bezeuge durch meine Unterschrift,
daß ich Abonnent von Westermanns Monatsheften bin.
Name ..... Ort .....
Straße .....

Warum kaufen Sie Ihrer Frau keinen Staubsauger *.....

Progress Minor Super E
Handlicher Vielzweck-Staubsauger von hoher Saugleistung und sprichwörtlicher Zuverlässigkeit DM 135.–
Auch als Bodenstaubsauger oder zum Umhängen mit entsprechendem Sonderzubehör A oder B verwendbar.

Progress Modell 7 E
Hochleistungs-Staubsauger für den mittleren Haushalt DM 188.–

Progress Modell 8 E
Spezialmodell für besonders hohe Ansprüche DM 228.–

Progress Modell 50 E
Das Spitzenmodell der Progress-Serie DM 287.–

Progress Modell 350
Der moderne Dreischeiben-Bohner, bohnert, poliert, schrubbt mit einer Stundenleistung von etwa 500 qm DM 345.–

Progress Modell 300
Der Dreischeiben-Saugbohner, saugt, bohnert und poliert in einem Arbeitsgang mit etwa 500 qm Stundenleistung, auch zum Schrubben und Spanen geeignet DM 465.–

Progress Kuchenchef
Die vielseitige Küchenmaschine modernster Konstruktion, einfache Handhabung, zeitsparend und zuverlässig, rasches und bequemes Reinigen. Grundausführung mit Knetwerkzeugen und Mixer sowie Rezeptbuch. DM 398.–

Verlangen Sie kostenlos Spezialprospekt. Alle Progress Geräte erhalten Sie auch auf bequeme Teilzahlung bei Ihrem Fachhändler.

PROGRESS VERKAUF GMBH · STUTTGART-BOTNANG

Zu Beiträgen dieses Heftes

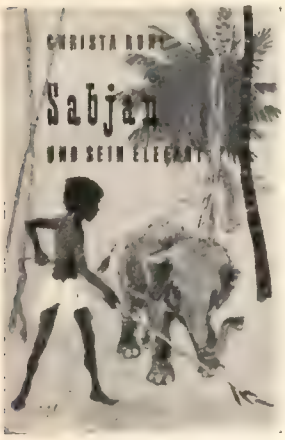
Ein literarischer Beitrag besonderer Art wird den Monatsheft-Lesern mit dem Artikel „Die Probekritik" von Heinz Panka geboten. Es handelt sich um eine Leseprobe aus dem neuen Roman

HEINZ PANKA

AN LIEBE IST NICHT ZU DENKEN

484 Seiten, Leinen DM 12,80. Für MH-Abonnenten DM 10,85

Sicherlich werden manche Leser schon mit Interesse die Beiträge des Ostpreußen Panka in den Monatsheften verfolgt haben. Sein erster Roman fesselt durch eine sprachliche Ausdruckskraft von heute selten gewordener Intensität. Vor der Kulisse des Frühjahrs 1948, das noch voller Verworrenheit war, aber schon die Festigung des Bodens, auf dem wir standen, ahnen und hoffen ließ, sucht Heinrich Siegel — Schulbildung, zehn Jahre Soldat, eben aus Kriegsgefangenschaft in Afrika zurückgekehrt, ohne Heimat — irgendwo nach einem Halt. Das ist gewiß an sich nicht neu. Neu aber ist die Art, in der hier ein Stück Leben lebendig wird, und mit ihm eine Zeit, die für jeden von uns wesentlich war, wenn sie mit Abstand und Überlegenheit im Rückblick bejaht wird wie in diesem Buch. Endlich ein deutscher Autor mit Humor, mit einer bei aller Nachdenklichkeit und Besinnlichkeit starken positiven Lebenshaltung.



Und noch ein Hinweis auf ein Buch, das sich mit einem Beitrag dieses Heftes in Zusammenhang bringen läßt, denn sowohl in dem Aufsatz von Bernhard Grzimek als in diesem Buch – einem Jugendbuch – geht es um Elefanten.

CHRISTA RUHE

SABJAN UND SEIN ELEFANT

128 Seiten, illustriert, Hln. DM 3,60. Für MH-Abonnenten DM 3,10

Sein Inhalt: Die Rettung eines Elefantenbabys aus einer Fallgrube, seine Dressur durch einen Hindujungen und seine Entwicklung zum berühmten europäischen Zirkuselefanten. Das nach einer wahren Begebenheit geschriebene Buch der bekannten Jugend- und Tierschriftstellerin ist nicht nur ein schönes Zeugnis für die Freundschaft zwischen Mensch und Tier, sondern auch ein erstaunliches Dokument für die Fähigkeiten des Elefanten.

Die hier aufgeführten sowie die in den früheren Heften im Sonderangebot genannten Bücher können Sie bei Einsendung des nebenstehenden Gutscheins zum Sonderpreis für Monatsheft-Abonnenten beziehen. Bitte setzen Sie auf der Rückseite Titel und Sonderpreis des gewünschten Buches ein und übergeben Sie ihn, mit Ihrer Anschrift versehen, Ihrem Buchhändler oder dem Georg Westermann Verlag, der Sie über eine Buchhandlung beliefern wird.

ES WURDEN...

SECHZIG: *Die Schriftstellerin Ilse Molzahn; der Vorsitzer des Vorstandes der AG für Berg- und Hüttenbetriebe (ehemalige Reichswerke), Dr.-Ing. Konrad Ende; der Gründer und Verleger der „Textil-Mitteilungen", Gisbert Hennessen; Professor Ernst Langlotz, Direktor des Archäologischen Instituts der Universität Bonn; der Pathologe Professor Dr. Erich Letterer; der Germanist Professor Dr. Ernst Schwarz.*

FÜNFUNDSECHZIG: *Der Verleger Herbert Cram; der Kunstwissenschaftler Professor Dr. Carl Georg Heise; der Gymnastikpädagoge Hinrich Medau; der Kunstschriftsteller Leopold Zahn.*

SIEBZIG: *Der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Dresdner Bank (Berlin) und der Rhein-Ruhr-Bank (Düsseldorf), Carl Goetz; der Präsident der Vereinigung zur Bekämpfung der Kinderlähmung, Professor Dr. Hans Kleinschmidt; der Hamburger Landesbischof Professor D. Theodor Knolle; der frühere Ordinarius für indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Frankfurt, Professor Hermann Lommel.*

FÜNFUNDSIEBZIG: *Der Botaniker Professor Dr. Gustav Bredemann; der Verleger Heinrich Droste; der Schauspieler und Regisseur Arthur Hellmer; die amerikanische Schriftstellerin Helen Keller; der Kulturpolitiker Louis Satow; Generalmusikdirektor Carl Schuricht; der Kunsthistoriker Geheimrat Professor Dr. Johannes Sievers; der Literarhistoriker Professor Albert Soergel; der italienische Schriftsteller und Diplomat Daniele Varé.*

Helen Keller

ACHTZIG: *Der Senior der deutschen Journalisten, Dr. Otto Groth; der Berliner Schriftsteller Richard Keßler; der Hamburger Hafenmaler Gustav Burghardt; der Kunstmaler Wilhelm Pütz; der Schauspieler Jakob Tiedtke.*

NEUNZIG: *Der Bakteriologe Professor Dr. Georg Sobernheim.*

ES STARBEN

Der Schweizer Komponist Willy Burkhard in Zürich, 55jährig; der Schriftsteller Friedrich Bruegel in London, 58jährig; der Verkaufs- und Kundendienstleiter des Volkswagenwerkes, Direktor Dr. Karl Feuereissen in Wolfsburg, 58jährig; der Rechtshistoriker Professor Dr. Ernst Hoyer in Würzburg, 64jährig; der Bildhauer T. C. Pilartz in Köln, 64jährig; Karl Lange, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Vereins Deutscher Maschinenbau-Anstalten e. V., 66jährig; der Maler Professor Felix Meseck in Holzminden, 72jährig; Eduard Weitsch, einer der führenden Männer der Volkshochschulbewegung aus den zwanziger Jahren, in Deisenhofen bei München, 72jährig; der Maler Max Pechstein in Berlin, 73jährig; der Schauspieler Ernst Legal in Berlin, 74jährig; der Schriftsteller und Journalist René Prevot in München, 74jährig; der frühere badische Staatspräsident Professor Dr. phil. et. med. Willy Hellpach in Heidelberg, 78jährig; der Bildhauer Professor Jakob Hofmann in Braunschweig, 78jährig; Generalkonsul Dr. h. c. Theodor G. Wanner, 80jährig; der Maler Karl Krummacher in Osterholz-Scharmbeck, 88jährig.

. . und schreib auf

SIEMAG

SIEMAG
FEINMECHANISCHE WERKE
EISERFELD/SIEG

Gewohnheitsraucher

führen ihrem Körper beim Tabakgenuß ständig Gifte zu. Nikotin und giftige Verbrennungsprodukte des Tabaks rufen häufig Schädigungen an Herz und Kreislauf sowie am Nerven- und Verdauungssystem hervor. Deshalb ist es wichtig, das im Körper angesammelte Nikotin zu entfernen und das Rauchen einzuschränken oder ganz zu unterlassen. Als ein völlig unschädliches Medikament vermindert ATABAKKO das Rauchbedürfnis, beschleunigt die Nikotinausscheidung und schützt die besonders gefährdeten Organe. Dabei verhilft die ATABAKKO-Kur zu besserem Allgemeinbefinden u. erhöhter Leistungsfähigkeit. Kostenlose Broschüre „Nikotinvergiftet" in Apotheken oder durch BOXBERGER, Bad Kissingen 152d

ATABAKKO entgiftet den Organismus erleichtert die Entwöhnung

Man nehme

ein Postkärtchen und schreibe: „Lieber PHOTO-PORST! Schicke mir kostenlos den 240 seitigen Photohelfer" Er ist hochinteressant und enthält auch alle guten Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 76

Ein gastronomisches Erlebnis ersten Ranges

kann die gesunde und gesundmachende Reformkost, ja sogar Rohkost sein, wenn sie nach Eduard A. Brechts Kochanweisung zubereitet wird. Eduard A. Brecht hat in 30jähriger Arbeit ein System entwickelt, das zeigt, wie auch Roh- und Reformkost mit jenem schwer beschreiblichen Pfiff zubereitet wird, der die berühmten Küchen der alten Schule auszeichnete. Jeder, der es probiert, macht sofort gerne mit. Brechts Reformkochweise ist die kulinarische Vollendung jeder gesunden Ernährungslehre und übertrifft an Delikatesse jede andere Kostform. Der Herausgeber bekommt täglich begeisterte Zuschriften aus allen Teilen der Welt. Verlangen Sie Brechts Kochanweisungen gratis in den Reformhäusern.

UNSERE AUTOREN

WALTER DEXEL (siehe Notiz in Heft 7/1954); FRIEDRICH GRIESE (7/1955); BERNHARD GRZIMEK (5/1954 und 6/1955); FRIEDRICH HERZFELD (11/1954); ROLF ITALIAANDER (9/1954); HEINZ PANKA (7/1955).

JEAN GIONO („Stadt der Leidenschaften"), am 30. 3. 1900 in Manosque in der Provence geboren, lebt noch heute in seiner Heimat; seine Romane und Erzählungen („Die Geburt der Odyssee", „Der Berg der Stummen", „Ernte", „Das Lied der Welt", „Der Husar auf dem Dach" u. a.) sind zum größten Teil auch in deutscher Sprache erschienen. ALEXANDER SPOERL („Mit Hammer und Daumen"), am 3. 1. 1917 als Sohn des Schriftstellers Heinrich Spoerl in Rottach/Tegernsee geboren, wurde vor allem durch sein Buch „Mit dem Auto auf Du" bekannt. BEATE NEUGEBAUER („Ferieninsel Mallorca") lebt als Korrespondentin deutscher Zeitungen in Madrid.

ZU UNSEREN BEITRÄGEN

Die Westermann-Kunstdrucke dieses Heftes: Die Wiedergabe des Gemäldes „Zigeunermädchen am Brunnen" von Camille Corot (Original im Philadelphia Museum of Art) erfolgte nach einem Farbenlichtdruck der New York Graphic Society, der uns durch den Kunstverlag Fingerle & Co., Eßlingen, zugänglich gemacht wurde. Als Vorlage für die Reproduktion des Gemäldes „Die Schnitter" von Paul Cézanne diente ein Piper-Druck. Für die Wiedergabe des Gemäldes „Fischermädchen" von Frans Hals wurde von Hermann Buresch (Westermann-Atelier) eine Farbaufnahme nach dem im Besitz des Wallraf-Richartz-Museums in Köln befindlichen Original angefertigt.

Der Beitrag „Stadt der Leidenschaften" (S. 5) von Giono ist ein Vorabdruck aus dem Italienbuch des Verfassers, das unter dem Titel „In Italien um glücklich zu sein" in der Übersetzung von Peter Gan und mit Zeichnungen von Richard Seewald in diesem Herbst im Biederstein Verlag, München, erscheint. Das Gedicht „Erste Italienfahrt" (S. 7) wurde mit freundlicher Genehmigung der Nymphenburger Verlagshandlung dem Gedichtband von Georg Britting „Der irdische Tag" entnommen. „Mit Hammer und Daumen" von Alexander Spoerl (S. 21) erscheint mit einer Anzahl ähnlicher humoristischer Betrachtungen demnächst in Buchform unter dem Titel „Gentlemen in Unterhosen" im Droste-Verlag, Düsseldorf. Fünf der Aufnahmen zum Beitrag über Arbeiten von Prof. Th. A. Winde („Edle Form aus Holz", S. 39) wurden von Prof. Winde, zwei von dem Verfasser Prof. Dr. Dexel zur Verfügung gestellt. Von dpa-Hamburg stammen die beiden Aufnahmen von Helen Keller und Willy Burkhard in der „Kleinen Chronik der Zeit".

Die Sammelbeilage dieses Heftes „Zarenadler am Schwarzen Meer" ist die 10. Fortsetzung unserer Folge „Bilderatlas der Weltgeschichte".

DAS GUTE BUCH

Eine Sonderzusammenstellung für die Leser der Monatshefte

Dr. Karl Lehmann
DIE GESTALT DES LEHRERS IN DER DEUTSCHEN LITERATUR
184 Seiten – Leinen DM 12,80
3. erweiterte Auflage 1955
Der Lehrer als Mensch u. Persönlichkeit im Spiegel d. deutsch. Dichtung.
BOLLWERK-VERLAGS-GESELLSCHAFT, JÄHRIG & Co. Frankft./M., Bockenheimer Landstraße 53a

Dr. Franz Ernst
GRUNDLAGEN DER POLITISCHEN GEGENWARTSKUNDE
464 Seiten – Leinen – DM 15,80
Ein Handbuch für jeden, der sich eine Einführung in das zum Verstehen der Politik notwendige Wissen verschaffen will.
BOLLWERK-VERLAGS-GESELLSCHAFT, JÄHRIG & CO. Frankf./M., Bockenheimer Landstraße 53a

DAS SCHWARZWALDBUCH
mit einer Einführung von Otto Ernst Sutter
24 Seiten Text, 52 ganzseitig. Bilder in Halbleinen gebunden DM 5,80
Jedem Freund dieser unvergleichlichen Landschaft wird dieses Buch zum bleibenden Besitz werden.
VERLAG DIE SCHÖNEN BÜCHER Dr. WOLF STRACHE, STUTTGART

Sammlung „Die Universität", Bd. 50
METAPHYSIK – WISSENSCHAFT – SKEPSIS
von W. Stegmüller
400 Seiten, Leinen DM 12,50
Eine fundierte Auseinandersetzung mit abweichenden Standpunkten. Verzeichnisse d. Sammlung kostenl.
HUMBOLDT-VERLAG FRANKFURT/M.

Sammlung „Die Universität", Bd. 54
EINFÜHRUNG IN DIE RECHTSPHILOSOPHIE
Anleitung zum philosoph. Nachdenken über das Recht und die Juristen v. Carl Aug. Emge. Ln. ca. DM 15,–
An Hand gesch. philosoph. Unterscheidungen wird man in die immer kompliz. Fragestellung. eingeführt.
HUMBOLDT-VERLAG FRANKFURT/Main – WIEN

Sammlung „Die Universität", Bd. 55
PROBLEME DER VÖLKER-FORSCHUNG
von Fritz Haensell. Ln. ca. DM 13,50
Von bes. Bedeutung ist die method. Auswertung des in myth. Formengekleideten Überlieferungsmaterials der primitiv. Völker zur Rekonstrukt. ihrer urgeschichtlich. Vergangenheit
HUMBOLDT-VERLAG FRANKFURT/Main – WIEN

DEUTSCHES HANDBUCH FÜR FREMDENVERKEHR
4 Bände, 1858 Seiten, Hln. DM 45,–
Herausgegeben im Auftr. des Bundes Deutscher Verkehrsverbände E. V
Rund 3000 Ortsbeschreibungen mit Angaben über Sehenswürdigkeiten, Ausflüge, Unterkunftsmöglichkeiten usw. Prospekte durch
VERLAG ERWIN JAEGER DARMSTADT

Eduard Spranger
DER UNBEKANNTE GOTT
62 S., engl. br. DM 2,80
„Der heutige Mensch wird die christlichen Grundwahrheiten sicherlich in dieser Gestalt oftmals leichter als in der des theologischen Dogmas annehmen können." Christ u. Welt
EHRENFRIED KLOTZ VERLAG STUTTGART

C. W. Ceram
ENGE SCHLUCHT UND SCHWARZER BERG
Entdeckung des Hethiter-Reiches.
240 Seiten mit 111 Abb. im Text und auf Tafeln sowie eine Karte.
16.–30. Tausend. Ln. DM 18,50.
„Fesselnd die Darstellung, wie die Forscher vom Fieber der Entdeckungen gepackt werden ... Monatshefte
ROWOHLT VERLAG HAMBURG

Bernhard Klaffke
DER DEUTSCHEN KINDER WUNDERSAME DEUTSCHLANDREISE
332 Seiten m. 100 farb. Illustrationen
Leinen DM 12,80
Die große Sammlung der Märchen, Sagen und Geschichten aus allen deutschen Landschaften.
GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG

Lutz Mackensen
DEUTSCHE HEIMAT OHNE DEUTSCHE
172 Seiten mit 76 Bildern, Leinen DM 8,40
Die ostdeutsche Landschaft, die wirtschaftliche Bedeutung der Ostgebiete, ihre Dichtung, Kunst und ihr Geist.
GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG

ALEXANDER VON HUMBOLDT
1769—1859
Erschließer einer neuen Welt
Von Prof. Dr. Ewald Banse
Mit 10 Abb., 3 Karten, 2 Faksimiles 1 Ahnentafel. VIII, 146 Seiten, 8°
Halbleinen DM 10,80
WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT MBH STUTTGART

NEUERSCHEINUNGEN HERBST 1955

Heinz Risse, **Fördert die Kultur!**
Essays. 112 Seiten, geb. DM 5,80

Heinz Risse, **Sören der Lump**
Roman. 220 Seiten, Gln. DM 10,80

Vom gleichen Verfasser erschienen in der Reihe
LANGEN-MÜLLER'S KLEINE GESCHENKBÜCHER
Simson und die kleinen Leute — Schlangen in Genf
Jeder Band bibliophil gebunden DM 3,80
ALBERT LANGEN GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Seit einem Jahr lebhaft diskutiert in Presse und Rundfunk des In- und Auslands:

Horst Mönnich **DAS LAND OHNE TRÄUME**
Reise durch die deutsche Wirklichkeit

„Ein Bericht, der zum Besten gehört, was seit Jahren über Deutschland geschrieben wurde. Das Buch sollte jedem Politiker, Erzieher und allen jungen Menschen in die Hand gegeben werden." (Europäischer Kulturdienst)

2. Auflage, 291 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag ..... DM 9,80,
für MH-Abonnenten bei Einsendung eines Gutscheins (S. 116) DM 8,30

GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG

Der MONATSHEFT-*Kundendienst*

bietet Abonnenten von **»Westermanns Monatsheften«** *folgende Vorteile:*

- **Bücher billiger für Monatsheft-Abonnenten.** Jede Buchhandlung nimmt den in jedem Heft eingedruckten Gutschein an und liefert jeweils ein Westermann-Buch nach freier Wahl zu wesentlich ermäßigtem Preis, im Jahre also 12 Bücher:

  ROMANE · NOVELLEN · REISE- UND ERLEBNISBÜCHER · HAUS- UND JUGENDBÜCHER · WISSENSCHAFTLICHE, WARENKUNDE-BÜCHER BÜCHER ZUM SELBSTSTUDIUM, ZU ZEITFRAGEN UND GESCHICHTE

- **Geschmackvolle Wechselrahmen** für die als Wandschmuck beliebten Monatsheft-Kunstblätter zum Preise von DM 4—, einschließlich Versandkiste.

- **Handliche Kassetten, Einbanddecken und Plastik-Sammelmappen** geben Gelegenheit, »Westermanns Monatshefte« als illustriertes Jahrbuch für die Familie zu sammeln. Die Kassetten für jeweils 6 Hefte kosten DM 2,50; Einbanddecken in dunkelgrünem Ganzleinen mit Goldprägung für jeweils einen halben Jahrgang DM 2,80 (beide Preise zuzüglich Versandspesen). Die neuartigen Sammelmappen aus Juchtenplastik mit Stabheftung, goldgeprägt, ebenfalls für je 6 Nummern, kosten DM 3,80 einschließlich Versandspesen.

GEORG WESTERMANN VERLAG BRAUNSCHWEIG